Briefwechsel
dreyer Freunde
1. Band

S
1089
— 1 —

Stettensche Bibl.

[Erstausgabe.
Goedeke[2] IV, 403]

Briefwechsel

dreyer

Akademischer Freunde.

[V.: Joh. Mart. Miller]

Reines Herzens, das seyn! Es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! —

O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling! dir nach in das ernste Gericht!

Klopstock.

[I. Sammlung.]

Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1776.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Allgemeine Literatur-Zeitung.

Register

Vorbericht des Herausgebers.

„Deine Briefsammlung ist recht gut, sagte mir ein Freund, der die fünf ersten Aushängebogen davon gelesen hatte, aber — verzeyh mir! — der Student guckt an manchen Stellen, oft in ganzen Briefen, noch zu sehr hervor.„

Ey, lieber Freund, antwortet' ich, hast Du denn alles schon gelesen? Weist du den Plan und die Absicht der Sammlung schon? — Wie, wenn meine Absicht gewesen wäre, durch die Herausgabe dieser Briefe, ausser andern Lesern, auch zugleich den Studenten und solchen, die dereinst auf Universitäten gehen wollen, nützlich zu werden; da manche Briefe, und einige darinn enthaltene Erzählungen angehenden Studenten zur Warnung dienen können, sich auf Universitäten vorzusehen? da manche Stellen der Briefe sie mit dem Ton bekannt machen könnten, der noch heut zu Tag auf Universitäten herrscht, und so manchem Unschuldigen Sirenenstimme wird, die ihn ins Verderben lockt? Wie, wenn ich gerade deßwegen das lokale und

akademischklingende in manchen — besonders Dörners — Briefen nicht weggestrichen hätte? Wenn ich eben deßwegen die Briefe so gelassen hätte, wie ich sie in die Hände bekam?

Mein Freund zuckte die Achseln, als ob er etwas sagen wollte, und nicht wüßte, was?

Die Briefe, sagt ich, sind, wie Du siehst, von Studenten geschrieben. Der Student kann nicht als Professor, oder als Staatsmann schreiben. . . . .

„Eben deßwegen, fiel mein Freund mir ins Wort, solltens gar keine Studentenbriefe seyn, Du weist, man sieht das akademische und Studentenmäßige nirgends gern, am wenigsten in Büchern.„

Sonderbar genug, versetzt ich, da man doch in Romanen bald den Studenten, bald den Landjunker, bald den Officier gern auftreten sieht, und sprechen hört, und mit Recht fodert, daß jeder seinem Stand und Charakter gemäß sprechen soll. Warum will man nun keinen Studenten hören, oder sehen, da dieser Stand doch so zahlreich ist, und Leute bildet, die wieder hunderterley Rollen in der Welt zu spielen haben; denn jeder Gelehrte von Profession, viele Civil- und Staatsbediente, selbst die meisten Staatsminister sind doch auch einmal Studenten gewesen. — Wenn man fürchtet, jeder Student rede pöbelhafte Sprache, Zoten, oder abgeschmacktes Zeug, dann mag man mit Recht einen Widerwillen gegen das Studentenmäßige haben:

Aber

Aber fandest Du denn dieß in diesen Briefen?

„Das nicht, antwortete mein Freund, aber . . . "

Nun, sagt' ich, so mag der zu eckle Leser das Studentenmäßige überschlagen! Er wird, hoff ich, doch noch genug anderes, und anziehendes, besonders für sein Herz, in diesen Briefen finden.

Soviel hatt' ich meinem Freund zu sagen, und brach ab. Den Kunstrichtern hab ich gar nichts zu sagen. Meinen Lesern aber soviel: Der Dank, den ich mir für die Herausgabe dieser Briefe wünsche, ist eine stille Thräne, und ein guter Entschluß, der sogleich von der Ausführung unterstützt wird.

Bey

Bey mancher Stelle hab ich, beym Abschreiben dieser Briefe, geweint, und es gefühlt, daß manche noch unverdorbne, rechtschaffne Seele mit mir weinen wird; Und durch diese die Zahl meiner Freunde vermehrt zu haben, geht mir über alles!

I.

An Siegmund Dörner.

N. den 11 Oktober 1768.

Endlich, liebster Freund, kann ich dir, meinem Versprechen gemäß, von mir, von meiner Reise, und von meinen jetzigen Umständen Nachricht geben. Ich hätt' es gern eher gethan; aber du weist, wie zerstreut man auf Reisen ist; zumal da man mit dem Postwagen sich auf den wenigsten Stationen über zwey oder drey Stunden aufhält; und in D** ließ mich mein Vetter und seine Frau keinen Augenblick allein. Da ich weiß, daß dir alles wichtig ist, was mich angeht, und da ichs dir versprochen habe; so will ich dir meine Reisegeschichte etwas weitläuftig erzählen, und lieber zween Briefe daraus machen, als nur drüber wegeilen. Ich erwarte

dagegen von dir wieder große Briefe, da ich hier von allen meinen Freunden abgesondert lebe, und mich also blos mit meinen fernen Lieben unterhalten kann.

Die Abschiedsnacht war für uns alle gewiß recht traurig. Keiner wagt' es recht, den andern anzusehen, noch viel weniger eine Sylbe von dem Abschied zu reden. Aber ich sah es wohl, wie der Schmerz in deinem Busen arbeitete, und sich oft in einem Seufzer empor drängte. Die Melodie des sonst schlechten und pöbelhaften Liedes: Mein Göttingen, lebe wohl! ꝛc. ꝛc. that auf mich eine große Würkung. Es war mir, als ob die Decke, die bisher vor meinen Augen gehangen hatte, auf einmal weggerissen würde, und mich in die öde, Freundlose Zukunft hinausblicken ließe. Mein Herz, das bisher hart und unempfindlich zu seyn schien, zerschmolz in Thränen. Der sonst kalte Billmann saß in einer Ecke, und konnte vor Schluchzen kaum mehr mitsingen. Du sankst an meine Brust. Mein Schluchzen wiegte dich, und hob dich oft hoch auf. Noch hab' ich auf der rechten Seite meines Ueberrocks den Puder, der von deinem Haar sich dran fest hieng. Ich werd ihn nie heraus bürsten. So oft ich den Fleck ansehe, denk' ich Deiner und der thränenvollen Scheidungsnacht.

Ach, Geliebter! Als Du gegen Morgen mit mir am Fenster standst, und mir den abnehmenden Mond, der eben hinter den Häusern herauf kam, stillschweigend, mit der Hand zeigtest; als er so blaß und so traurig da stand, und Dir ins Gesicht schien, daß man die Thrän' im Auge glänzen sehen konnte; das war mir ein Anblick, der durchs Herz fuhr; in meinem Leben werd' ich ihn nie vergessen können; so oft der Mond am Himmel steht, werd ich dein gedenken, und gewiß nicht ohne Thränen. Mir ists, als hört' ich noch den Nachtwächter vier Uhr rufen. Ja, wir müssen gehen, sagte Schreiber; unser Friedeberg muß noch etwas schlafen. Das war wie ein Aufruf zu Thränen. Alle standen da, und keiner wollte zuerst gehen, bis Du mich am Arm nahmst. Es war mir nicht anders, als ob du mich zum Tode führtest. Wie wir dann die Gröhnderstraße so schweigend hinauf giengen, und sich fast an jeder Ecke einer trennte, und Du endlich noch allein bey mir warst, und auf der Wehnderstraße mich zum leztenmal umarmtest! Ach Dörner, das geht über allen Ausdruck, was ich da empfand! Ich blieb stehn, und sah dich noch hinunter gehen, bis du dich an der Ecke hinumwendetest. So geht auch der, dacht ich, der mir alles war! Und

ich bin allein! Und so werden sie alle dahin gehn! Diesen Vers aus Klopstock hatt' ich im Herzen, bis ich in mein Haus kam, und die Thür aufschliessen wollte.

Meine Aufwärterinn war aufgeblieben, ob ichs ihr gleich ernstlich widerrathen hatte. Es ist ja doch das leztemal, sagte sie, daß ich Ihnen dienen kann, und weinte. Das war mir ein neuer Stich durchs Herz, daß auch diese Leute Mitleiden mit mir hatten. Ich dank ihr, Kathrine, sagt ich zu ihr auf dem Zimmer, daß sie mir so getreu gedient hat! Ach, Sie sind ja so ein braver Herr gewesen, sagte sie, warum sollt ich das nicht gethan haben? Nehmen Sies nur nicht übel, wenn ich zuweilen etwas versehen habe. Der Herren im Hause sind so viel, und manche sind gar wunderlich, daß man nicht immer kann, wie man will! Ich gab ihr ein Trinkgeld, sie wollts lang nicht nehmen. Da hat sie auch eine Bibel, sagt ich, weil ich weiß, daß sie gern drinn liesst. (Sie hatte keine eigne, und entlehnte oft die meinige.) Ach, Herr Friedeberg! das ist gar zu viel! Gott wirds Ihnen vergelten. Ich will mich oft daraus erbauen, und an Sie dabey denken. Herr Gott! da sollt ich ja das Geld kaum annehmen; denn die Bibel ist schon so viel werth! Sie wünschte

mir

mir mit herzlicher Einfalt alles Glück auf den Weg, und aufs ganze Leben. — Ich legte mich in den Kleidern noch etwas aufs Bett; konnt aber nicht viel schlafen; mein Gemüth war zu zertheilt. Um 7 Uhr stand ich wieder auf, und das Herz war mir recht weich. Ich nahm von meinen Hausleuten Abschied, die auch sehr gerührt zu seyn schienen. Um 8 Uhr holte der Wagenmeister den Coffre, und sagte: ich sollte mich um 9 Uhr reisefertig halten. Ich sah in meinen Garten hinab, nach der Laube, wo wir so viel Freuden zusammen genossen hatten; wo wir am Abend von der Arbeit uns erholten, und Musik machten; wo wir so oft im Mondschein gesessen, und von der Trennung, die — Ach — nun so nahe war, gesprochen hatten! Ich dachte, das Herz würde mir zerspringen, denn ich konnte nicht weinen.

Noch vor 9 Uhr holte mich der Wagenmeister. Es war mir recht lieb, daß du Wort hieltest, und nicht kamest; das Scheiden wäre mir noch schmerzlicher gewesen. Ich sah Schreibern von fern ins Collegium gehen, und wich ihm vorsetzlich aus; aber Thränen schossen mir bey seinem Anblick in die Augen, weil er dich nun auch in drey Wochen verlassen muß. Auf dem Postwagen saßen ein paar

Kaufleute, die von Hannover herkamen; ein Mädchen, das einer Kammerjungfer ähnlich sah, und zwey Studenten, davon ich den Einen gar nicht kannte, der andre war Dilling aus Frankfurt, den wir längst als einen liederlichen Kerl kennen.

Als ich beym Thor hinaus, gegen Grohnde zu, fuhr, und Göttingen so nach und nach aus den Augen verlohr, da kann ich Dir selbst nicht sagen, wie mir zu Muthe war. Tausend traurige Gedanken drängten sich in meiner Seele. Ich sollte nun die Stadt verlassen, wo ich so unendlich viel Gutes, so viel Nahrung für meinen Verstand, und eben so viel für mein Herz genossen hatte; wo ich zuerst zum Selbstdenken, und zum Selbstforschen in der Schrift angeführt worden war; wo ich Kenntnisse einsammeln konnte, die ich nun in meinem Leben Hunderten und Tausenden zu ihrem Glück mittheilen muß; kurz, wo der Saame in mein Herz gelegt wurde, den ich nun wieder ausstreuen muß, um mir und meinen Mitbürgern eine Erndte auf die Ewigkeit hinaus zu bereiten. Ich war in der That sehr ernsthaft, und prüfte mich genau, wie ich diese Saatzeit angewendet habe, und, Gottlob! daß ich mir in den meisten Fällen antworten konnte: Gut. Gottlob! daß ich mich durch die

häufi-

häufigen Verführungen nicht zum Leichtsinn, zum Zeitverderb, und zu Ausschweifungen verleiten ließ, die so manche in diesem und in jenem Leben tausendmal bereuen müssen!

O Geliebter, welch ein Glück, daß wir uns fanden; daß sich unsre Seelen trafen, die so gleich gestimmt waren, so ganz einerley Neigungen und Lieblingserholungen hatten! Wahrlich, das geschah nicht ohne Gottes Zuthun. Als ich dich bey Lahndorf das erstemal sah, da unterschied dich meine Seele sogleich unter den vielen andern, und mein Herz schlug dir zu. Es gieng mir, wie einem Liebenden mit seinem Mädchen; ich sah nur dich, und suchte dich mit meinen Blicken auf, so bald du dich unter den übrigen verlohrest. Dank dir für deine viele, Seelenvolle Liebe!

Um halb 4 Uhr kamen wir auf die erste Station nach Münden, wo ich mich an der herrlichen, mannigfaltig schönen Gegend ergötzte, und mich das erstemal wieder aus meinen trüben Gedanken heraus riß. Es ist ein herrlicher Anblick, wenn man oben auf dem hohen Berge herfährt, und unten an dem Städtchen sich die Fulde und Werre in Einen Strom, in die Weser vereinigen sieht, die im engen Thal zwischen Eichen- und Buchenwäl-

dern still dahin strömt. Jetzt erinnert' ich mich lebhaft, daß wir ehmals hier gewesen waren. Bey jeder Stelle fielen mir die Gespräche und Empfindungen wieder ein, die wir ehmals hier gehabt hatten.

Es ist mir unbegreiflich, wie die Natur, auch in ihrem schönsten Schmuck auf gewisse Seelen gar keinen Eindruck macht! Die beyden Kaufleute, die freylich von der längern Reise schon ermüdet waren, schliefen, und stießen die Köpfe aneinander. Dilling und Waldberg, so hieß der andre Student, erzählten sich noch allerley Sauereyen von dem gestrigen Landesvater, und andre Zoten, und suchten das arme Kammermädchen mit in ihr Gespräch zu ziehen, die ihnen aber wenig Gehör gab, und sehr verdrüßlich aussah.

In Münden hielten wir uns nicht lang auf, und kamen um 9 Uhr in Cassel an, wo wir in Stralsund zu Nacht aßen. In dem Buch, wo sich die Fremden einschreiben, fand ich viele unsrer Freunde; fand auch deinen und meinen Namen, und erinnerte mich mit Thränen der glücklichen Zeiten, die wir ehmals hier miteinander zugebracht hatten. Herr von Gedern, den wir vor zwey Jahren noch so genau gekannt hatten, war mit einer

Gesell-

Gesellschaft von Hofräthen, und andern Hofschranzen da. Ich fragte den Kellner, was er sey, und bekam zur Antwort: Kammerjunker. Er schien mich nicht zu bemerken, ich gieng also auf ihn zu, und machte ihm mein Kompliment. Der Kerl that ganz kalt, nannte mich Sie, und schien sich kaum mehr meines Namens zu erinnern. Das ärgerte mich; ich kehrte ihm den Rücken, und ließ den stolzen Narren stehen. Wenn der Hof oder Titel einen Menschen so verändern, daß er seine Freunde nicht mehr kennt, so wünsch ich in meinem Leben keinen Hof zu sehen, und keinen Titel zu bekommen. Lieber will ich arm und unbekannt in einer Hütte sterben, und so bleiben, wie ich bin.

In Cassel bekamen wir noch ein paar Reisegesellschafter, einen französischen Sprachmeister, und seine Frau, die eine Deutsche war. Der Mann schien arm zu seyn, und doch glücklich und vergnügt. Er war ein Franzose, pfiff und sang, war aber sonst doch gesetzter, als seine meisten Landsleute. Seine Frau war eine Protestantinn, und er ein Katholik. Er sagte in seinem gebrochnen Deutsch: Man müß' jeden bey seinem Glauben lassen; es geb unter allen Religionsgenossen gute Leute, und Cujons. Ueberhaupt hab ich an den

meisten Franzosen bemerkt, daß sie sehr tolerant sind. Freylich kommts bey manchen auch daher, daß sie aus der ganzen Religion nichts machen. Weil ich die Nacht vorher nicht viel geschlafen hatte, so schlief ich bey Zeiten ein; ward aber oft wieder aufgeweckt, theils durch die starken Stöße, die der Postwagen von dem schlechten Weg bekam, theils durch das Singen der beyden Studenten, die zu unsrer aller Aergerniß die halbe Nacht durch nichts als Zoten sangen, bis sie endlich auch einschliefen. Den andern Morgen wacht ich auf, als die Sonne aufgieng. Der Himmel war sehr heiter, und die Lerchen sangen hoch in der Luft. Ich dachte mit besondrer Lebhaftigkeit an meine hinterlassenen Freunde, vorzüglich an dich, und konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Den ganzen Tag über fiel nichts merkwürdiges vor. Die Studenten fuhren fort, Zoten auszukramen. Die Kammerjungfer mußte die Nacht über weit vertrauter mit ihnen geworden seyn, denn sie sprach viel, lachte über jeden schmutzigen Einfall, und unterhielt mit den beyden Kerls eine Augensprache, der sich jedes rechtschaffne Mädchen würde geschämt haben. Lieber Freund, die Tugend ist bey einem großen Theil des weiblichen Geschlechts nur Schein, und daurt blos bis auf einen gewissen

wissen Zeitpunkt. Wenn sie nicht mehr scheinen können, oder keine Ehre mit dem angenommenen Charakter einlegen, so legen sie die Larve ab, und suchen, auf andre Art zu gefallen, denn dieß ist der Grundtrieb aller Mädchen. Die beyden Kaufleute schienen auch wieder aufzuleben, und machten tapfer mit, wenns aufs Zotenreissen ankam. Es war bey ihnen ein Grundsatz, man dürfe wohl auf Reisen sich mit liederlichen Weibspersonen einlassen, und Ausschweifungen seyen ein Bedürfniß des Menschen. Leyder hab ich auf meinen kleinen Reisen diesen Grundsatz fast allgemein angenommen gefunden.

Wir kamen erst spät bey Nacht in Marburg an. Ich sah die Stadt im Mondschein herrlich auf dem Berge da liegen, und bewunderte die schöne, halb in Flor verhüllte Gegend. Weil ich mich nun links nach D** hinumschlagen mußte, so ließ ich den Postwagen fahren, und blieb über Nacht da. Den andern Morgen besuchte ich unsern alten Freund Fels, der sich hier recht wohl befindet, und uns noch mit ganzer Seele zugethan ist. Ich soll dich vielmals von ihm grüßen, denn du weist wohl, daß er selten, oder nie schreibt. Er studirt hier ganz allein für sich, und hört keine Collegia mehr. Anfangs wollt ich sogleich

gleich weiter fahren; endlich ließ ich mich überreden, bis Mittag da zu bleiben; weil er mir versprach, mich zu begleiten. Marburg muß man von aussen sehen, wenn man eine gute Meynung davon bekommen will. Die Stadt ist eng, alt, und sehr bergicht. Er führte mich aber auf die Seite heraus, wo ich gestern hergekommen war, und da muß ich gestehen, man kann sich nicht leicht einen schönern Anblick wünschen. Die Stadt hängt fast wie ein halber Mond am Berg herum. Die nahen Berge sind zur Hälfte fruchtbar und bebaut; oben sind sie mit schönen Wäldern bewachsen. Unten fließt die Lahne, so langsam, daß man ihren Lauf kaum sieht. Die Universität ist sehr klein. Wir besahen die Elisabethakirche, und den schönen Sarg, in dem die heilige Elisabeth ruht. Hierauf besuchten wir einen Freund von Fels, Namens Becker, und aßen dann mit diesem, bey Fels zu Mittag.

Ich mußte, weil es keine andre Gelegenheit gab, Extrapost nehmen. Fels fuhr mit mir. Schade, daß er etwas hypochondrisch wird, und seine Hypochondrie dadurch noch vermehrt, daß er fast mit keinem Menschen umgeht, und auch wohl in Marburg keinen finden kann, der mit ihm gleich denkt. Sonst ist er ein Herzensguter Mensch, mit dem man

recht

recht aus der Seele sprechen kann, weil er sich so sehr mittheilt. Er hat mir viel von einem Liebeshandel erzählt, in den er in Marburg verwickelt ist. Ich wünschte sehr, daß er davon los wäre, denn dieses vermehrt seine Hypochondrie noch mehr. Das Mädchen giebt ihm wenig Gehör, und behandelt ihn sehr schnöde. Ich habe sie gesehen, weil Becker in ihrem Haus wohnt. Sie gefällt mir nur halb, und taugt für Fels gar nicht. Sie ist munter, oder eher muthwillig, und beynah coquett. Wenigstens hat sie nichts festes, und flattert von einem Gegenstand zum andern. Du siehst, wie wenig dieß auf die Ernsthaftigkeit unsers Freundes paßt. Er hängt gern an allem mit ganzer Seele, und ist sogar in der Freundschaft eifersüchtig; wie viel mehr muß ers in der Liebe seyn! Der Gram würd' ihn zu Tode quälen, wenn er ein Mädchen hätte, das ihn, auch nur dem Scheine nach, nicht über alles liebte. Ich gab ihm dieß ein paarmal zu verstehen; als ich aber merkte, daß er empfindlich drüber wurde, ließ ich wieder nach. Der Abschied von ihm kam mich recht schwer an.

Erst um 9 Uhr Abends kam ich in D** an, und ließ mich sogleich bey meinem Vetter melden. Er kam selbst zu mir ins Wirthshaus; empfieng mich mit vieler Freundschaft

und Umständlichkeit, und nahm mich mit in sein Haus. Weil ich aber sehe, daß ich bald einen Bogen vollgeschrieben habe, und daß auch die Post bald abgeht, so brech ich hier ab, und schreibe dir das übrige meiner Reise und von meinem Aufenthalt in D** im nächsten Brief. Vielleicht erhalt ich bis dahin auch einen Brief von dir, und darnach schmachtet meine Seele sehr. Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

Jakob Friedeberg.

II.

An Siegmund Dörner.

N. den 18 Okt. 1768.

Zween Posttage sind vorbey, und ich habe keinen Brief von Dir erhalten. Der Anfang ist nicht sehr gut, wenns nicht besser kommt. Doch du wolltest vermuthlich erst einen Brief von mir erwarten; also will ich noch nicht klagen. Ich fahre fort, dir meinen Aufenthalt in D** und das Ende meiner Reise zu erzählen.

D** ist ein ganz artiges Landstädtchen, wo, wie fast in allen kleinen Städten, viel Ceremoniel und steife Komplimentensucht herrscht. Im Grunde kommts mehrentheils

von

von der Gutherzigkeit der Leute her, die jeden Fremden für sehr vornehm halten, und ihn also nicht genug ehren zu können glauben. Oft kommts auch von Eitelkeit und Stolz her. Die Leute wollen zeigen, daß sie auch zu leben wissen, wie man in der Hauptstadt lebt. Sie ahmen also nach, und dann gehts ihnen, wie allen Nachahmern auf der Welt: Sie übertreiben, und fallen ins Lächerliche. Im Grunde sind die Menschen hier sehr gut; schlecht und recht; leben gesellschaftlich miteinander; gehen Sonntags mit ihren Weibern auf ein Glas Wein; sprechen da von Stadtgeschichten und von Weltbegebenheiten; von Krieg und Frieden; von Corsica und dem tapfern Paoli; von der Landesregierung und den Regierungsräthen; von der letzten Frankfurter Messe, und was sich da für Wunderthiere und Luftspringer haben sehen lassen. Hat einer einen Einfall, so wird herzlich drüber gelacht, und der Einfall den Abend über hundertmal wiederholt. Anfangs konnt ich mich nicht sogleich in den Ton und die Gesellschaft schicken; und so geht es uns in allen Familiengesellschaften. Man spricht da von vielen Dingen und Personen, die den Leuten wichtig sind, und uns gar nicht interessiren, bis wir nach und nach die Leute, von denen die Rede ist, selber kennen lernen, und an Ihnen Antheil nehmen können.

Aber die Hauptperson hab ich ja fast ganz vergessen, und das ist mein Onkel; denn er ist nicht mehr und nicht weniger, als erster Burgermeister loci. Dabey hat er einen reichen, von Waaren aller Arten vollgepfropften Kramladen, und sehr guten Abgang. Ein Mann zwischen 45 und 50, von mäßigem Menschenverstand und vielem Phlegma, seine Kram- und Amtsgeschäfte ausgenommen. Er läßt die Welt seyn, wie sie ist; weiß höchstens, daß es vier Welttheile gibt, daß der, auf dem wir wohnen, Europa heißt, und daß Amsterdam eine Handelsstadt ist, weil er von da her, durch einen Kaufmann in Frankfurt, seine Waaren kriegt. Das Lob der strengsten Ehrlichkeit muß man ihm lassen; Er giebt jedem das Seinige; läßt sich aber auch keinen zu nahe kommen. Er ist kalt und trocken, wie sehr viele Deutsche sind; ärgert sich sehr selten, und ist deswegen auch nie krank gewesen. Auf Zucht und Ehrbarkeit und Christenthum hält er streng. Den Morgen- und Abendsegen, und des Sonntags eine Predigt aus dem Krankentrost darf man in seinem Hause nie versäumen. Dafür geht auch alles ordentlich bey ihm zu, und bigott ist er nicht. Abends, wenn der Laden geschlossen ist, raucht er eine Pfeife Taback mit mir. Ob er gleich

eine Art von Knaster im Laden hat, so raucht er doch selber nichts als Krolltaback, weil er sagt, daß dieser am leichtesten, und also auch am gesündesten sey. Anfangs wollte mir das nicht recht schmecken, da ich an den stärkern Porto Rico gewöhnt bin; nun raucht ich aber mit Vergnügen seinen Krolltaback, und sehe, daß man sich in Alles auf der Welt schicken kann.

Bey aller seiner Kälte hatte er über mich doch eine große Freude, weil ich, wie er sagte, so groß, und nicht so wild, wie die übrigen Studenten sey, und seiner seligen Schwester, meiner Mutter, so ähnlich seh, wie ein Ey dem andern. Ich mußt ihm noch am ersten Abend versprechen, eine Gastpredigt zu halten, weil er sich darauf schon lang gefreut habe, und vermuthlich auch gegen seine Herren Collegen schon viel davon hat verlauten lassen, denn es sahn mich gleich den Tag darauf alle drum an.

Seine Frau, die er als Wittib und Eigenthümerinn des Ladens geheyrathet hatte, ist ein gar gutes Weib, das mich mit Komplimenten und Wohlthaten überhäufte. Sie ist ein rechtes Muster häuslicher Tugend. Auf alles im Hause hat sie Acht, sieht nach allem selber, ohne eben knickerisch zu seyn, denn die

Dienstbothen habens gut bey ihr; sie gibt keinem eine harte Rede, und richtet doch durch Liebe tausendmal mehr aus, als durch Strenge. Ihrem Mann, der wohl zehn bis zwölf Jahr älter ist, als sie, begegnet sie, wie im Alten Testament die Weiber der Patriarchen ihren Männern, das heißt, als dem Haus- und Stammvater mit Ehrerbietung und Gehorsam. Sie hat zwey Kinder, einen Sohn von 17 Jahren von ihrem ersten Mann, der, nachdem er beym Rector, (so heißt in D** der erste Schulmeister) etwas Latein und Griechisch gelernt hat, übers Jahr nach Giessen gehn, und die Rechte studieren soll, um einmal in seiner Vaterstadt die Stelle eines Syndicus zu bekleiden. Der andre Knabe von zwölf Jahren ist ein Sohn meines Vetters, ein dicker feister Junge, dems recht wohl ist, wenn er ein Stück Butterbrod, oder aus dem Laden Mandeln und Rosinen vor sich hat. Bey Tisch ist er mit seinem vollen Teller immer am ersten fertig, dann sieht er seinen Vater mit ofnem Mund so lang an, bis ihm dieser gutherzige Mann das, was er auf seinem eignen Teller liegen hat, hinreicht. Ich konnte den Knaben nicht gut ausstehen; seine tief im Kopf liegende schwarze Augen haben so viel Heimtückisches. Bey Tisch schielt er

immer nach dem Teller seines Bruders hinum, und macht ein verdrüßliches Gesicht, wenn er glaubt, daß dieser mehr, als er, bekommen habe. Will man ihm etwas nicht sogleich geben, so fängt er an zu weinen, und dann ist der Vater schwach genug, ihm augenblicklich zu willfahren. Die Mutter siehts ein, daß der Knabe sehr verzärtelt wird, aber sie wagts nicht, etwas zu sagen, weil sie fürchtet, man möchte glauben, daß sies um ihres andern Sohns willen thue. Marx, so heißt der junge Laffe, will ein Krämer werden, und dazu ist seine hölzerne, gefühllose Seele völlig gemacht. Ich hatte oben ein eignes schönes Zimmer zum Studieren. Meine Baase kam wenigstens alle Stunden Einmal zu mir, aus bloßer Besorgnis, daß es mir an etwas fehlen möchte.

Den andern Morgen mußt ich mit meinem Onkel Visiten machen. Er zog ein Lederfarbnes Kleid an, setzte seine frisch gekräuselte Perüque auf, nahm seinen Stock mit einem großen silbernen Knopf, und führte mich zum Oberpfarrer, (es sind zwey Prediger in D**) bey dem ich um die Erlaubnis anhalten mußte, künftigen Sonntag seine Kanzel besteigen zu dürfen.

Alles gerieth durch unsre Ankunft in Aufruhr. Wir mußten auf dem Gang vor der Stube eine gute Weile warten, denn jedermann trug zu, um den Herrn Pfarrer zu kleiden, und in Pontificalibus darzustellen. Das Eine Kind trug ein Kleid ins Zimmer, das andre eine schwarze Perüque, und noch ein andres ein Kläppchen und ein paar Schuhe. Endlich war der Mann gekleidet, und kam uns mit vieler Gravität entgegen. Er hat ein finstres, braunes Gesicht; dicke schwarze Augbraunen, einen Bart, der das halbe Gesicht einnimmt, und ein halb Dutzend Runzeln auf der Stirne. Denk Dir die schwarze Perüque dazu, und den steifen Gang; so hast du völlig das verflossne theologische Jahrhundert. Mein Vetter machte seinen Antrag mit vielen tiefen Verbeugungen und Scharrfüßen, und stellte mich ihm als — seinen Vetter vor. Hier blieb er in der Angst stecken; ich nahm also das Wort für ihn, und sagte, daß ich künftigen Sonntag in der Stadt zu predigen wünschte, wenn der Herr Pfarrer es erlauben wollte. Er that, nach seiner Art, sehr höflich; wünschte mir mit vielen Worten zu meinen glücklich zurückgelegten akademischen theologischen Studien Glück, und nöthigte uns dann zum Sitzen. Er fragte mich, ob in

Göt-

Göttingen für einen Studierenden wohl auch etwas zu machen wäre. Zu seiner Zeit, als er in Giessen studiert habe, sey die Universität errichtet worden; man hab ihr aber nicht viel Glauben geben wollen; und seit dem hab er nicht viel davon gehört. Auf meine Antwort, daß Göttingen jetzt in aller Absicht eine der ersten deutschen Universitäten sey, daß sie in allen Fächern die besten Lehrer habe, und daß jetzt gegen 800 Studenten da studieren, wollt er fast vor Verwunderung auf den Kopf stehen. Als ich ihm von den Theologen Walch, Förtsch, Leß, Miller, Zachariä nannte, da kannte er nur Millern aus seinen biblischen Erzählungen, und vom Hörensagen aus den Schilderungen. Walch wollt er zwar auch kennen, aber ich merkte bald, daß er seinen Vater, den alten Walch in Jena meyne. Hingegen rühmte er mir viel von Crusius in Leipzig, von Bengel, Oettinger und Christlieb, deren Schriften er mir alle zeigte, und nun merkt ich sein theologisches System bald. Mein Vetter saß bey unserm Gespräch wie bezaubert, denn er verstand kein Wort davon. Er schlug die Beine übereinander, schauckelte sie weidlich, und mochte mich wohl für einen großen Gelehrten halten, weil ich so viel zu sprechen wußte. Das Ge-

spräch ward durch die Frau Pfarrerinn unterbrochen, die nicht unterlassen wollte, uns ihr Kompliment zu machen. Sie war eine gute fromme Frau, die uns viel von ihrem seligen Vater, der in der Nachbarschaft Landprediger gewesen war, und von dem Unglück erzählte, da der Blitz vor zwölf Jahren in die Stadtkirche geschlagen hatte. Wir nahmen unsern Abschied, nachdem erst der Herr Pfarrer sich erklärt hatte, er werde sich von mir noch besonders die Ehre meines Besuchs ausbitten. Von da giengen wir zum andern Prediger, einem hübschen Mann von ungefähr 35 Jahren, der ziemlich viel von der neuern Gelehrsamkeit zu sprechen weiß. Er sprach mit Entzücken von den Berliner Theologen und der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Ich sagte ihm aber unverholen, daß diese kalten Herren nicht meine Leute seyen. Er wünschte, einmal an einem Abend mehr mit mir darüber zu sprechen. Sonst gefiel er mir sehr, denn er schien aufgeklärt zu denken, und die Wahrheit ging ihm nah am Herzen. Der arme Mann klagte sehr über Hypochondrie. Oft, sagte er, setze sie ihm so zu, daß er keinen Menschen, selbst seine Frau und Kinder, die er sonst so sehr liebe, nicht ausstehen könne. Er glaub oft, die ganze Welt habe sich gegen ihn ver-

schworen, und dann könn er vor Angst nirgends bleiben. Ach, Freund! es ist ein schröckliches Ding um die Hypochondrie! Fleuch das Ungeheuer! Trink Wasser! Mach im Sturm und Regen Motion, und sitz nicht zu lang bey Nacht auf! Lieber etwas weniger Gelehrsamkeit, als aufs ganze Leben einen siechen Leib, und ein krankes Herz, das uns alle Freuden schwarz malt!

Vom Pfarrer Wagner schleppte mich mein Vetter zu seinem Herrn Collegen, dem Burgermeister Wilhelm, dem berühmten hiesigen Chirurgus; einem schnackischen Mann, der viel gesehen hat, denn er ist in Schweden und in Dännemark, und im letztern Kriege bey den Hessen Feldscherer gewesen, und da weiß er einem sehr viel zu erzählen. Als er mitten im besten Erzählen war, kam ein Bauer, der sich seinen Bart wollte scheeren lassen; und weil der Geselle just nicht zu Haus war, so mußten der Herr Burgermeister selber für den Kreutzer, den der Bauer gab, Hand anlegen. Noch wollten wir zum Doctor Medicinä gehen, den wir aber nicht zu Haus antrafen. Für dießmal war also unsre Wanderschaft geendigt. Mein Vetter wollte mich zwar noch zu ein paar Rathsherren führen,

ich verbat mir aber, unter dem Vorwand von Geschäften, diese Ehre.

Nach Tische kam der Herr Oberpfarrer, um mir seine Gegenaufwartung zu machen. Mein Vetter that dabey ausserordentlich beschäftigt, und ließ sogleich Coffee machen. Der Pfarrer wollte aus übergroßer Höflichkeit lange seinen Hut und Chorrock nicht ablegen. Endlich that ers, und nahm auch eine Pfeife an. Wir saßen nun recht vertraut zusammen, und ich ward dem Mann, ungeachtet seiner apokalyptischen Grillen, recht gut, weil ich sah, daß er sie aus innrer Ueberzeugung glaubte, und es mit allen Menschen herzlich gut meynte. Ueberhaupt muß ich dir sagen, daß ich von einem Schwärmer und Fanatiker eine weit bessere Meynung habe, als gewöhnlich viele hochgelahrte und kalte Vernünftler. Zur Schwärmerey gehört Enthusiasmus; und anhaltender Enthusiasmus zeugt fast allemal von Seelenstärke. Ohne ihn unternimmt man selten etwas Großes, was viel Ueberwindung kostet. Wärme ist doch immer besser, als Kälte, und ohne Wärme giebt es keine Andacht, keine Liebe, weder gegen Gott noch gegen Menschen.

Freylich mußt ich zuweilen über den Herrn Pfarrer Scharfeck und die Zuversicht

lächeln,

lächeln, mit der er ganze Stellen aus der Apokalypsis auf unsern gegenwärtigen bürgerlichen und kirchlichen Zustand anwendete, aber drüber zu spotten, hätt ich mir nicht einen Augenblick erlauben können, ob es gleich jetzt der Modeton in der Klotzischen Bibliothek und in den Hallischen Zeitungen ist. Wenn der Recensent, der sich oft vor den Augen des Publikums auf die ungezogenste Art über einen Schriftsteller lustig macht, und ihn wie einen Knaben behandelt, manchesmal den Mann selber kennte, und sähe, daß es ein frommer, achtungswürdiger Mann ist, der sein Leben dem Glück seiner Mitbürger widmet, und sehr vielen Einfluß auf das Wohl eines Staates hat; wenn er oft die Folgen sähe, die eine so muthwillige Behandlung für diesen Mann hat; daß er denen, die bisher Zutrauen zu ihm hatten, lächerlich wird; daß seine Neider oder Feinde dieß alles fein mißbrauchen und ausstreuen, um dem handelnden rechtschafnen Mann seinen Wirkungskreis zu verengen; wenn er sähe, wie der rechtschafne Mann selbst sich heimlich grämt, daß man seine Ueberzeugungen für Grillen eines Wahnwitzigen, oder Kindischen, oder Unwissenden ausschreyt, und seine redlichen Bemühungen nicht nur verkennt, sondern mit Knabenspott vergilt —

würd

würd ein Recensent, eh er seine Feder eintaucht, alle diese wahrscheinlichen Folgen überdenken; er würde, wenn er noch Menschengefühl, und nur etwas Gefühl von Billigkeit hat, das leichtsinnige Recensiren gewiß ewig unterweg lassen; oder er würde, wenn der Fehler schon begangen wäre, und die Folgen ihm erst jezt bekannt würden, seine Thorheiten bereuen, und, wenns möglich wäre, sein Geschmier mit blutigen Thränen auslöschen. Aber dazu gehört, wie schon gemeldet, Menschengefühl.

Den andern Morgen am Sonnabend, als ich eben meine Predigt zu memoriren anfieng, kam Herr Burgermeister Wilhelm und bald hernach Herr Doktor Sturm, den ich gestern hatte besuchen wollen. Der Doktor ist kein übler Mann, der ziemlich viele Kenntnisse hat, ob er gleich fast ein bloßer Empyriker ist. Aber Erfahrung, mit Menschenverstand und Urtheilskraft verbunden, ist oft mehr werth, als bloße Theorie. Er erzählte mir, als wir auf den Pastor Wagner zu sprechen kamen, einige seltsame Erscheinungen von hypochondrischen Menschen. So war einer von ohngefähr auf eine Anatomie gekommen, und hatte da bey Zerlegung eines menschlichen Körpers gesehen, wie unser Leben oft von Fäserchen, die man kaum mit bloßen Au-

gen

gen sieht, von engen Blutgefäßen, die durch ein Sandkörnchen verstopft werden können, u. s. w. abhängt; nun glaubte er alle Augenblicke, in seinem Körper spring ein Fäserchen, oder es verstopfe sich ein Blutgefäß. Er fürchtete, durch jeden äusserlichen Anstoß werde etwas in seinem Körper zerrüttet, oder zerbrochen; daher gieng er immer mitten in der Straße, um sich nicht an einem Hauß anzustoßen. Ein andrer bildete sich ein, er werde vom eingebognen Sitzen hypochondrisch; daher ließ er sich in jeder Gesellschaft ein Kissen geben, um sich dran zu lehnen und aufrecht zu sitzen; und der arme Narr wußte nicht, daß seine Einbildung schon der höchste Grad von Hypochondrie sey. Noch ein andrer hatte alle Morgen, wenn er aufstand, eine andre Krankheit, bald ein hitziges Fieber, bald einen Schlagfluß, bald venerische Krankheiten, ob er gleich äusserst keusch lebte. Ein gewisser berühmter Pädagog glaubte einmal, sein König habe Befehl gegeben, ihn in ein Staatsgefängniß zu bringen. Er wartete mit Zittern auf den Officier, und wollte sich zuletzt selbst stellen, bis er durch eine Bouteille Champagner wieder geheilt wurde. Doktor Sturm sagte mir ein einfaches Mittel, das wenigstens ganz unschädlich ist, gegen den Anfang der Hypochon-

pochondrie. Man muß nehmlich alle Morgen, noch nüchtern, acht bis zehn weiße Pfefferkörner, die man in der Apotheke haben kann, ganz hinunter schlucken. Sie haben etwas Rauhes an sich, und der Schleim im Magen, der sich dran hängt, wird zugleich mit ihnen abgeführt.

Der Doktor und der Burgermeister fiengen drauf von Patienten an zu sprechen, und da hab ich eine traurige Bemerkung gemacht. Die beyden Leute, die an sich nicht roh und gefühllos sind, sprachen mit der grösten Gelassenheit und Kälte davon, ob sie morgen einem armen Mann, der den kalten Brand hat, ein Bein abnehmen wollten, oder nicht? Der Burgermeister meynte, man könnte noch ein paar Tage zusehn. Der Doktor aber fürchtete, der Brand möchte weiter um sich greifen. Nun, so wollen wir meinethalben morgen dran gehn, sagte Burgermeister Wilhelm. Großer Gott, dacht ich, kann uns die Gewohnheit so hart und unempfindlich machen, daß man von der schmerzhaftesten Operation wie von einer Aderläße spricht! Ich sah dieses noch mehr, als Herr Wilhelm ein halb Dutzend Beyspiele von den schröcklichsten Verwundungen und Operationen, die er im Feld mit angesehen hatte, ganz gleichgültig und mit lachendem Mund erzählte.

Die Herren blieben wohl anderthalb Stunden, weil mein Vetter mit gutem Aquavit aufwartete, der ihnen beyderseits wohl schmeckte. Den Nachmittag schloß ich mich ein, weil ich nun mit Ernst ans Memoriren gehen mußte, zumal, da mein Onkel, und noch mehr meine Baase viel Aengstlichkeit meinetwegen zeigten, denn sie denken, eine Predigt auswendig zu lernen und zu halten, dazu gehören übermenschliche Kräfte. Meine Baase gieng den andern Morgen nicht in meine Predigt, weil ihr zehnfach mehr Angst war, als mir selbst. Sie sagte, wenns mir fehlte, und sie unten säße, sie müßte vergehen. Mein Vetter gieng beym Coffeetrinken stillschweigend mit der Pfeife auf und ab. Ich glaube, der gute Mann bethete für mich. Endlich gieng ich mit ihm in die Kirche. Alle Stühle waren voll gepfropft, denn jedermann wollte den Vetter des Herrn Burgermeisters hören. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß man mir mit Gewalt eine Perüque aufsetzen, und daß mein Vetter seine eigene Staats- und Rathsperüque dazu hergeben wollte. Denn er sagte: seit die Kirche und die Kanzel stehe — und das seyen doch wohl schon viel hundert Jahre — sey kein Prediger in seinen eignen, noch dazu frisirten Haaren auf die Kanzel gestiegen; Er fürch-

fürchte, die ganze christliche Gemeine werd ein Aergerniß daran nehmen u. s. w. Ich that aber muthig Widerstand, sagte, daß man jetzt in der ganzen übrigen Christenheit in eignen und frisirten Haaren predige, und daß man sich ja an solchen Nebensachen nicht stoßen werde. Ich mußte aber doch zugeben, daß mir der Friseur aus meinen eignen Haaren eine Art von Perüque machte; denn er machte mir um den ganzen Kopf herum wohl vierzig Locken. Mein Vetter gieng immer sehr ängstlich um ihn herum, und glaubte bald hie und da könnte noch eine Locke angebracht werden. Die meisten Leute, und ich selbst, glaubten, daß ich eine Perüque auf dem Kopf habe. Nur eine scharfsichtige alte Frau soll gesagt haben: Meine Predigt würde noch erbaulicher gewesen seyn, wenn ich sie in einer Perüque gehalten hätte.

Meine Predigt gieng gut von statten. Ich predigte vom Betragen eines Christen im Leiden, und sahs manchen Zuhörern, und ihren Bewegungen an, daß ich ihnen ins Herz gesprochen hatte. In jeder Predigt seh ichs mehr, wie man durch einen simpeln faßlichen Vortrag, wenn er mit Empfindung durchwebt ist, seine Zuhörer gewinnen und an sich ziehen kann. Ich segne mein Geschick und meinen Beruf, in dem ich einst gewiß viel würken

kann.

kann. Nach der Predigt versammelten sich alle Honoratiores aus dem Städtchen um mich und meinen Vetter herum; die Prediger, alle Rathsherren und Verwandten, und wünschten mir und meinem Vetter in weitläuftigen und wohlgesetzten Wünschen Glück, so, daß meinem guten Vetter die Freudenthränen in den Augen standen. Als ich mit ihm nach Hause kam, schenkte er mir zween Glockenthaler und zween französische Laubthaler, und konnte meiner Baase nicht genug rühmen, wie schön und erbaulich ich gepredigt habe. Die gute Frau bereute es nun sehr, daß sie mich nicht gehört hätte, aber sie habe die Stunde über Seelenängsten meinetwegen ausgestanden.

Ich mußte nun mit meinem Vetter eine Pfeife Taback, und zwar dießmal Knaster rauchen; denn heut muß er ihn nicht für schädlich gehalten haben. Er bedaurte nichts mehr, als daß seine selige Schwester mich nicht könne predigen hören. Er glaube, wenn sies wüßte, sie würde sich vor Freuden im Grab umkehren. Seit der Predigt an nannte er mich Sie, da er mich vorher nur Er genannt hatte. Um Eilf Uhr giengen wir wieder in die Kirche, um den Pastor Wagner predigen zu hören. Er machte es sehr gut; nur nannte er Christum niemals unsern Erlöser oder Seligmacher, son-

dern immer unsern Lehrer, oder den Stifter unsrer heiligen Religion. Vermuthlich um der Berliner willen.

Als ich mit meinem Vetter wieder nach Haus kam, siehe da, welche Verwandlung, als ich auf mein Zimmer trat! Eine lange große Tafel war gedeckt, und wenigstens ein Dutzend Stühle standen um den Tisch herum. Was soll das geben? sagt ich zu meinem Onkel. Er lachte, mit sich selbst und seinem Einfall recht vergnügt; was es geben soll, Herr Vetter? he, he, he! Weil Sie sich heut so gut haben hören lassen, da wollt ich Ihnen eben auch eine Freude machen, und hab etlich gute Freunde zu mir gebeten, he, he, he! Meine Baase kam in vollem Staat, und bereit, die Gäste zu empfangen. Zuerst kam Herr Burgermeister Wilhelm mit seiner theuren Gemahlinn, einem Weib in den dreyßigen, das wie die Wollust selber aussah, nicht eben an Reitz, sondern an Ausdruck. Sie hatte eine halb französische Kleidung, man könnte sie lateinisch nennen, lauter hohe, in die Augen fallende Farben; das Haar einen halben Zoll dick mit Puder bedeckt; das Gesicht feuerroth, als obs fürs Theater geschminkt wäre, und eine unbeschreibliche Frechheit in der Miene. Gegen mich that sie sehr gnädig, vermuthlich

muthlich, weil sie glaubte, eine Eroberung an mir zu machen. Dann kam Herr Pastor Wagner mit seiner Frau, einem muntern naiven Weiblein, das recht das Gegengift für seine Hypochondrie zu seyn schien. Ihm folgte Doktor Sturm mit seiner Frau, einer Kopfhängerinn. Ihre Stimme war so weinerlich und so fromm, als ob sie ein Bußlied absingen wollte. Es kam wieder jemand, dem mein Vetter mit seiner Frau entgegen gieng; doch konnten wir etliche Minuten nur hören und nicht sehen, wer es wäre; denn man hörte nichts als Komplimente und Fußscharren. Endlich kam in einer schröcklich großen Perüque, die sich vorn wie ein paar Hörner theilte, der Rathsherr Hilmer, ein reicher Seifensieder mit seiner sechs Schuh hohen Frau. Seine Stimme klang wie eine Discantorgelpfeife, und die ihrige wie der tiefe Baß. Bald drauf kam Herr Pastor Scharfeck nebst Gemahlinn, und endlich ein Verwandter von meinem Onkel, ein sehr braver Spezereykrämer ohne Frau, denn er war ein Wittwer, und hatte noch die Trauer. Nun waren zwar alle Gäste da; aber die gröste Kunst war nun, zum Sitzen zu kommen. Nachdem man sich eine halbe Stunde bewillkommt hatte, trug man das Essen auf. Mein Vetter bat, man

möchte Platz nehmen, aber keines wollte oben an sitzen. Der Burgermeister bat den Oberpfarrer, der Oberpfarrer den Burgermeister, dieser wieder den Doktor, und so bat eins das andre, sich nieder zu setzen, aber keins wollte den Anfang machen. Wenn mein Vetter den Pastor Scharfeck oben hin führte; so gieng dieser wieder auf die andre Seite des Tisches herüber, und so währte es eine gute Viertelstunde, bis endlich Pastor Scharfeck sich erbitten ließ, die erste Stelle einzunehmen. Zur Rechten saß ihm Pfarrer Wagner, und ich mußte mich, ohngeachtet meines Weigerns, ihm zur Linken setzen, weil ich, wie es hieß, heut zum geistlichen Stand gehörte. Neben mir saß Pastor Wagners Frau, und gegen über die Frau Scharfeck; dann kamen der Burgermeister und der Doktor mit ihren Frauen, und so giengs weiter. Unten saß mein Vetter und meine Baase.

Ungeachtet des langen Komplimentirens und Zierens schien doch Madam Wilhelm mit der Anordnung des Sitzens gar nicht zufrieden zu seyn, sie gafte immer herauf, zog die Nase in die Höhe, und hatte mit ihrer Nachbarinn, der artigen Frau Hilmer allerley Gemummels. Vermuthlich hätte man sie oben an setzen sollen. Anfangs war das Ge-

spräch allgemein. Es wurde viel von einer neuen Saloppe gesprochen, die eine Kaufmannsfrau heut das erstemal umgehängt hatte, ob sie von Tafft oder Zindel gewesen sey? Die Frage konnte aber, ohngeachtet alles Hin- und Herredens, nicht entschieden werden. Darinn waren aber alle Frauen einig, daß ein solcher Staat der Kaufmannsfrau nicht zukomme. Mein Vetter bekam hiebey einen Einfall. Heut wollen wir, sagte er, jeden tragen lassen, was er will, und dafür des Herrn Pastor Scharfecks werthes Wohlseyn trinken! Dieser Einfall war das Signal zum Gesundheittrinken. Es ward ein Geschrey an der Tafel, daß man einander selbst nicht mehr verstand. Man hätte fünfzig Ohren und eben so viel Augen haben müßen, um für alle die Gesundheiten zu danken, die einem zugebracht wurden; und doch legte man schlechte Ehre ein, wenn man nur das geringste im Titel oder im Rang der Anwesenden versah. Drauf mußt ich viel von Göttingen, und der dortigen Lebensart erzählen. Man verwunderte sich mächtig drüber, daß man dort wie anderswo lebe; denn bisher war im Städtchen die Sage gegangen: Man eß in Göttingen nichts als Kartoffeln, und so harte Speisen, daß man allemal nach Tisch ein gutes Glas Brandtewein

trinken müße. Diese Sage war daher gekommen, weil vor 15 Jahren ein Predigerssohn da studiert hatte, der ein großer Freund vom Brandtewein gewesen war, und in Göttingen Schulden gemacht hatte, die er nicht bezahlte. Also hielt ers nicht für gut, Göttingen zu rühmen, sonst hätte leicht wieder einer aus dem Städtchen Lust bekommen können, dort zu studieren; und dann wäre seine dortige schöne Lebensart bekannt worden. Auch war vor vielen Jahren einer aus D ** dort gestorben, und da mußten auch die Kartoffeln schuld daran seyn. Von Göttingen kam man auf die Franzosen zu sprechen, die im letztern Krieg oft in D ** gewesen waren. Man erzählte viel von ihren schlechten Sitten, von der Weichlichkeit der Officiers, von ihrer strengen, fast grausamen Kriegszucht, da alle Augenblicke einer um eines Diebstals willen, der oft keinen Gulden Werths betrug, an den nächsten besten Pfahl aufgehangen wurde. Doktor Sturm erzählte manches vom Lazareth, daß mir die Haare dabey zu Berg stunden. Viele Verwundete müssen auf die grausamste Art Hungers sterben. Die Commissairs, die die Lieferung fürs Lazareth haben, bekommen täglich vom König für jeden Kranken eine gewisse Anzahl Gelds. Um nun ihren Schnitt zu machen,

chen, lassen die Bluthunde nicht nur wenig an die Kranken wenden, sondern, wenn einer schwach, oder schwer verwundet ist, lassen sie den Feldscheerer nicht mehr nach ihm sehen, und ihm nichts zu essen geben; so müssen die elenden Leute Hungers sterben, und sie führen sie noch einige Tage in der Liste mit, und stecken das Geld, das der König für sie bezahlt, in ihren Beutel. Sind diese Leute nicht ärger, als die grausamsten Feinde? und muß man nicht den Krieg verfluchen, wenn man von so schröcklichen Folgen desselben hört? — Ich ließ mich drauf mit der Pfarrer Wagnerinn ins Gespräch ein. Sie erzählte mir mit vieler Anmuth manches von ihren Kindern, und von Frankfurt, wo sie her gebürtig ist. Sie weiß viel von Christliebs Eltern, der in Göttingen studiert. Sie ist mit ihm in die Schule gegangen, und sagt, daß er damals schon sehr viel Witz, und Anlage zur Satyre gezeigt habe. Die Wagnerinn ist eine herrliche Frau und hat auch ziemlich viel gelesen, ohne daß sie's sich, wie so viel Mädchen auf eine abgeschmackte Art thun, viel anmerken läßt. Frau Wilhelm ward mit ihrer Dragonermäßigen Nachbarinn, Frau Hilmer, in kurzer Zeit sehr lustig, denn sie ließen sich beyde den Rheinwein ausserordentlich gut schmecken.

Die Weiber wurden bald so ausgelassen lustig, und schwatzten so viel unanständiges Zeug, daß ihre Männer feuerroth drüber wurden, und ich aufs neu einsah, was es für ein schändliches Ding um ein betrunknes Weib ist.

Als man bald abgespeißt hatte, stand Herr Hilmer auf, und stellte sich mit vielen Kratzfüßen vor mich hin. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte, und stand auch auf. Die ganze Gesellschaft machte es mir nach. Nachdem Herr Hilmer sich erst einigemal geräuspert, und noch einige tiefe Bücklinge gemacht hatte, fieng er stotternd an: Im Namen eines Wohlehrsamen Magistrats und besonders im Namen der löblichen Kirchenpfleger hab er mir eine dienstschuldige Danksagung abzustatten, daß ich mich nicht habe entblöden wollen, ihre Kanzel zu betreten, und sie mit einer christerbaulichen Predigt zu erbauen. Sie wüßten wohl, daß sie eine solche Gefälligkeit auf keine Art vergelten könnten, aber doch — hier grif er in die Tasche — mir ihre Attention und Dankbarkeit zu zeigen, haben sie nicht unterlassen wollen, mir mit etwas wenigem ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Mit diesen Worten drückte er mir ein versiegeltes Papier mit Geld in die Hand. Ich war

sehr betroffen, und wußte nicht, was ich sagen sollte? Ich sprach viel von unverdienter Ehre, vor. Verbindlichkeit, von gehorsamster Danksagung und dergleichen. Er sagte: ich hätt es zuförderst der Vorsorge der beyden Herren Prediger zu verdanken; ich machte also auch gegen diese eine Verbeugung, und erholte mich endlich nach und nach wieder von der Bestürzung, in die ich versetzt worden war. Herr Hilmer war auch froh, daß sein Rednerамt vorbey war; Er machte nochmals eine tiefe Verbeugung, und wischte sich im Weggehen den Schweiß von der Stirne.

Mein Vetter war über das Geschenk ausserordentlich vergnügt, denn er sagte, seit er ein Rathsglied sey, habe man dieses noch bey keiner Gastpredigt gethan; also dankte er noch besonders für die Achtung, die man ihm und seinem Vetter bewiesen hätte. Er kriegte mich einmal auf die Seite, ich möchte sehen, was man mir geschenkt hätte? Ich sagte ihm aber, daß es sich in Gegenwart der Gesellschaft nicht schicke, das Papier zu erbrechen.

Pastor Wagner fragte mich darauf, was ich denn eigentlich gegen die Berliner Theologen, und besonders gegen die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek habe? Ich

sagte, daß ich viel für, und viel wider sie habe. Es gefalle mir, daß sie die Anhänglichkeit an leere Worte aus dem Lehrsystem, oft auch aus der Bibel, bey denen oft der Lehrer und der Zuhörer nichts denkt, zu verdrängen suchten; daß sie auf Ausübung und Beförderung des thätigen Christenthums drängen; eine vernünftigere, aufs Wesentliche sich beziehende, Auslegungskunst einzuführen trachteten, und den Christen zuförderst als Menschen, der eben sowohl einen Leib, als eine Seele hat, behandelt wissen wollten. Ich gab zu, daß die meisten dieser Männer, besonders Spalding und Pastor R.***, den ich, wie du weist, selbst kenne, es recht gut meynen, und nach ihrer Ueberzeugung sprechen mögen; daß aber die gute Absicht nicht immer das Recht und die Wahrheit auf ihrer Seite habe; und daß es hauptsächlich auf die Art ankomme, mit der man eine Sache bestreite. So sey z. Ex. nicht selten die Gewohnheit, bey Recension theologischer, und zwar orthodox geschriebner Bücher, erst die Bibel, und alsdann das Buch zu recensiren. Behauptet ein Schriftsteller die Versöhnung Christi durch Blut und Tod; so beweißt der Recensent, Gott habe die Menschen gar wohl anders bessern und erlösen können. Das ist ja aber

gar

gar nicht die Frage. Es kommt nicht darauf an, was Gott hat thun können, sondern was er gethan hat; und wenn das letztere nicht in die Berliner Theologie paßt; so muß es durch allerley Künste aus der Bibel heraus; und freylich hat dann der Schriftsteller vor dem Kunstgerichte unrecht, der es drinn zu finden glaubt. Ferner, sagt ich, haben die Herren eine ausserordentliche Zuversicht in Bekanntmachung ihrer Meynungen. Manches setzen sie immer als bewiesen schon voraus, was sie doch erst beweisen sollten. Manchmal heißts: darüber haben wir uns schon anderswo in unsrer Bibliothek erklärt, und wenn man nachsucht; so stößt man wieder auf einen Machtspruch, bey dem der Beweiß auch auf andre Zeit verschoben ist. Inzwischen wird der unkundige Leser getäuscht, und nimmt manches für ausgemacht wahr an, weils der Recensent mit solcher Zuversicht vorlegt. Manches hält der Leser um des vielen Gepränges willen, mit dem es vorgetragen wird, für neu und noch nie gedacht, und doch könnt ers bey den Engländern, oder in den Schriften der Arminianer in eben so gutem Latein lesen, als es hier deutsch vorgepredigt wird.

Was aber das Wesentliche selbst betrift, fuhr ich fort, weil Pastor Wagner nur die

Achsel zuckte, was wollen denn die Herren? Erst sind sie gegen alles Lehrgebäude, und gegen die Kunstsprache ganz eingenommen. — Und doch soll der junge Christ — weil doch in Berlin alles sich auf philosophische Ueberzeugung gründen soll — von seiner Religion überzeugt seyn. Dieß kann er nicht, ohne sie zu kennen; die ganze Bibel kann er aber nicht übersehen, daher ist Auszug, Catechismus, nöthig. Dieser in Fächer eingetheilt, geordnet, so, daß eine Wahrheit aus der andern fließt, sich auf die andre gründet, was ists anders, als Gebäude, und weils aus Lehren besteht, Lehrgebäude? — Ja, aber, heißts, nur die Kunst- und Schulsprache muß man nicht mit einmengen! — Ueberhaupt dient da zur Antwort: in Luthers Catechismus findet man deren eben nicht viel, und Kindern bringt man, meines Wissens, wenig Schulsprache bey. Nur Hauptsachen gibt man Hauptnamen, damit man sich versteht und Uebereinkunft hat, wenn man miteinander von Religionssachen sprechen will. Wenn der Eine die Versöhnung: Weltverbesserung, ein andrer: neue Religionsanstalt, und ein dritter sie wieder anders nennen wollte, was wär dadurch gewonnen, als daß der gemeine Mann und der junge Christ nicht mehr wüßte, was

er

er auf der Kanzel und in der Catechese hörte? — Warum soll aber denen, die die Theologie als Kunst, als Wissenschaft lernen, ihre Kunst- und Schulsprache genommen werden? Gibts denn eine Kunst, die nicht ihre Sprache hat? Kann sonst der Schüler seinen Lehrer verstehen, wenn der Eine das so nennt, was sein College wieder anders betitelt? Wie will der Maler seinen Schüler lehren, ohne bestimmte, d. i. Kunstsprache, die der Schüler bey andern Meistern und in Malerbüchern auch so findet? Wenn der Maler das verdünnt nennen wollte, was alle andre Maler verblasen nennen? — Gibts eine Philosophie ohne Kunstsprache? Kann man ohne sie die Bücher andrer Philosophen verstehen? Man siehts jetzt bey den neumodischen, ästhetisch-schön geschrieben seyn sollenden Philosophien, was sie bewürken; man versteht sie nicht. Und so ists bey der Theologie. Ohne Uebereinkunft bey gewissen Lehren, die mit bestimmten Wörtern bezeichnet sind, kann man sich kaum, oder doch mühsam verstehen, da es, ohne diese Affectation, so leicht wäre. Sagen aber die Berliner: Nur auf die Kanzel gehört keine Schulsprache; so geb ichs zu. Aber wer lehrt denn dieß heut zu Tage? Ich habe Prediger, die sonst ganz aus

Dogma-

Dogmatik und Scholastik zusammen gesetzt waren, sehr faßlich und gemeinverständlich predigen hören. Die Berliner übertreiben die Beschreibung des Mißbrauches von dieser Seite gar gewaltig, und es kommt bald heraus, als ob alle Orthodoxen, und alle Prediger, die die Dogmatik vor Entstehung der allgemeinen deutschen Bibliothek gelernt haben, Dummköpfe wären. — Hierinn mußte mir Pastor Wagner völlig Recht geben, denn eine flüchtige Durchsicht der A. D. Bibliothek beweißts.

Ich fuhr fort: Was den Kern und Geist der Religion betrift; so bin ich mit der Berliniſchen Meynung am wenigsten zufrieden. Religion ist, meiner Meynung nach, Leben und Wärme; denn sie soll ans Herz würken; soll Empfindungen, und durch diese, Entschließungen, Selbstüberwindung und Aufopferung hervorbringen. Glaube, Liebe, Hofnung sind die großen Pfeiler, auf denen sie ruht. Mit dem bloßen kalten Verstand glaubt, und liebt und hoft man nicht. — Kurz: Es gibt keine Leidenschaft des Verstandes. Und doch behandelt der Berliner die Religion fast bloß als Object des Verstandes, mit einer Todeskälte, die sich längst von Berlin aus in alle Wissenschaften und Künste einzuschleichen

sucht.

sucht. Was ist die Berliner Musik seit Graun's Tod, als Theorie und musikalische Rechenkunst? Was sind Gedichte aus Berlin, als schön polierte, fein gefeilte Kunstwerke, die das Aug und das Ohr ergötzen, und mit ihrem hellen Glanz übers Herz weggleiten? — Abstraktion und Demonstration sind der Stammbaum, aus dem fast alle Zweige der Wissenschaften emporkeimen sollen! — Herr Gott, was ist eine bloß demonstrirte Religion, zumal für den gemeinen Mann und für den Landmann? Sie wird so viel aufs Volk würken, als bey den Griechen evident erwiesene Wahrheiten der Philosophie auf den gemeinen Mann würkten. — Wie wenige Kenntniß, nicht des Gelehrten, sondern des großen Haufens, für den der Theologe die Theologie studiert! Alles soll sich auf Gewißheit und Evidenz gründen! Der gemeine Mann soll alles mit dem Verstand begreifen; wenig, oder nichts mit dem Herzen glauben. Und doch ist Wahrscheinlichkeit und Glaube die Triebfeder fast aller menschlichen Handlungen, zumal großer, zu denen Ueberwindung gehört. — Was will der Arzt anfangen, wenn man an ihn und seine Heilungsmittel nicht mehr glaubt? Ich möchte wissen, ob die Theologen in Berlin keine Arzeney gebrauchen,

brauchen, als bis sie alle Bestandtheile derselben kennen? Ob sie nicht daran glauben, wenn sie auch den Grund der Würkung nicht einsehen? — Der Glaube an Christi Gottheit und Versöhnung hat bisher Tausende auf dem Todbett getröstet, aber nun, da der Berliner diese Lehren nicht begreifen, oder a priori beweisen kann, sollen sie aus der Bibel, oder, wie sie sagen, aus dem Lehrsystem, heraus. Ist es nicht unverantwortlich, ist es Philosophie, eine geschehene Sache, ein factum, a priori beweisen, oder umstoßen zu wollen? — Heißts aber: die Lehren stehn nur im System, nicht in der Bibel; was ist der Beweiß? Stellen der Bibel, die die Gottheit Christi ausdrücklich beweisen, sind unächt, oder eingeschoben; obgleich alle, oder doch die meisten Handschriften dagegen streiten. Schöner, und dabey sehr ehrlicher Beweiß! —

Und was ist endlich die, so sehr gepriesne Berliner Denkfreyheit oder Toleranz? Wer

(*) Hätte der freymüthige Friedeberg nur muthmaßen können, daß sein Gespräch mit dem Pastor Wagner jemals würde gedruckt werden; so hätt er sich sicherlich sogleich mit zu der Zahl der Unglücklichen gerechnet, die unter der Geis-

sel

Wer nicht mit mir ist, heißts in Berlin, der ist wider mich. Man sehe nur, mit welchem Leichtsinn, oft mit welcher Härte, die Orthodoxen in der Bibliothek behandelt werden? Ich will allemal voraus sagen, welches Buch in Berlin gelobt oder verdammt werden wird. Götze und Trescho möchten schreiben, was und wie sie wollten, sie würden in der Bibliothek allemal schlecht wegkommen. Schöne Denkfreyheit! (*)

Geht es nicht dem rechtschafnen Crusius auch so? sagte Pastor Scharfeck. Mich deucht, ich hab einmal davon gehört. — Jetzt nahm ich erst wahr, daß die ganze Gesellschaft auf unser Gespräch merkte. Daher brach ich, so schnell als möglich ab; denn, da ich gegen Pastor Wagner die Parthey der Orthodoxen nahm; so hätt er leicht aus Mißdeutung in die Zahl der Ketzer können eingeschrieben werden; wenigstens hätt ich ihm von Seiten seines Collegen etwas odium theo-

(*) sel der Berliner Bibliothekare seufzen. Denn mir ists, als ob ich schon das Wehe über dieses Gespräch, und vermuthlich, um desselben willen, auch über das ganze Buch, von Berlin aus, schallen hörte.

Der Herausgeber.

theologicum auf den Hals laden können. Also behielt ich das viele, was ich noch gegen die Berliner auf dem Herzen hatte, zurück. —— Pastor Scharfeck blieb aber doch beym Gespräch von der Theologie, und sprach von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und zuletzt von der Seligkeit der Heiden. Ueber den letzten Punkt bekam er eine Art von apokalyptischer Offenbarung. Er stund auf, hieng über den Tisch herein, legte den Zeigefinger auf die runzlichte Stirn, und sprach sehr langsam und bedächtlich: Ich glaub immer, daß hinter dem Artikel von den Schicksalen der Heiden ein großes Geheimniß steckt. In der Offenbarung am 10ten wird die Stimme der sieben Donner versiegelt —— da kanns stecken. Er sah am Tisch umher, und alle Männer und Frauen nickten mit dem Kopf. Er sah auch mich an. Ich sagte: die Stelle sey mir nicht lebhaft im Gedächtniß; aber es könne wohl seyn! Und damit war er zufrieden, und setzte sich wieder.

Eine halbe Stunde hernach brach die Gesellschaft auf, denn es war schon sechs Uhr. Ich habe dir das Gespräch über die Berliner weitläuftig geschrieben, weil ich weiß, daß du gern von dergleichen Dingen hörst, und Dir zu zeigen, wie weit sich die Berliner Lehrsätze ausbreiten, da man in D**, wo sonst fast

kein

kein neues Buch ist, doch die Bibliothek liesst. — Mein Brief ist schon so lang, daß man sechse daraus machen könnte. Ich schrieb auch alle Tage etwas dran, weil ich täglich, nur umsonst auf einen Brief von Dir wartete. Bey dem folgenden will ich ganz kurz seyn, weil mir in D** wenig merkwürdiges mehr begegnete. So schick ich Dir morgen den Brief.

Den folgenden Tag war ich zu dem Spezereykrämer, dem Verwandten meines Onkels auf ein Abendbrod gebeten. Er zeigte mir seine Erbauungsbücher, die nicht übel gewählt sind. Besonders gefielen mir darunter Bernds Predigten, die er in Leipzig gehalten hat, wo er wegen seiner Hypochondrie und allerley theologischer Grillen endlich abgesetzt wurde. Die Predigten sind sehr faßlich, und handeln nicht gemeine Themata ab. Wenn sie Dir unter die Hand kommen, so kauf sie für mich! Der Spezereykrämer Braunfels erzählte mir viel von Ahndungen. Er hat nun z. Ex. schon die dritte Frau verlohren, und zwey Kinder. Allemal, eh eins von den Weibern, oder von den Kindern starb, träumte ihm, daß ein kleiner Stock, den er hatte, abgebrochen sey. Zuletzt nahm ers immer sicher für das Anzeichen eines Todesfalls in seinem Hause. Man weiß

oft nicht, was man von Ahndungen halten soll, wenn man so allerley Geschichten erzählen hört!

Am Dienstag bat uns Pastor Scharfeck auf ein Abendessen zu sich. Er ließ erst seine zwey Knaben, davon der eine sieben und der andere zehn Jahr alt war, kommen. Der eine mußte etwas lesen und der andre das Amo conjugiren. Pastor Wagner war auch mitgebeten. Er hatte würklich einige Zweifel gegen die Ohnfehlbarkeit der Berliner bekommen. Wir brachten den Abend unter freundschaftlichen Gesprächen und Erzählungen recht vergnügt zu.

Am Mittewochen reißt ich endlich ab, weil man mich zu Haus erwartete. Mein Vetter und seine brave Frau begleiteten mich in einer Chaise vier Stunden weit, und nahmen von mir sehr zärtlich Abschied, nachdem ich versprochen hatte, noch einmal wieder zu kommen und länger bey ihnen zu bleiben. Donnerstags Nachmittags um 5 Uhr kam ich endlich in N*** an. Wie es mir jetzt hier geht, schreib ich Dir das nächstemal. Leb wohl, liebster Freund, und schreib mir doch recht bald! Denn ich brauchs.

Dein

J. Friedeberg.

N. S.

N. S. Den Augenblick hab ich deinen liebsten Brief erhalten. Mit der nächsten Post ein Mehreres.

III.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 23 Okt. 1768.

Bester Freund!

Du kannst Dir vorstellen, denk ich, mit welcher rasenden Ungeduld ich auf Nachricht von Dir gewartet habe! Ich verberg Dirs nicht, manchesmal war ich recht ungehalten auf Dich, denn Du weist, wie Du mir noch beym Abschied in die Hand versprachest, mir recht bald zu schreiben, und doch gieng Ein Posttag nach dem andern leer aus. Zweymal hatt ich einen Zettel an Dich aufgesetzt, den Du nicht würdest ins Fenster gesteckt haben; Aber ich zerriß den Quark wieder, weil ich dachte, warum soll ich auch den armen Narren quälen! Vielleicht ist er durch triftige Ursachen dran verhindert worden. Halt Dich künftig besser! Ich rath es Dir.

Seit dem Augenblick, da Dein Brief anlangte, bin ich Dir wieder gut. Es ist ein

närrisches Ding um den Menschen und um seine Eigenliebe. Man darf sie nur kützeln, und er lacht wieder, wenn er vorher noch so sauer aussah. —— Du mangelst mir von allen Seiten, und ich kann Dir nicht sagen, wie mir so ärgerlich und widerlich zu Muth ist! Den Morgen, als Du wegfuhrst, gieng ich, ohne dran zu denken, bey Deinem Haus vorbey, sah die Fenster in Deinem Zimmer offen, wie man auskehrte, und für einen andern zurüstete, und da schoß mirs wie Feuer in die Augen, und ich weichherziger Kerl weinte auf der öffentlichen Gasse, daß ich mich vor den Straßenjungen schämte. Den ganzen Tag fühlt ich immer, daß mir etwas fehlte, und wußt oft lang nicht, was? bis Du mir wieder einfielest. Den Abend gieng ich zu Schreibern, um mich aufzumuntern; aber sie saßen alle da, wie vor den Kopf geschlagen, zumal Schreiber, weil sein Ende auch nahe ist. Ich setzte mich ans Clavier, um die Grillen zu verjagen; Aber mit einem Englischen Tanz fieng ich an, und hörte mit der düstersten wehmüthigsten Phantasie auf, daß mir und allen die Thränen in den Augen standen. Wir wußten wahrlich nicht, und ich wußts am wenigsten, was wir an Dir hatten, so lang Du da warest; Nun hängen wir die Köpfe, sehen Dir mit

kläglichen Gebehrden nach, und ärgern uns, daß wir Dich nicht noch mehr genossen haben. Wenns doch nur nicht mit allen Dingen auf der Welt, zumal denen, die man Vergnügen nennt, so gienge! Es ist ein ewiges Haschen und Sehnen nach der Zukunft, und die Gegenwart läßt man drüber ungenutzt wegfliegen!

Den Tag drauf ritt ich nach Kirschlingerode; aber auch da gabs der Grillen gnug. Ich fand lauter fatale Gesichter; gieng vor Verdruß in den Tannenwald, und da wars noch ärger. In der feyerlichen Todesstille kam die traurige Erinnerung an Dich. Bey der Bank fiel mir der Abend ein, da wir einmal im Mondschein draußen übernachteten, und Musik machten. Es war mir, als ob ich jeden Ton noch hörte, und jeder drang mir jetzt wie ein Pfeil durch die Seele. Ich sah die Brandstätte noch, wo wir Feuer gehabt und Coffee gemacht hatten; ich sah unsre Namen noch, die wir an einem andern Abend auf dem Weg in eine Buche einschnitten, als Du mich vor der liederlichen Gesellschaft Maiers und der übrigen gewarnet hattest; wie ich dir böse wurde, und wir dann uns unter dem Baum wieder versöhnten. Kurz, ich konnts nicht länger aushalten, und ritt heim. Aber unter-

wegs brach ich fast den Hals, weil ich auf dem Pferd an nichts dachte, als an Dich.

Ich lauf jetzt in Göttingen herum, wie einer, der den andern todt geschlagen hat. Ich seh vor mich hin, und blicke keinem Menschen ins Gesicht, denn alles ist mir ärgerlich. Wenns so fort geht, werd ich der ärgste Menschenfeind; und ich glaub, ich habe ganz recht; denn mit wem soll ich umgehn? Der halbe Theil von Burschen sind schlechte Kerls. Die andern sind schon unter sich verbunden, und aufdringen kann und mag ich mich keinem. Ueberhaupt haß ich fast alle neue Bekanntschaft; Wie lang brauchts, bis man sich verstehn und kennen lernt! Und kennt man sich; so findet man sich hundertmal betrogen. Billmann ist ein kalter Kerl, aus dem man jedes Wort erst herauspressen und herausdrücken muß. Theilt er sich mit, dann ists freylich reichlich; aber wie lang muß man oft darauf warten! Er ist wie ein Eichbaum, der, wenn man ihn Einmal in Bewegung bringt, freylich desto länger zittert; aber Stürme sind auch selten. — Schreiber ist vorgestern weg, weil er wieder Briefe von Haus bekommen hat. Es setzte bey dem Abschied auch Thränen, aber doch nicht halb so viel, wie bey Dir. Man wird des Abschiednehmens auf Universitäten

so

so gewohnt, daß man zuletzt halb versteinert wird; und Schreiber lag mir auch nie so nah am Herzen, wie Du. Er ist mir zu heftig, und zu auffahrend. Mit Leuten, die jeden Scherz und jedes Wort auf die Goldwaage legen, und, wenns ihnen zu schwer deucht, Händel und Streitigkeiten drüber anfangen, ists nicht gut, genaue Freundschaft zu halten. Inzwischen hielt ich doch um mancher Dinge willen viel auf ihn. Seine Hitze ist auch dazu wieder gut, daß er seinen Freunden alles zu Gefallen thut, und alles für sie wagt. Hundertmal fiel mir bey ihm ein, was Klopstock von Gleim sagt, in der Ode, die ich im Manuscript habe:

Seinen brennenden Durst, Freunden
ein Freund zu seyn u. s. w.

wie er hier nur „die zögernde, sanfte Mäßi„gung haßt —„

Nun bin ich allein, abgeschnitten von allem, was mich sonst freute, und erquickte! Was kann ich nun anders thun, als mich in mich selbst verschließen, und mich mit mir allein beschäftigen? Du must mir, auch in der Abwesenheit, alles seyn! Schreib mir oft, und, nach deiner löblichen Gewohnheit, lange Briefe! Ich bin froh, daß die Collegia wieder an-

gefangen haben, so hab ich mich doch mit etwas zu beschäftigen. Jura und Musik sollen diesen Herbst und Winter meine einzigen Gesellschafter seyn, und am Abend Klopstock und die andern wenigen Edeln. Ich habe täglich nun sechs Stunden bey Pütter, Böhmer und Meister, und will ein ganzer Jurist werden, daß meine Mutter Freude an mir hat. Leß hat letzthin wieder eine trefliche Predigt gegen die Unzucht gehalten, und fährt über diese Materie fort. Er ist gar ein treflicher Mann. Auch hör ich bey Millern ein schönes Collegium über einige biblische Charaktere. So sollte jedermann zum Bibellesen angeführt werden, und es säh um die Religion anders aus.

Dein Brief hat mich sehr gerührt und sehr gefreut. Du guter Junge, weist einem die Thränen recht aus den Augen zu locken. Fahr ferner fort mit so herzigen Briefen! Sie sind mir in meiner Einsiedeley ein rechter Trost. Um den stolzen Gedern müßen wir uns nichts bekümmern! Solche Kerls sinds nicht werth. So veränderlich ich bin, so werd ich doch in der Freundschaft immer derselbe bleiben, besonders gegen Dich. Bewahr mich Gott vor Stolz und Kälte in der Freundschaft! Leb wohl liebstes Brüderlein und schreib mir bald wieder einen so herzlichen und ja weitläufti-

läuftigen Brief! Du weist, wie mir alles wichtig ist, was Dich angeht. Ich bin ganz

Dein

Siegmund Dörner.

IV.

An Siegmund Dörner.

N*** den 25 Okt 1768.

Ich eile zur Beantwortung Deines lieben Briefes, ob ich gleich die schröcklichsten Kopfschmerzen habe. Du must dießmal mit meinem Geschmier vorlieb nehmen. Ein andermal solls besser kommen. Eben hab ich über zehen Unzen Bluts heraus gelassen, und das soll mir, hoff ich, meinen Kopf leichter machen. Die Unzufriedenheit, in der Du jetzt mit der Welt stehst, kann ich mir erklären; aber doch macht sie mir Deinetwegen bang, denn sie kann auf Deine Gesundheit einen unangenehmen Einfluß haben. Man muß der Welt nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig genießen. Eine anhaltende Einsamkeit macht, daß wir zuletzt uns selbst zur Last, daß wir intolerant werden, und von den Menschen eine schlechtere Meynung bekommen, als sie in der That verdienen; zu geschweigen, daß das ununterbrochene Studieren der nächste Weg zur

Hypochondrie ist. Wenn Du die menschliche Gesellschaft fliehst; so kannst du auch die guten, die noch drinn sind, nicht kennen lernen. Wenn Du unter Zwanzigen nur Einen findest; so hält dieser Dich für das fade und abgeschmackte Geschwätz der übrigen schadlos. Dieser Eine kennt wieder einen Edeln, und so kann man in der sichtbaren Kirche nach und nach eine unsichtbare aufrichten. Es thut mir leid, daß Du Schreibern so bald verlohren hast! Wenn man ihn nur nicht Meister werden ließ; so ward er bald sehr geschmeidig, und ein treflicher Gesellschafter. Halt Dich desto mehr an Billmann! Wem er Einmal zugethan ist, dem bleibt ers ewig; und ein Mensch von tiefer Empfindung, wenn sie sich gleich selten äußert, hat die schönste Anlage zur dauerhaften Freundschaft. — Ich wünsche, daß du mit meinem Landsmann, Herrn von Taubenheim, der erst neulich nach Göttingen gekommen ist, genauer bekannt würdest! Ich gieng ehedem mit ihm auf die Schule, und da fand ich viel Gutes an ihm, ob ich gleich nicht genau mit ihm bekannt werden konnte; denn seine Eltern haben das lächerliche Vorurtheil, das hier gäng und gäbe ist: Ein Adelicher könne nicht mit einem Bürgerlichen umgehen, wenn sich dieser nicht hudeln und statt eines

nes Bedienten brauchen lasse, und daß dieses meine Sache nicht ist, weist Du. Taubenheim hat einen Hofmeister aus dem Hohenlohischen mitgenommen, der ein ziemliches Stück von einem Pedanten seyn soll. Ich weiß nicht, sieh Du selbst! Hier ist ein Brief an Taubenheim; Er wohnt in Büttners Haus. Bring ihm den Brief selbst! Vielleicht trägt er dazu bey, euch einander näher zu bringen.

Ich hole noch nach, was ich Dir in meinem letzten Briefe nicht geschrieben habe; nemlich meine Aufnahme in N***, und wie mirs jetzt hier geht. Ich stieg bey einem weitläuftigen Verwandten ab, weil, wie Du weist, mein Vater auf dem Land Prediger ist. Mein Verwandter ist ein ehrbarer Tischler, und Vorgesetzter seiner Zunft, Namens Eberwein, ein vernünftiger Mann, der ehmals auf Reisen viel gesehen hat; denn er ist im ganzen Oesterreichischen, in Wien, in Ungarn und in einem Theil von Obersachsen gewesen, und hat in Dresden zwey Jahre beym Hoftischler gearbeitet. Ich fand zu meiner Ankunft alles schon bereit. Das obere Zimmer ist gut ausgemacht, mit Möbeln, Schränken, und einem Bücherschrank mit Glasthüren versehen. Die Fenster meines Zimmers sehn hin-

hinten hinaus nach einem Gärtchen, das zum Haus gehört. Nebenan sind noch andre Gärten, die Eins auszumachen scheinen, und wenn ich so hinunter sehe, da ist mirs, als ob sie alle mir gehörten, denn ich habe ja den Anblick und Genuß aller ihrer Schönheiten. Den andern Morgen ließ ich meinen alten Freund Trautmann zu mir kommen, weil ich bey Tag noch nicht ausgehen durfte. Du must nemlich wissen, daß ein Candidat hier immer schwarz gekleidet, und in runden Haaren vor dem Publikum erscheinen muß, und ich hatte noch kein schwarzes Kleid. Trautmann ist noch, wie er ehmals war, und wie du ihn aus seinen Briefen kennst: deutsch, geradezu, man könnts massiv, im guten Verstand, nennen, offen, und heftig, wie in der Freundschaft, so in allen andern Dingen. Er schrie laut auf, als er mich wieder sah, und drückte mich ans Herz, daß ich hätte schreyen mögen. Gottlob! sagt' er, daß du wieder da bist! Ich konnts kaum erwarten. Und daß du noch so bist, wie vor vier Jahren, und nicht stolz geworden bist, und mich noch dutzest, das freut mich mehr als alles. Er that hundert Fragen an mich, alle hintereinander, daß ich ihm nicht genug antworten konnte; fragte auch viel nach Dir, und hat Dich sehr lieb. Auf meine Versicherung,

ſicherung, daß es in Göttingen kaum halb ſo theuer zu leben ſey, als man ihm hier weiß gemacht hat, ſprang er auf, jauchzte laut, und ſchrie: O ſo muß ich gleich auf Oſtern hin, und da ſeh ich Dörnern! Das wird eine Luſt ſeyn! Schreib ihms, ſchreib ihms gleich, daß ich komm, und ihn herzlich lieb hab! — Und mich, ſagt ich, willſt du ſchon verlaſſen? — Ach, Brüderchen, ſagt' er, daran hab ich in der Freude nicht gedacht. — Er umarmte mich, und weinte. Verzeyh mirs! Du weiſt, daß ich dich am meiſten lieb hab. Aber ſieh! Auf Univerſitäten muß ich doch einmal, und da iſts ja gut, wenn ich Dörnern noch antreffe. Du haſt ihn ja auch recht lieb. Verzeyh mirs, Brüderchen! — Der gute Knabe machte, daß ich mit ihm weinte, wie ein Kind. Er wird mir in der kurzen Zeit, daß ich ihn noch hier behalte, recht viel ſeyn. Die Beſchreibung der ungezwungnen Lebensart in Göttingen entzückte ihn ſo ſehr, daß er alle Augenblicke ausrief: O das iſt prächtig! Das iſt excellent! — Kein Menſch liebt die Freyheit mehr, als er; und doch ſchmiegt ſich wieder keiner beſſer in alle vernünftige und bürgerliche Ordnung, als er. Er verabſcheut jede Ausſchweifung, hat die gröſte Ehrerbietung vor Religion und Rechtſchaffen-

schaffenheit; Kurz du wirst nicht leicht einen Menschen, auch in Absicht auf Größe und Leibesstärke finden, der so viel Aehnlichkeit mit unsern Vorfahren zu Hermanns Zeiten hätte. Es kamen noch ein paar alte Bekannte zu mir, von der Gattung, die man gute Freunde nennt, und die dir also nicht so wichtig sind.

Zwey Tage nach meiner Ankunft gieng ich aus, um bey den vornehmsten Magistratspersonen, und bey den Herren vom Ministerio die gewöhnliche Aufwartung zu machen. Ich ward aller Orten gütig, oft sehr freundschaftlich empfangen. Man freute sich über meine Nachrichten von Göttingen, besonders darüber, daß die dortigen Theologen den wahren Mittelweg zwischen Anhänglichkeit an bloße Menschensatzungen und Vorurtheile, und zwischen der zu weit getriebnen, oft verwegnen Neuerungssucht in der Theologie einschlagen. Die gröste Freude hatt ich über einen meiner alten Lehrer. Dieser ehrwürdige Mann behält noch im hohen Alter seine Munterkeit, seine Thätigkeit, und seinen unermüdeten Eifer fürs Beste unsrer Schule und unsrer Stadt. Alle Pfarr- und Lehrämter sind nun mit Männern besetzt, die ehmals seine Schüler waren, und ihm den Grund von ihren Kenntnissen verdanken. Ein

solcher Blick auf die Nachwelt muß einen Himmel auf Erden schaffen. Dabey ist der gute Mann immer noch gesund und munter. Der beste Beweiß für ein untadelhaftes Leben, und eine immer gleiche Diät. Durch Reinigkeit der Sitten kann man sich sein Alter selbst zum Segen machen.

Noch bin ich nicht vom Consistorio examinirt; aber bald solls geschehen. Dann darf ich auch die Probpredigt halten, und werde, wenns gut gelingt, zum würklichen Candidaten aufgenommen. Mir ist hier sehr wohl. Es herrscht unter meinen Landsleuten noch viel Treuherzigkeit und Einfalt der Sitten, obgleich nach und nach die Cultur und sogenannte Aufklärung ziemlich um sich greift. Und dieses merkt man schon an der Verfeinerung der Sitten. Die Bedürfnisse werden vermehrt. Man sucht mehrere Mittel, sie zu befriedigen, und diese Mittel können unmöglich immer so rein und rechtmäßig seyn.

Ich kann Dir dießmal keinen so langen Brief schreiben, wie Du sie gerne liesest. Denn noch hat mein Kopfweh nicht nachgelassen; Auch muß ich noch einige Besuche bey Verwandten abstatten, und mich aufs Examen vorbereiten. Heitre Dich so viel als möglich auf,

und schreib mir bald und viel! Ich liebe Dich, wie meine Seele. Leb wohl, Liebster!

Dein

Jakob Friedeberg.

V.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 1 Nov. 1768.

Das ist einmal brav! Da liegen zwey Briefe von Dir vor mir; und der Eine ist so lang, wie eine Predigt. Aber so lieb' ichs auch. Ich würde sechs Bogen von Dir hintereinander weg lesen, und mich noch nach dem siebenten umsehn. Dein erster Brief vom 11ten passati kam gerad zu rechter Zeit, denn ich war in übler Laune. Es hatte mich ein Mensch, Namens Wurzberg, drey Stunden lang ennuyirt. Zu allem Unglück hatte er, ich weiß nicht wo, gehört, daß ich Verse liebe, und zur Noth auch selber welche mache; und zu noch größerm Unglück macht er selber Verse. Da kam er nun zu mir, schwatzte allerley hin und her, bis er das Thema glücklich auf die Dichtkunst brachte. Hier ward mir nun schon angst und bang. Aber noch bänger ward mir, als er in der Tasche mit etwas Papier rauschte, und ganz stot-

fernd anfieng: Er mache auch zuweilen in Nebenstunden einen kleinen Versuch, und, wenn ichs erlaube, so woll er sich die Freyheit nehmen, mir einige Kleinigkeiten vorzulesen. Ich möchte so gütig seyn, und ihm meine Erinnerungen darüber sagen. Ich machte eine Verbeugung, stopfte eine Pfeife, um doch wenigstens etwas zu thun zu haben, und er fieng zitternd, und mit ganz erbärmlicher Declamation zu lesen an. Seine Verse waren weder kalt, noch warm, gerade so, wie sie am abgeschmacktesten sind. Ein Theil davon gehörte noch ins Zeitalter von Anno 48 bis 54, und bestand aus anakreontischen Verslein. Der andre Theil war nach dem neuesten Geschmack von Amors und Grazien, nach Gleims und Jakobi's Muster; nur daß nicht das mindeste von Gleims Sinn, und Jakobi's Leichtigkeit drinn war. Ich sagte: die Verse ließen sich gut hören; nur müßte sie Herr Wurzberg noch nicht drucken lassen, weil hie und da noch manches heraus- und manches hinein gefeilt werden könnte. Er that mit meinem Urtheil sehr zufrieden, steckte seinen Kram wieder ein, und sagte ganz vertraulich, er habe von meinen Versen sehr viel Gutes gehört, ob ich ihm wohl auch etwas Ohrenweide gestatten wollte? Ich gab ihm aber zur Antwort: mit

meinen alten Versen wär ich unzufrieden, und neue zu machen, hätt ich keine Zeit. — Es ist eine rechte Raserey, daß jeder, der jetzt gesunde Finger, und ein paar Bände vermischter Gedichte gelesen hat, auch Verse machen will; als ob man sonst nichts zu thun hätte! Wer ein wahrer Dichter ist, der hat göttlichen Beruf, und muß der Dichtkunst ganz leben! Die Nebenstunden werden uns immer nichts als leichtes Zeug liefern, das wie Wein schmeckt, der mit zwey Drittel Wasser versetzt ist. Seitdem Wurzberg bey mir gewesen ist, halt ich mich am Abend auf mein Zimmer eingeschlossen, und schon zweymal hört ich ihn ganz leise an der Thüre fingern. — Hab ich doch bald anderthalb Seiten von dem Narren vollgeschmiert; aber heute hab ich auch recht Lust, mit Dir zu plaudern.

Ueber die Beschreibungen in deinem ersten Brief von D**, von deinem braven, ehrenvesten Onkel, und der übrigen Durchlauchtigen Gesellschaft in D** hab ich mich sehr gefreut. Ueber den kalten Berliner Reformationsgeist hab ich mich schon oft auch geärgert. So viele schwache Köpfe, die jetzt die Bibliothek lesen, werden entweder ganz irr in ihrem Glauben, oder sie wähnen, über alles in der Religion wegzusehen, nennen bald alles Menschensatzun-

satzungen und Pfaffengeschwätz, und halten jeden, der noch überm alten Glauben hält, für einen Einfaltspinsel, oder wollen reformiren. Wenns so fortgeht, fegt man noch zuletzt die ganze Religion weg, und wundert sich dann, daß nichts mehr da ist, da man nur den Staub hatte wegkehren wollen. Wenn die Leute doch begreifen könnten, was zu einem Reformator gehört! Geisteskraft und Herzenswärme, und nicht ein Mund voll leerer Phraseologie! Ich bin kein Theologe von Profeßion, und wollte doch von zehen der Berliner Vorschläge immer bey sechsen zeigen, daß sie nur Chimäre sind. Alles will jetzt in Berlin feilen; keine Wissenschaft, selbst Gottes Wort nicht, ist den Leuten zu heilig! Alles nur nett und modern! Als wenn die Bibel nur fürs erleuchtete 18te Jahrhundert eingegeben wäre! — Armes Landvolk, wenn man einst bey dir die sublimirte Bibel einführt! — Freylich kannst du dann auch philosophisch sterben. — O Aufklärung! —

Du spielst ein paarmal in Deinen Briefen auf die Hypochondrie an, und wirfst dabey einen Seitenblick auf mich. Ich seh Dirs an, wie Du's so gut meynst, und geb auch gerne zu, daß ich vor dem Ungeheuer, das, wie das Ramlerische Seethier „stets geht und wieder-

kommt,„ nicht ganz sicher seyn mag. Aber, lieber Freund, wie kanns auch anders seyn? Studieren muß ich, denn zu Haus ward ich versäumt, und mit der Aufheiterung in Gesellschaften siehts mißlich aus. Ich sag Dirs, daß ich die wenigsten Leute hier ausstehen kann. Billmann mag so gut seyn, als er will, wenn ich bey ihm bin, so werd ich immer hypochondrischer, als ich vorher war. Er sitzt in einer Ecke, schlägt die Beine übereinander, oder pfeift; alle halbe Stunden spricht er ein Wort, NB, wenn man ihn erst fragt; und wenn man gehen will, so bittet er, man möchte doch noch da bleiben! Vorgestern war ich einen ganzen Abend bey ihm, da las er in Hudemanns Gedichten, und sprach nichts. Es ist unbeschreiblich, welche Pferdsgeduld der Mensch hat, das elendeste Geschmier durchzustänkern! Dann kamen ein paar Landsleute von ihm, die sprachen von Krapps und Fullgrabens und allen möglichen Philisterpferden, und zuletzt von Huren. Was soll man da anfangen? Muß man sich nicht einschließen, und —— wenn du willst —— hypochondrisch werden?

Den Brief hab ich Taubenheim gebracht. Er ist ein guter Junge; aber sein Hofmeister, ein Mann von beynahe 40 Jahren, ist ein steifer,

fer, verdrüßlicher Mensch, der eine besondere Frömmigkeit affectirt, und solche Leute kann ich nicht ausstehen. Man kanns zu rechter Zeit zeigen, daß man fromm ist; aber wer bey jeder Gelegenheit fromm scheinen will, der ist es selten. Du weist, daß Taubenheim und sein Hofmeister Salzer reformirt sind, und da that er gegen mich sehr zurückhaltend, vermuthlich, weil ich ein Lutheraner bin. Ist es nicht betrübt, in unsern Zeiten sich noch so voneinander zu entfernen? Taubenheim zittert vor seinem Hofmeister, wie vor einem Schwert. Inzwischen gefällt mir der junge Mensch doch sehr; Er hat viele Bescheidenheit und Demuth, viel Zärtlichkeit der Empfindung, und eine Schaamhaftigkeit, die bey Leuten seines Standes jetzt täglich seltener wird. Wenn ihn nur sein Hofmeister nicht zu einem Mucker macht! Er bat mich sehr verbindlich, bald wieder zu ihm zu kommen, und ich werd ihn aufsuchen, damit Du mir nicht vorwerfen kannst, ich stehe mir selbst im Licht. —

Wider die Cultur und Aufklärung sprichst Du doch zu viel. Sie hat auch ihre guten Seiten. — Auf Trautmann freu ich mich sehr. Nächstens will ich ihm schreiben. Das Clavier ist jetzt mein liebster Freund. Auch spiel ich zuweilen in der Universitätskirche die

Orgel. Man sagt, ich spiele sie gut. Wenigstens will ich mich recht darauf appliciren.

Es freut mich, daß Dir in N*** wohl ist. Du hast ein glückliches Temperament, und weist Dich in alle Leute zu fügen; das kann ich nicht. Ich gratulire Dir zum Examen und zur Probpredigt, Herr Candidat! — Zum Trost gegen meine Hypochondrie muß ich Dir noch sagen, daß ich täglich um 4 Uhr über den Wall gehe. Aber dieses wird sich bey der heranrückenden veränderlichen Witterung bald verbieten. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich Dich liebe! Schreib mir bald, und vertreib mir meine Grillen!

Dein

S. Dörner.

VI.

An Siegmund Dörner.

N*** den 26 Nov. 1768.

Du wirst sehr übel auf mich zu sprechen seyn, liebster Bruder, daß ich Dir so lang nicht schreibe; Aber dießmal fällt die Schuld davon nicht auf mich. Etlich Tage nachher, als ich Dir meinen letzten Brief geschickt hatte, ward mir

mir das Examen angesagt, und die Woche drauf mußt ich predigen. Das Examen lief recht gut, und, wie ich hoffe, zur Befriedigung meiner Examinatoren ab. Auch die Probpredigt erhielt den Beyfall meiner Censoren, und der meisten Zuhörer. Allen kann mans nie recht machen; und kein Gelehrter ist dem Tadel mehr ausgesetzt, als ein Prediger. Jeder denkt: eine Predigt könnt ich wohl auch selbst machen; und je faßlicher und allgemeinverständlicher man predigt, desto mehr glauben die Zuhörer die Predigt beurtheilen zu können, desto leichter kommts ihnen vor, auf die Kanzel zu treten, und eine Stunde lang eben so zu reden. Jeder bringt dann seine eigne Meynungen mit, und nach diesen beurtheilt er den Prediger. Du weist auch, welche Würkung eine starke oder schwache Stimme auf das Volk thut, das mehrentheils nur aufs Aeußerliche sieht; und meine Stimme ist eben nicht die stärkste. Doch muß ich sagen, daß, soviel ich weiß, die meisten Zuhörer mit mir wohl zufrieden waren. Ich seh aber immer mehr, wie viel ein Prediger zu lernen hat, und wie genau er seine Zuhörer kennen muß, wenn er zweckmäßig predigen will. Er kann sich seine Regeln fast blos aus den Würkungen sammeln, die er auf seine Zuhörer macht, und dieses ist

ein Werk von Jahren. Das hab ich schon gemerkt, daß wir unsern Ton nie genug herabstimmen können. Die Bücherſprache klebt uns immer an, und was uns so deutlich und faßlich scheint, kommt dem Volk noch oft wie Böhmische Dörfer vor. — Ueberhaupt ists schwerer, für eine Stadtgemeinde nützlich zu werden, wie für eine Dorfgemeinde. Wie vielerley Stände sind in einer Stadt; wie vielerley verschiedene Gesinnungen und Neigungen und Vorurtheile muß es da nicht geben, die der Prediger bestreiten soll! Eine Dorfgemeinde kann ich übersehen, und eine Art von Hausvater unter ihr werden. Daher kommt meine Neigung aufs Land, da ich meine Kräfte kenne; und überhaupt kenn ich, da ich auf dem Dorf erzogen bin, das Landvolk mehr, als das Stadtvolk. — Mein rechtschafner Vater, den ich, seit meiner Zurückkunft, noch nicht gesehen hatte, ist vier Stunden weit zu Fuß von seinem Dorfe nach der Stadt gekommen, um meine Predigt mit anzuhören. Er hatte eine herzliche Freude, als er mich nach vier Jahren wieder sah. Sein Auge stand voll Thränen, welches ich noch nie gesehen habe, auſſer, als ich von ihm Abschied nahm. Wie mir dabey zu Muthe war, den Mann wieder zu sehen, dem ich, nächst Gott, alles zu verdanken

danken habe, dessen ganze Rechtschaffenheit und Zärtlichkeit gegen mich ich kenne, und die ich ihm doch bisher gar nicht vergelten konnte — das, liebster Bruder, kann ich Dir nicht beschreiben. Du wirsts einmal empfinden, wenn Du deine brave Mutter wieder siehst. Ueber meine Predigt hat sich mein Vater ausserordentlich gefreut, und ich mußt ihm versprechen, sobald als möglich, auf sein Dorf, nach Schöningen, zu kommen, um da zu predigen, weil so viele Leute darauf warten, die mich noch als Kind gekannt haben.

Ich gewohne mich hier immer mehr ein. Man kann, auch als Candidat, ziemlich ungezwungen leben. Die öffentlichen Gasthöfe, in die die hiesigen Bürger an Feyertagen gehen, erhalten die Gesellschaftlichkeit, und ich kann ohne Anstand auch dahin kommen, dürfte auch wohl tanzen, wenn ich Lust dazu hätte. Beym Wein lerne ich die Neigungen des Volks, ihre Grundsätze, und Vorurtheile kennen, und das kann ich als Prediger gut brauchen; denn ein Prediger ohne Menschenkenntniß, und ohne Kenntniß seiner Zuhörer ist ein tönendes Erz ohne Harmonie. Des Abends, wenn ich nicht ausgehe, bin ich unten bey meinem Vetter Eberwein, den gewöhnlich ein paar honnete Bürger besuchen; da erzählen sie von ihren

Reisen, und ich von den meinigen. Ich finde beym gemeinen Mann mehr gesunden Menschenverstand, als man oft auf philosophischen Cathedern antrift. Die Leute haben sich aus der Erfahrung ihre Lebensregeln gesammelt, die fast immer gut sind, eben weil sie sich auf Erfahrung gründen. Ich habe ein gewisses Ansehen unter ihnen, und da kann ich oft ihre Meynungen berichtigen, und manchen guten Saamen ausstreuen, der, wenn er dem Boden angemessen ist, sehr bald Früchte bringt. Man muß sich in ihre Lage und Begriffe hinein dichten; man muß sprechen, so wie sie sprechen und denken, und dann fallen sie einem mit ganzem Herzen zu. Auch hör ich hie und da ein gutes altdeutsches Sprüchwort, und es ist erstaunlich, wie man daraus den Character eines Volks kennen lernen kann. Die alten Sprüchwörter haben viel treuherziges und einfältiges; die neuern sind gedachter, und lehren mehr Schlauheit; andre sind wahre erhabne Maximen, wie die Sprüche der alten Griechischen Weisen. Auch jede Provinz hat ihre eignen, den Individualcharacter eines kleinen Volks bezeichnenden Sprüchwörter, die sich oft auf alte Begebenheiten gründen. Es wäre herrlich und gewiß sehr lehrreich, wenn man Sammlungen von National- und Provinzialsprüchwör-

wörtern hätte, und wenn diese nach den Classen der verschiednen Stände, unter denen sie im Schwange gehn, geordnet wären.

Unsern Trautmann lieb ich täglich mehr. Seine Ehrlichkeit; sein Enthusiasmus für Wahrheit, Recht und Billigkeit, der oft fast ans schwärmerische gränzt; seine Heftigkeit, und Begierde, sich dem, den er liebt, ganz mitzutheilen, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten; seine zuvorkommende Dienstfertigkeit, und sein Muth, den er bey jeder Gelegenheit äussert, ohne damit zu pralen, machen ihn zum unverdorbensten Naturmenschen, den es in unsern verfeinerten Zeiten geben kann. Vor einigen Tagen kam er mit der grösten Heftigkeit zu mir. Hör! sagt' er, da soll der junge Laffe, der Sekretär Schilter über dich losgezogen haben: du seyest ein eingebildeter, aufgeblaßner junger Mensch, hinter dem nichts stecke — Du habest nichts, als Verse gelesen und schöne Wissenschaften studiert. Man dürfe nur in Göttingen nachfragen, was Du da für Gesellschaften gehabt habest; Du seyest immer nur spatzieren gegangen und ausgeritten; Jetzt machest Du den Pietisten, und es sey Dir hinten und vornen nicht Ernst! Das hat er gesagt, der Schurke! Sag mir nun, was soll ich mit ihm anfangen? Soll ich ihn

in

in Gesellschaft prostituiren, oder derb abprügeln? Sag, was soll ich ihm thun? — Nichts sollst du ihm thun! gab ich ihm ganz gelassen zur Antwort. Laß ihn sagen, was er will! Er wird schon wieder aufhören. Wer wird mit solchen Leuten etwas anfangen?

Trautmann ward über diese Kaltblütigkeit noch heftiger. Er wiss', ich sey unschuldig, und Schilter sey ein Verläumder. Er könn in meine Seele schwören, daß ich kein Heuchler sey! Ob ich meinen guten Namen jedem Schurken preiß geben wolle? So etwas könne man nicht ungeahndet lassen, u. s. w. Ich hatte Müh, ihn zu besänftigen, und ihn zurückzuhalten, daß er nicht auf der Stelle zu Schilter hinlief. Endlich sah er ein, daß Stillschweigen oft die beste Widerlegung ungegründeter Beschuldigungen sey; und bat mich mit Thränen wegen seiner Heftigkeit um Vergebung. — Bisher hatte er hier wenig zu lesen, das sein Herz befriedigte. Richardsons Romane waren ihm zu idealisch; seine Helden zu wenig Menschen; Sie sahen nicht so aus, wie er sie um sich herum sah. Gellerts Ton war ihm zu sehr herab gestimmt, und zu wenig Männerempfindung drinn. Das Getändel andrer Dichter war für ihn das, was Kinderspielwerk für einen Mann von 40

Jahren

Jahren ist. Im Hagedorn fand er nur einige Lieder fürs Herz. Ich gab ihm Gleims Kriegslieder, da erkannte er sich selbst drinn, und den deutschen Charakter, und lernte sie bald auswendig. Wielands Agathon befriedigte ihn auch; ob er wohl sagte: Griechenland sey nicht der Schauplatz für einen deutschen Leser. Unsern Kleist liebt er sehr wegen seines, überall durchschimmernden, Herzens; doch sagte er: Warum denn ein christlicher Dichter nicht auch christlich dichte, da er doch in Griechen und Römern ihre eigene Mythologie, Religion, und Anspielungen auf vaterländische Geschichten finde? Endlich gab ich ihm Klopstocks Messias. Da ließt er jetzt Tag und Nacht drinn. Hier, sagt er, find er alles: den Menschen, den Mann, den deutschen Mann, den Christen, und Erbauung, mehr, als in jedem Buch, nach der Bibel. Er hat sich den Messias, so wie seine Bibel, in schwarz Corduan mit einem goldnen Schnitt binden lassen. Auch gab ich ihm den Salomo und den Tod Adams; das seyen auch andre Trauerspiele, meynt er, als in Weissens Beytrag zum deutschen Theater stehen. Die Wielandsche Uebersetzung vom Shakespear ließt er fleißig. Seit ich aber den Othello englisch mit ihm lese, will er wenig

mehr von der Uebersetzung hören, und lernt so viel Englisch bey mir, als ich ihn selbst lehren kann.

Meine Meynung über Cultur und Aufklärung kann ich Dir in einem Briefe nicht ausführlich und deutlich genug mittheilen. Meine Hauptgrundsätze kennst Du. Cultur sollte eigentlich Aufklärung des Verstandes, Befreyung von Vorurtheilen, Verbesserung der Sitten seyn, und eine bequemere Art zu leben einführen. Aber diese Vortheile arten entweder aus, oder werden durch Umstände und Folgen, die die Cultur immer begleiten, verdunkelt, oder gar vernichtet. Die Aufklärung des Verstandes artet oft in Stolz aus; Man glaubt, alles zu übersehen, und blickt verächtlich auf alles nieder, was nicht neu heißt; denn zu vieles Licht blendet. Will man sich von Vorurtheilen frey machen, so schüttet man das Kind mit dem Bad aus. So legt man jetzt, indem man den Aberglauben abzulegen denkt, die ganze Religion, oder Hauptlehren derselben ab, und aus Aberglauben wird Unglaube, oder Zweifelsucht. Hieher gehören die meisten neuern Reformatoren. Verbesserung der Sitten wird Verfeinerung, Ueberverfeinerung und Weichlichkeit. Cultur und Luxus halten fast immer gleichen Schritt,

und Luxus macht doch wohl ein Land nicht glücklich. Ich bin nur vier Jahre auſſer meinem Vaterland gewesen, und welchen Unterschied find ich jetzt! Die altdeutsche Landkleidung ist in die französische umgeschaffen, die sich alle vier Wochen mit der Mode umändert. Wie vielerley Kleidungsstücke und Kleinigkeiten braucht nicht ein französisch gekleidetes Frauenzimmer! Wie lüftig und vergänglich ist nicht alles! Und wie durchsichtig! — Gott im Himmel! welch eine dünne florene Scheidewand zwischen altdeutscher Sittsamkeit und Keuschheit, und zwischen französischer Leichtsinnigkeit und Buhlerey! Wie liegt jetzt der jungfräuliche Busen jedem lüsternen Auge zur Schau da, der sonst nur verborgen dem, darinn verschlossenen, Geliebten schlug! — Die alten massiven steinernen Häuser, die seit Jahrhunderten jedem Ungewitter trotzten, sind jetzt in niedliche, italiänische Kartenhäuschen umgeschaffen, wo alles fein bequem, auf 70 oder 80 Jahre nemlich, eingerichtet ist. Schöne Tapeten, Spiegel und Möbeln, die mehr kosten, als das ganze Haus selbst! Leichte niedliche Chatoullen, statt der alten eisernen Geldcassen voll alter Thaler! Statt der fruchtbaren Baum- und Küchengärten, niedliche, abgezirkelte, unfruchtbare Bosquets und Hecken

ckengänge mit hölzernen Statuen, die in Einem heißen Sommer von einander bersten! Statt der Nachtigallen, ausländische Canarienvögel und Papagoyen, oder Bastarde von Canarienvögeln und Distelfinken, die den Nachtigallenton gar lieblich nachpfeifen! Ach, und wie so höflich und artig man jetzt ist! Wie so viele Complimente man jetzt weiß! Und je mehr Complimente, desto weniger Wahrheit! Man ist jetzt gehorsamer Diener, unterthäniger Knecht, und thut sich dafür nicht um einen Heller zu Gefallen. — Wie lang und prächtig klingen jetzt die Titel, wenn man nur ein Hochzeit- oder Leichencarmen ließt. — Aber je länger und prächtiger ein Titel klingt, desto weiter entfernt man den Clienten vom Patron, den Menschen vom Menschen! — Und wie bequem man jetzt lebt! Vor vier Jahren trank man hier noch 5 und 6 Batzen-Wein. Jetzt trinkt man 8 und 9 Bätzner, hinterdrein noch fremde Weine, damit das überflüßige Geld aus dem Lande kommt. Von Brandtewein weiß man jetzt wenig mehr; dafür trinkt der Holzhacker und die Wäscherinn des Tages zwey- oder dreymal den weit gesündern Coffee, und der Vornehmere die stärkende Chocolade, blos aus allgemeiner Menschen- und Völkerliebe, damit der Holländer, Franzose, Araber,

und

und der Sohn Abrahams auch bequem leben kann. Aber dafür sind wir auch gesegnet und von den häßlichen Krankheiten, dem marasmo senili, und Entkräftungen, da man sich vor Alter selbst ins Grab sehnt, frey, und haben ganz neue Krankheiten: Hypochondrie, hysterische Zufälle, Hämorrhoiden, Blutauswürfe, auch allerley venerische und galante Krankheiten, so daß wir in der Blüthe der Jahre aus dieser Welt ins Paradies übergehen. Auch kann man sich ja, wenns zu lang dauren will, erschießen oder aufhängen. Hoffentlich wird diese Englische Cur bald vollends auch in unserm deutschen Vaterlande naturalisirt werden. Ist dieses nicht die herrlichste und nützlichste Aufklärung von der Welt! Wer will uns die Ehre streitig machen, daß wir Deutsche auch nach und nach die Augen aufthun, und uns zu cultiviren anfangen? Man ist auch bereits über das Vorurtheil weg, daß sich jeder Mann mit einem Weibe schleppen, und für sein Haus arbeiten müße. Man kann ja ein Serail, man kann Kebsweiber, und Huren, — oder, weil das Wort so rauh klingt — Maitressen halten. Um der Kinderzucht, die doch so beschwerlich ist, los zu werden, kann man ja in Bordells gehen, die manche weise Obrigkeiten schon zu privilegiren anfangen. —

Die Gelehrsamkeit wird jetzt die leichteste und allgemeinste Sache von der Welt, die man in einem halben Jahr gar füglich erlernen kann, ohne noch bey Nacht auffitzen zu dürfen. Man kann jetzt das ganze Hexenwerk deutsch, oder noch besser französisch lernen. Da hat man Wörterbücher, wo man jede Wissenschaft, nach dem Alphabeth, auf einer halben gespaltnen Seite, aus dem Grunde lernen kann. Es ist jetzt ein jeder ein Theologe, ein Jurist, ein Arzt, und Philosoph. Man kann jetzt die unansehnlichen Folianten in den Bibliotheken verbrennen, und niedliche Franzbände dagegen aufstellen, so daß man jetzt die Wissenschaften der ganzen Welt und aller Zeiten in einem mäßigen Glasschrank aufbewahren kann. Jeder kann jetzt auch, wenns nöthig wäre, ein Handwerker oder Bauersmann werden, ohne erst Erfahrung haben zu dürfen, denn es steht alles in den Büchern; ob wohl der Handwerksmann und Bauer zuweilen den Kopf darüber schüttelt, oder sagt: das hab ich längst besser gewußt, als der hochgelahrte Herr da. Aber die Leute verstehens nicht! Sie haben nie drüber nachgedacht, und sind ja nur Handwerker oder Bauersleute.

So könnt ich dir noch viele heilsame Folgen der Cultur hererzählen, ohne zu übertreiben,

ben, denn du wirsts überall so finden, wo die Fackel der Cultur hingeleuchtet hat; Aber ich habe Dir genug gezeigt, daß ich nicht ohne Grund gegen die übertriebne Aufklärung eifre. Auch wäre es ungerecht und undankbar, wenn ich die guten Folgen derselben mißkennen wollte. Du weist, wie ich denke, und wie fest ich an die Vorsehung glaube, die nichts in der Welt ohne Absicht aufs Beste der Menschheit, geschehen läßt; Aber deßwegen muß man ja nicht unter dem Waizen alles Unkraut mit aufwachsen lassen, und nicht alles Waizen nennen!

Von Deiner Hypochondrie wollt ich Dich gerne heilen, wenn ich könnte. Der gröste Grad der Hypochondrie ist, daß man glaubt, man sey nicht hypochondrisch. Ich wollte, daß einer in Göttingen wäre, der Dich alle Abende aus Deinem Zimmer jagte; Hecken und Stauden zu Fuß und zu Pferd mit Dir durchrennte; Dein Zwerchfell durch lustige Einfälle erschütterte, Dir das Wasserglas oft an den Mund hielte, und alle Abende um 10 Uhr Deine Lampe ausbliese, daß Du zu Bette giengest. Möchte Taubenheim, und zu seiner Zeit mein Trautmann dieser wohlthätige Arzt seyn! In Anwünschung dessen bin ich Dein getreuester

Jakob Friedeberg.

VII.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 1 Dec. 1768.

Was soll ich von Dir denken, daß Du mich schlechterdings nichts von Dir hören lässest? Dein letzter Brief ist vom 25 October, und ich sitze hier, wie ein Narr; warte jeden Posttag mit Ungeduld auf Schlag (den Briefträger) und verbrenne mir allemal die Nase, wenn ich glaube: dießmal wird er einen Brief von Friedeberg haben. Bald mag ich Schlag gar nicht mehr fragen, denn er würde mich zuletzt auslachen, daß mir allemal das Maul vergeblich wässert. Wenn auch Du nichts mehr von mir hören willst, so hab ich keinen Menschen auf der Welt mehr, auf den ich mich verlassen kann, und ich mache ein Schimpfgedicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Ich kann gar nicht begreifen, wie Du so viel zu thun haben solltest, daß Du Deinem Freund, ders in seiner Einsamkeit so nöthig hat, nicht eine Stunde solltest schenken können. Oft glaub ich gar, daß Du krank geworden, und gestorben bist, und das wäre noch schöner!

Schreiber hat mir einen Brief geschickt, in dem er gar abscheulich winselt. Aber die Leute in Lauenburg machens ihm auch darnach. Da hat ein malicieuser Landsmann von ihm hingeschrieben, er studiere hier nichts; liege Tag und Nacht auf dem Coffeehaus oder auf den Dörfern; sey bey allen Ausritten und Schlägereyen, und — weiß der Henker, was man mehr erdichtet, und in Lauenburg, nach löblicher Gewohnheit noch hinzu gedichtet hat? Wie er nun kommt, da machen die Heren vom Consistorio große Augen, begegnen ihm ganz kalt und zurückhaltend, machen allerley Anspielungen, daß er gar nicht weiß, was das bedeuten soll? Endlich sagt ihms einer im Vertrauen, was man für schöne Sachen von ihm ausgesprengt, und in der Stadt herumtrage. Er ward hitzig drüber, fieng sich, nach seiner gewöhnlichen Art, sehr heftig zu vertheidigen an, schimpfte auf alle, die so etwas nachsagten, und verschlimmerte dadurch seine Sache nur desto mehr. Im Examen wußte mans auch so einzurichten, daß der arme Schreiber auf die wenigsten Fragen antworten konnte, denn sie waren all auf Schrauben gestellt, und betrafen Kleinigkeiten, an die ein vernünftiger Theologe nicht mehr denkt. Besonders soll Einer von den Predigern ihn sehr

hart mitgenommen haben, weil er einen Vetter in Kiel studieren läßt, der Schreibern überspringen soll. Ist es nicht das abscheulichste Geschöpf um einen Menschen? Man weiß bald nicht mehr, soll man sie für Tollhäusler, oder für verworfne Zuchthäusler halten? Verachtung verdient beynah einer, wie der andre! Schreiber wurde mit genauer Noth ins Candidatencollegium aufgenommen. Seine erste Predigt fand bey den meisten vom gemeinen Volk allgemeinen Beyfall. Dieß zog ihm neuen Haß zu, und nun ist der arme Narr wie toll, spricht vom Erschießen und Aufhängen, und man kann ihm, meiner Seel! nur halb Unrecht geben. O, wenn man die Welt so ansieht, wie das Ameisenvolk herumkrabbelt, und ewigen Krieg mit sich selber führt — Es ist gut, daß mancher Mensch nicht Jupiter ist, und den Donnerkeil in der Hand hat; das würd oft ein Wetter geben! — Hör! ich kann die Welt und das Geschmeiß darauf nicht mehr ausstehn; und da bist grösstentheils auch Du mit Schuld dran. Schreib mir Friedeberg! sonst weiß ich nicht, was ich nächsten Posttag anfange.

Den 5ten December.

Abermals umsonst gelaurt! Ich wollte mich ereifern, aber Du bists nicht werth! Es

ist

ist eine Schande, wie Du einen Menschen, für dessen Freund Du Dich doch ausgibst; von dem Du weist, wie nöthig ihm Freundeszuspruch ist, so in seiner Klause schmachten läßst. Ich möchte rasend werden! Aber Du sollst Dich über meine Schwachheit nicht freuen! Punctum!

Den 8ten December.

Endlich, endlich! Es war aber wahrlich auch einmal Zeit! Ich weiß nicht, hast Du das Datum zurückgesetzt, weil Dir selbst bang war, oder haben die hundsfüttschen Postillions den Brief noch zurück gehalten? Genug, ganz ausser Schuld bist Du nicht, wenn Du gleich Geschäfte vorschützen kannst. Es ist ein Unterschied zwischen Freund und Freund; und Du weist wohl, daß ich, wenigstens in Absicht aufs Bedürfniß, bey Dir obenan stehen soll. Inzwischen vergib, wenn ich etwas zu weit gegangen bin! Es war nicht alles so bös gemeynt. — In Deinen Anmerkungen übers Predigen magst Du wohl recht haben; Ich kann mich jetzt darauf nicht einlassen. Es wäre wohl Zeit, daß Du nun auch Deinen braven Vater besuchtest, da er deinetwegen so weit

zu Fuß gieng. Das ist nicht meine, sondern Taubenheims Anmerkung, dem ich diese Stelle aus Deinem Briefe vorlas. Aber, wenn Du auch nach Schöningen gehst, so must Du dort meiner nicht vergessen; denn da hast Du Zeit genug zum Schreiben. — Wegen der Cultur geb ich Dir in sofern Recht, daß die Menschen alles von der umgekehrten Seite angreifen; und wenn sie hier zwey Schritte weit zurück weichen sollten, so nehmen sie sogleich einen Ansatz, und springen übers gegenseitige Ziel hinaus. Es ist ein Elend, daß der Mensch nie recht weiß, was er eigentlich will? Er hört immer läuten, und weiß nicht, in welchem Dorf? — Beym Bücherlesen ist mein Wahlspruch: Lieber wenig gelesen, und etwas recht gutes, als soviel kahles Gewäsch, wo immer nur einzelne Brocken, wie in einer dünnen Suppe herumschwimmen! Ein Schwätzer in Büchern ist so unerträglich, wie ein Schwätzer in Gesellschaft. Man schläft ein, und überhört drüber das wenige Gute, was er vorbringt. — Auf meine Hypochondrie muß ich dich schon sticheln lassen, sonst würdest Du sagen: Eben meine Vertheidigung sey Hypochondrie. Genug, ich thue soviel zur Erhaltung meiner Gesundheit, als ich, unter meinen Umständen, thun kann.

Bey Taubenheim bin ich seitdem zwey- oder dreymal gewesen. Er gefällt mir immer besser. Wenn er nur einen andern Hofmeister hätte! Ich seh ihms an, wie er unter seiner Last seufzt, und sie doch nicht abzuschütteln wagt. Ein Hofmeister sollte ein Freund seines Zöglings und nicht sein Beherrscher, oder so ein wunderlicher Haasenfuß seyn, wie Salzer! Letztern Sonntag, als Leß predigte, wollt ich Taubenheim in die Kirche abholen. Da hättest Du das Achselzucken des Hofmeisters sehen sollen! Wollen wir denn nicht in die reformirte Kirche? sagte er. Kulenkamp predigt, und Kulenkamp ist ein herrlicher Prediger. Ich sagte: Leß sey aber noch herrlicher, und ihn könne man nicht alle Sonntage hören. Sie können zu Leß gehen, sagte Salzer sehr verdrüßlich. Ich gehe zu Kulenkamp. Unterwegs sagt' ich zu Taubenheim, wie er doch mit dem abgeschmackten Menschen auskommen könne? Er zuckte die Achseln, und sagte: Er trage seines Vaters wegen Geduld, der sehr viel auf Salzern halte. Sein Vater mag mir demnach auch ein artiger Heiliger seyn! Taubenheim bat mich auf den Nachmittag zu sich zum Coffee. Ich kam vor drey Uhr, weil mirs eben so gelegen war. Da saß Taubenheim, und mußte eine

Predigt aus Sack laut lesen. Es kamen noch ein paar Studenten, die Taubenheim auch gebeten hatte; Er mußte aber immer fortlesen, bis die Predigt zu Ende war. Die Studenten lachten, und trieben Possen. Heißt dieß nicht die Religion muthwillig dem Spott aussetzen? Du weist, wie es auf Universitäten geht; heißt solch ein Betragen hofmeisterliche Klugheit? Und was der Mensch den ganzen Abend für ein Geschwätz hatte! Religion war immer das dritte Wort. Ich dachte dabey: wovon man viel spricht, das hat man selten. Ich glaube nicht, daß ich mich in Salzers Charakter irre. Sein tiefes graues Auge, seine rothen Augbraunen, seine spitze Nase, und sein ganzes langes hageres Gesicht verkünden eher einen alten tückischen Betrüger, als einen frommen Mann, wofür er sich ausgibt.

Ich kann unmöglich viel zu Taubenheim kommen. Salzer ist mir unerträglich! Und zu mir aufs Zimmer läßt er ihn nicht kommen. Einsamkeit ist also das Beste, was ich wählen kann! Schick mir nur deinen braven Trautmann bald, und grüß ihn herzlich!| Schreib mir fleißig! Dieß ist aller Trost, den ich jetzt hier haben kann. Leb wohl, und sey künftig fleißiger!

Dein

Siegmund Dörner.

VIII.

An Siegmund Dörner.

Schöningen, den 16 Dec. 1768.

Deinen ungeduldigen Brief hab ich heut erst durch den Bothen aus der Stadt erhalten, wo er wohl schon ein paar Tage mag gelegen haben. Ich setze mich sogleich zur Beantwortung nieder, um Deinen Vorwürfen zu entgehen. Du konntest freylich eher einen Brief von mir erwarten; aber das große Lermen war doch auch nicht nöthig, denn Du konntest leicht vermuthen, daß mich wichtige Beschäftigungen vom Schreiben abhalten mußten. Aber so gehts mit gewiß geglaubten Hofnungen! Wenn sie fehlschlagen, so weiß man sich schlechterdings nicht mehr zu fassen. Ich hab es mir, eine geraume Zeit her, zur Regel gemacht, nichts mit Zuversicht zu hoffen, so werd ich niemals muthlos, wenn mir etwas nicht gelingt, weil ich mich im voraus schon darauf gefaßt gemacht habe; trifts aber ein, so ist meine Freude desto größer, je unerwarteter sie kömmt.

Deine Unzufriedenheit mit der Welt und dem menschlichen Geschlecht gefällt mir gar nicht. Der Mensch ist kein Engel, aber auch kein Teufel, wozu Du ihn doch beynahe machst.

Es ist immer gewissermaßen Tadel der Vorsehung, wenn man den Menschen, das vornehmste sichtbare Geschöpf auf diesem Erdboden, so ganz schwarz und unvollkommen abschildert. Unser Urtheil richtet sich nur zu sehr nach der Lage, in der wir selbst sind. Es ändert sich nach unsrer Gemüthsverfassung ab, und ist daher mehrentheils partheyisch. Wenn uns alles nach Wunsch geht, wenn wir frisches und gesundes Blut haben, da sind wir gewöhnlich mit dem Menschengeschlecht sehr zufrieden, und betrachten es von der besten Seite. Allein kaum ist uns nicht recht wohl; kaum sind wir von Einem, oder mehrern Menschen schlecht behandelt worden, so sehen wir überall nichts als Teufel vor uns, und das ganze menschliche Geschlecht soll unsre üble Laune, oder die schlechten Handlungen derer entgelten, die von den bessern Menschen selbst verabscheuet, und als Auswurf der Gesellschaft betrachtet werden. Ist ein solches Betragen nicht ungerecht und lieblos? Zeugt es nicht von allzugroßer Eigenliebe? Auch ists nicht gut, immer auf der äussersten Gränze zu schweben. Man fällt oft nur gar zu schnell auf die entgegenstehende; das ist: Zu große Verachtung der Welt und des menschlichen Geschlechts kann leicht in zu große Anhänglichkeit an Menschen und an sinnliche Ver-

gnü-

gnügen übergehen. — Ich glaube Dich zu kennen, lieber Freund, und will einmal mit alle der Aufrichtigkeit reden, wozu mich unsre wechselseitige Freundschaft berechtigt. Du bist etwas zu veränderlich. Ich sah Dich schon ein paarmal, erst in der verdrüßlichsten Laune, in der Du mit Verachtung auf alle menschlichen Geschöpfe herabblicktest; und dann sah ich Dich bald darauf wieder ganz im Weltgenuß versunken, und dem Menschen mehr aufopfern, als Dir Deine Pflichten zuließen. Du verstehst mich. Ich führe dieses wahrlich nicht an, um alte verdrüßliche Geschichten wieder aufzuwärmen, sondern nur Dir einen warnenden Wink zu geben. Wenn Du mein Freund bist, und mich für den Deinigen hältst, so kannst Du mir dieses ohnmöglich übel nehmen. Je glücklicher man werden will, desto mehr Gleichmuth muß man sich zu erwerben suchen. Wir sind alle darinn einig, daß Freyheit und Unabhängigkeit das gröste Glück des Menschen sind. Der ist noch nicht frey, der zwar nicht von Menschen, aber doch von äusserlichen Umständen und Schicksalen, und am meisten von seinen Leidenschaften und seiner üblen Laune abhängt. Der wahre Weise muß am meisten gegen sich selber arbeiten, um über sich selbst Herr zu werden. Je mehr ich nach und nach

in

in allen Lagen des Lebens mir selbst gleich zu bleiben lerne, desto ruhiger und glücklicher fühl ich mich. Beständige Stürme sind im Menschen, wie in der körperlichen Natur, schädlich; Sie verzehren die Leibes- und Seelenkräfte, da hingegen Gleichmuth und Ruhe Leib und Seele frisch erhalten.

Wegen Salzer muß ich Dir recht geben. Hinter einer Frömmigkeit, die sich unaufhörlich in Gebehrden und in Worten zeigen will, steckt gewöhnlich nicht viel Gutes. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen! sagt der Heiland, und nicht eure frommen Worte und Gebehrden. Taubenheim daurt mich, daß er einem solchen Menschen in die Hände gefallen ist! Er verdiente gewiß ein besseres Schicksal. Sey Du ihm dafür soviel, als Du ihm seyn kannst! Ich bitte Dich darum als um einen Freundschaftsdienst. Grüß ihn auch von mir herzlich! — Der arme Schreiber! Könnt ich ihm doch mein Schicksal erflehen! Denn mir gehts von dieser Seite in N*** sehr wohl, obgleich hie und da Verläumder oder Neider aufstehen, und ihren Zahn gegen mich wetzen, wie Schilter und seine Genossen. Man läßt die Leutlein bellen; Ihr Gebell zeugt ja doch nur von ihrer Ohnmacht. Schreiber hat

nicht

nicht viele Weltklugheit. Wenn er nur nicht seine Feinde durch Gegenangriffe noch mehr aufbringt! Man muß einen Hund, von dem man angebellt wird, nicht reitzen, sonst wird er nur noch toller. Geht man ruhig seines Weges fort, so hört er selbst auf.

Zu N*** hab ich seit der Zeit zweymal gepredigt, und bin nun seit fünf Tagen zu Schöningen bey meinem lieben rechtschafnen Vater. Wir machen hier eine recht glückliche Familie aus. Meine Schwester ist, seitdem ich sie verlassen habe, so groß geworden, daß ich sie beynah nicht mehr kannte. Auch hat ihr Gesicht mehr gewonnen, als verlohren. Sie ist ein simples, naives Landmädchen, so wie die liebe Mutter Natur sie gebildet hat; von einem guten reifen Verstand, sich nicht oft, aber tief äussernder Empfindung, und ohne allen Anspruch auf verfeinerte Weltsitte und Weltton. Sie hat einen festen, bleibenden Charakter, der einmal den Mann, den sie liebt, recht glücklich machen kann. Ihr stilles, eingezognes Leben, und ihre Arbeitsamkeit, die sich auf alle häusliche und ländliche Beschäftigungen erstreckt, haben viel patriarchalisches. Mein Bruder von dreyzehn Jahren ist ein wilder Junge, aus dessen Augen viel Genie blitzt. Er hat wenig Stetigkeit, und sitzt nicht

gern

gern über den Büchern; aber sein Blick durchschaut alles bald. Mein Vater will ihn mit Gewalt studieren lassen; der Knabe aber wollte lieber ein Kaufmann werden. Ich mißrieth beydes; denn wahrscheinlich wird mein Vater, seiner Schwächlichkeit halber, nicht gar alt werden, und wo will dann der Knabe Mittel hernehmen zum Studieren? Und überhaupt ists um einen Gelehrten, zumal um einen Theologen heut zu Tag eine mißliche Sache. Wen nicht eine starke Neigung zum Predigtamt antreibt, der werde ja kein Prediger! Wie will er sonst die Spöttereyen über den geistlichen Stand, die jetzt täglich allgemeiner werden, ertragen? Und dann ist jetzt der Weg zwischen Bigotterie und Unglauben so schmal, daß hundert davon abweichen, eh zwanzig auf der königlichen Mittelstrasse einhergehn. —— Zum Kaufmann möcht ich meinem Bruder noch weniger rathen. Ein zu lebhafter Kopf wird da sehr selten sein Glück machen. Es gehört eine bleyerne oder silberne Seele dazu, die am Rechnen und Geldzählen ihre Lust findet, und Tag und Nacht darüber speculiren kann, wie sie hie und da einen kleinen Gewinnst mache. Es ist nirgends schwerer, ein ehrlicher Mann zu bleiben, als im Kaufmannsstande. Der zu ehrliche sitzt auf dem Sand, eh er sichs versieht.

sieht. Und doch hilft oft wieder auf der andern Seite aller Witz und alle Klugheit nichts. Die besten Köpfe werden durch die Dummheit oder Spitzbüberey anderer bankerott. Thut in Einem Stande die natürliche Fähigkeit nicht viel, und das Glück das meiste, oder alles, so ists im Kaufmannsstand; und aufs bloße Glück leben, ist ein trauriger Zustand; zu geschweigen, daß mein Bruder wenig eignes Vermögen zuzusetzen hat. Ich rieth, man soll ihn die Uhrmacher- oder Goldschmiedkunst, oder eine andre ehrbare Profession lernen lassen. Da machte mein Vater große Augen, als ob nicht ein braver Künstler oder Handwerksmann sich das beste und vergnügteste Leben machen könnte, wenn er von den Früchten seines Fleißes lebt; Als ob er nicht auch Witz und Verstand zu Verbesserung seiner Kunst eben so gut brauchen könnte, wie ein Gelehrter. Ein Künstler oder Handwerker von Verstand kann sich unter seines Gleichen so gut auszeichnen, wenn er ein Genie ist, als ein Gelehrter von Genie sich vor den Miethlingen in der gelehrten Republik auszeichnet. Ich ließ aber die Sache gehen, um nicht meinem Vater zuviel einzureden, und nun weiß ich nicht, was aus meinem Bruder Georg werden wird. Ich habe noch einen kleinern Bruder von sieben

Jahren; Er ist aber zu phlegmatisch, als daß ich Dich mit ihm bekannt machen sollte. Ich kann die Knaben, die immer hinter dem Ofen sitzen, oder sich ein Ansehen, wie schon erwachsne Männer, geben, nicht gut ausstehen. Sie werden mehrentheils heimtückische Kerls oder Heuchler. Lieber in der Jugend brav gesprungen! Und lieber etwas zu wild, als so schleichend. Lebhaftigkeit in der Jugend macht Leib und Seele stark.

Hier in Schöningen ist mir gar herrlich wohl, und ich seh immer mehr ein, daß große Städte mehr eine Ausartung der menschlichen Gesellschaft, als eine Erleichterung des Lebens sind. Um wie viel gemächlicher und ungezwungner lebt man auf dem Lande! Wo man hinsieht, hat man frische Luft, da man in der Stadt in einen steten Dunstkreis von Rauch, und hundert unangenehmen Ausdünstungen eingeschlossen ist, und den Horizont nur dem Namen nach kennt. Von hundert Narren bin ich hier unbesucht, und gehe mit den Bauren um, wo mich das cärimonieuse Wesen und das ewige Complimentiren, an dem kein Wort wahr ist, nicht zu Tode peinigt; wo ich reden kann, wie ich denke, weil man auch mit mir so redet. Die Bauren haben all eine herzliche Freude, mich wieder zu sehen;

sie

sie nennen mich nur des Pfarrers Jakob, und gehen so treuherzig mit mir um, wie mit ihres Gleichen. Auch sind ich viele alte Cammeraden wieder, die nun schon Weiber haben, und ihr Feld im Frieden bauen; und da erinnern wir uns wieder an die ach! verfloßnen frohen Jugendjahre, wie wir da zusammen mit dem Ball, oder Jagden spielten, Krieg miteinander führten, Vogelnester aufsuchten, und im Schlitten fuhren, oder auf dem Eis liefen. Es ist so eine Wonne, sich mit seinen ehemaligen Gespielen in die Kinderjahre zurückzuträumen, und noch einmal ein Kind zu werden! Die Erinnerung an vergangne Freuden hat bald so viel Angenehmes bey sich, als der Genuß selbst.

Künftigen Sonntag soll ich hier predigen, und da freuen sich schon alle Bauern drauf, weil ihnen mein Vater, in der Freude, als er aus der Stadt zurück kam, gesagt hat, ich predige besser, wie er. Meinen Vater lern ich täglich mehr hochschätzen; denn, eh ich auf Universitäten gieng, war ich nicht so aufmerksam auf die Führung seines Amtes, auf seinen ganzen herrlichen Charakter. Die Bauren lieben ihn alle, weil sie sehen, daß ihm ihr Wohl recht am Herzen liegt. Daher haben sie auch ein wahrhaftig kindliches Zutrauen

zu ihm, und wenden sich an ihn in leiblichen und geistlichen Anliegen. Er hat nun mehr als die Hälfte seiner Pfarrkinder aus der Taufe gehoben; Er hat sich ihrer treulich angenommen in der Schule, und sie selber vor der Confirmation noch ein Vierteljahr lang unterrichtet; ist der Freund ihrer Eltern gewesen, und hat sie vor ihrem Uebergang in jenes Leben noch getröstet und gesegnet; dieß alles bindet die Seelen seiner Pfarrkinder fest an die seinige, und verschaft ihm Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe. Gegen sein Haus ist er der liebreichste Vater, dringt auf wahre Gottesfurcht, ohne sie zu affectiren; sorgt für den Unterricht seiner Kinder, und geht ihnen mit dem lehrreichsten Beyspiel vor. Bey Tisch, und des Abends nach dem Essen ist er sehr munter, und aufgeweckt; erzählt allerley anmuthige Geschichten, theils aus Büchern, theils von seinen Universitätsjahren her; läßt allerley gute Lehren und Bemerkungen mit einfließen, und erlangt durch den herablassenden, oft spielenden Ton das Zutrauen seiner Kinder und Hausgenossen. Kurz, wir machen eine sehr glückliche Familie aus, und ich wünschte Dich schon sehr oft zu uns. Wenn ich nur nicht in der Stadt zu predigen hätte, so blieb ich noch etlich Wochen hier; und dieß wäre mir

auch um Trautmanns Schwester willen lieb. Sie war verschiedenemal, als ich ihren Bruder besuchte, mit in unsrer Gesellschaft, hörte uns zu, und mischte sich in unser Gespräch. Ich sprach oft mit ihr, begegnete ihr höflich, und bemerkte nicht, daß sich nach und nach bey ihr eine Neigung zu mir einschlich. Als ich neulich etliche Tage nicht zu Trautmann gekommen war, so kam er zu mir, fragte, warum ich ihn nicht mehr besuche? und setzte hinzu: Brüderchen, wenn Du nur wüßtest, was meine Schwester auf Dich hält; das arme Mädchen ist ganz traurig, daß Du nicht mehr kommst, und trug mir auf, Dich darum zu fragen. Du giltst alles bey ihr, und wenn Du willst, so soll sie Dein seyn; ich hätte Dich gar zu gern zu meinem Schwager. Hier giengen mir die Augen erst auf über verschiedene ihrer Reden; ich war sehr betroffen, und wußte nicht, was ich Trautmann antworten sollte. Seine Schwester ist ein braves Mädchen, auf die ich viel halte; aber Liebe hab ich bisher gegen sie noch nicht empfunden. Ich muß nun vermeiden, sie oft zu sehen, und ihr nicht die geringste Veranlassung geben, zu muthmaßen, als ob ich ihrentwegen ins Haus komme. Und doch betrübt sich Trautmann drüber, wenn ich ihn weniger besuche, und

ihm die Ursache davon nicht sage. Ich bin in der äussersten Verlegenheit. Kannst Du mir durch Deinen Rath daraus helfen, so thus! Schreib mir bald! Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

J. Friedeberg.

IX.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 24 Dec. 1768.

Ich habe Deinen Brief gelesen, und nehme die mir darinn gegebnen Winke und Ermahnungen nicht übel, ob sie gleich zuweilen etwas unsanft auffielen. Ich hasse nicht das ganze Menschengeschlecht, wie Du mir Schuld gibst, sonst müßt ich ja Dich auch hassen. Doch, damit des Streitens ein Ende wird, so geb ich alles zu, und muß Dir nur noch sagen, daß ich jetzt von den Menschen wieder besser denke; warum? weiß ich selber nicht. — Ich geh jetzt die Woche zweymal auf den Paulischen Tanzboden, wo es munter zugeht. Jägern und Brunnemann hab ich da kennen lernen, die mir beyde wohl gefallen. Sie haben mich schon ein paarmal besucht, und morgen reit' ich mit ihnen nach Cassel,

um

um die Feyertage da zuzubringen. Daher eil ich mit meinem Brief, weil er heut noch auf die Post soll. Taubenheim darf nicht mit. Herr Salzer untersagts.

Ich wollt, ich könnte bey Dir in Schönningen seyn! Grüß Deinen rechtschafnen Vater, und deine Schwester herzlich! Der Beschreibung nach hat sie viel von Deinem Charakter, das abgerechnet, was die Weiblichkeit hinzu thut. — Gelehrte und Kaufleute würd ich meine Buben auch nicht gern werden lassen, wenn sies nicht mit Gewalt haben wollten. Ein Gelehrter ist ein curiöses Ding. Mehrentheils bläht ihn sein bischen Wissenschaft so auf, daß er auf andre Menschen von seinem papiernen Thron, wie auf Ameisen herabsieht, und ihnen oft den lieben Menschenverstand abspricht, den sie in zehnfach höherm Grade haben, als er selbst. — Die bloßen Bücherwürmer ersticken durch den vielen Staub, den sie einschlucken, mehrentheils alle menschliche Empfindung; bekümmern sich nichts um das, was ausser ihrer Studierstube vorgeht, und sitzen dafür, wenn sie einmal in Gesellschaften kommen, wie Perückenstöcke da, wie jener Professor, der, als man vom Paoli sprach, seinen Collegen fragte, ob denn von ihm nichts im Cäsar oder Livius stehe? Das

lob' ich an unserm Jahrhundert, daß man jetzt Gelehrsamkeit mehr auf menschliche Kenntnisse herabstimmt! Warum ein Gelehrter so sehr stolz thut, kann ich gar nicht begreifen. Meiner Einsicht nach sollte die Gelehrsamkeit uns vielmehr Demuth und Selbsterkenntniß einflößen. Je mehr man sich in den Wissenschaften umsieht, desto mehr sieht man auch, wie viel man noch nicht weiß, was schon andre wußten, so daß man tausendmal ausrufen muß: Unser Wissen ist Stückwerk. Hätt ich vor zwölf Jahren gewußt, was ich jetzt weiß, so würd ich gewiß nicht studiert haben. Welcher steten Unruhe ist man ausgesetzt! Man sieht, daß es einem aller Orten fehlt; daß noch da und dort hundert Lücken in unserm Wissen sind, die man doch nicht ausfüllen kann. Darüber grämt man sich, und macht sich selbst das Leben sauer. — Ein Kaufmann wäre das letzte auf der Welt, was ich werden möchte. Ich habe ströherne Seelen, die alles Menschengefühl ausgezogen hatten, und die man große Kaufleute nannte, gekannt, und soviel ehrliche Leute bankerott gesehen, daß ich eine Art von Gelübde that, wenn ich auch zwanzig Söhne bekommen sollte, keinen davon einen Kaufmann werden zu lassen.

Ich soll Dir wegen Trautmanns Schwester rathen, und weiß doch selbst nicht, was ich dazu sagen soll. Wenn sie sich in Dich verliebt hat, gut! so kannst Du nichts dafür. Sie wird schon wieder abspringen, wenn sie sieht, daß bey Dir nichts zu machen ist. Mich würd es freuen, wenn sich ein Mädchen in mich verliebte, das ich auch nicht wieder lieben könnte. Es mag eine gute Sache seyn, geliebt zu werden. Geh Du also immerhin zu Trautmann! Laß Dich von ihr begucken und begaffen! Schäckre mit ihr, sag ihr Süßigkeiten vor, und leck ihr die Hände! Denn das wollen die Mädchen, und damit sind sie zufrieden. Es ist ein lustigs Ding um ein Mädchen, und kein Geschöpf in der Welt hat mehr Launen, als ein weibliches. Sich in diese fügen, ist das beste, was man thun kann. Ich würde Dir noch gern mehr schreiben, aber schon schlägts fünf Uhr, und Du weist, daß um diese Zeit die Briefe auf der Post seyn müssen. Beschließ das alte Jahr gut, und bleib im neuen Jahr mein Freund, wie im vorigen, so ist mirs wohl! Ich küsse Dich, Brüderchen.

Dein

S. Dörner.

X.

An Siegmund Dörner.

N*** den 3 Jan. 1769.

Liebster Freund!

Seit vierzehn Tagen bin ich wieder hier, und hatte die Feyertage über mit Predigen genug zu thun. Jetzt, da ich wieder etwas Luft schöpfen darf, eil ich, mich mit Dir zu unterhalten, und Deinen letzten angenehmen, aber kurzen Brief zu beantworten. Ueber Deine schnelle Aussöhnung mit der Welt hab ich mich gewundert, aber die muthmaßliche Ursache dieser Veränderung hat mich nur halb gefreut. Lieber Freund, keinen Ton auf der Welt nehm ich ungerner an, als den Hofmeisterton, und doch werd ich dießmal in Gefahr gerathen, darein zu verfallen. Du kennst mich; du weist, wie ich Dich liebe, und wie ichs mir zum unverbrüchlichsten Gesetz mache, alle Pflichten der Freundschaft zu beobachten, und meinen Freund durch Rath und That so glücklich zu machen, als möglich. Aufrichtigkeit ist die erste Grundfeste der Freundschaft, und vermöge dieser muß ich Dir sagen, daß ich mit Deiner neugewählten Gesellschaft nichts weniger als zufrieden seyn kann. Jägern und Brunnemann,

mann, beyde kenn ich, und keinen von der guten Seite. So gern ich auch das Böse, was ich von andern weiß, verschweige und zudecke, so darf ich es doch hier nicht thun, wo die Glückseligkeit meines liebsten Freundes mit im Spiel ist. Ich weiß nicht, ob Du's schon gehört hast? Jäger hat vor drey Jahren in Jena studiert, und ist da wegen einer Schlägerey und einiger noch schlechterer Streiche relegirt worden. Als er nach Göttingen kam, mußte ihn D. Clärich von einer häßlichen Krankheit heilen. Dieß alles war damals in Göttingen kein Geheimniß. Er war kaum ein halb Jahr da, so war er mit bey einem Tumult, und bekam das Consilium abeundi. Weil aber die andern, die es mit ihm bekamen, in Hannover anhielten, und die Erlaubniß bekamen, wieder da zu bleiben, so bekam ers auch mit; doch mußt er das Consilium unterschreiben, daß er also weg muß, so bald er wieder einen schlechten Streich macht, der bekannt wird. Deßwegen nahm er sich die Zeit her in Acht; doch weiß ich gewiß, daß er sehr schlecht lebt. Er hurt und spielt, und spottet oder lästert bey jeder Gelegenheit auf die Religion. Hast Du nun Ehre von einem solchen Umgang? — Brunnemann ist nicht ganz so schlecht, aber nicht viel besser. Erlang

mußt er Schulden halber verlassen. Es ist wohl keine Hure in Göttingen, die er nicht kennt. Blos sein guter Kopf macht, daß er sich da noch fortbringt; denn er hat die meisten Bursche, die mit häßlichen Krankheiten behaftet sind, in der Cur. Ich war zwey- bis dreymal mit ihm in Gesellschaft, und da brachte er höchst ärgerliche Religionsspöttereyen vor. Ich habe nicht leicht einen ärgern Zotenreisser gesehn, als ihn. Seinem Witz ist nichts zu heilig; alles besudelt er mit seinen Einfällen. Bedenk nun, Bruder, was das für ein Umgang ist, mit solchen Leuten! Zu geschweigen, daß er Dir nothwendig die Geringschätzung aller Rechtschafnen unter Professoren und Studenten zuziehen muß, was wird endlich aus Dir selber werden? Du kennst die Macht des Beyspiels, oder, wenn Du sie noch nicht kennst, so wirst Du sie zu Deinem eignen Schaden nur zu früh erfahren. Es ist nicht möglich, wenn Du täglich nichts als Böses siehst und hörst, daß Dein Herz beständig rein bleibe, daß es nicht nach und nach daran gewöhnt werde, und unvermerkt von den Gegenständen, die es um sich her sieht, eine Art von Anstrich bekomme. Das, was Dir heute auffällt, was Du heute noch verabscheust, wird Dir morgen schon weniger unnatürlich und verab-

scheuungswürdig vorkommen. Wenn Du's öfter siehst, wirst Du dazu lachen, und zuletzt es selbst mit ausüben. O, mein lieber Freund, unser Herz täuscht sich in solchen Dingen gar zu gern. Wenn es nur einmal leichtsinnig gemacht worden ist, dann hat das Laster schon gewonnen; dann arbeitet es gegen sich selbst; nennt seine vorigen Grundsätze: Strenge; hält Gesetze der Ehrbarkeit und der Religion für Fesseln, die ein freyer Geist abstreifen müsse. — Man sieht sich zuletzt in einem Schlamm von Lastern, ohne zu wissen, wie man darein gerathen ist? So wie einer, der bey Nacht in eine sumpfichte Gegend kommt; Er ist im Morast drinn, wenn er noch auf dem trocknen Land zu seyn glaubt. Ich habe zuviel solche Leute auf der Universität kennen lernen, als daß ich bey Deinem Zustand gleichgültig bleiben könnte. Du kennst Deinen Hang zur Sinnlichkeit, Du gestandst mir oft selbst, der Kampf gegen die Wollust komme Dich schwer an. Wenn Du nun selbst ums Feuer herumläufst: kannst Du da unbeschädigt davon kommen? — Jetzt, mein Lieber, ists noch Zeit. Die Bekanntschaft mit den beyden Leuten ist noch neu; da kann sie noch am besten abgebrochen werden. In kurzer Zeit wird sie sich mehr ausbreiten. Alle Tage kommt ein andrer, und

schlägt neue Vergnügungen vor. Eine gewisse Art von falschem Ehrgeitz wird Dich zurückhalten, ein vorgeschlagnes Commerce, wie mans nennt, auszuschlagen. Wer mitmacht, heißt ein ehrlicher, fideler Kerl; wer nicht mitmacht, ein Knicker, oder Kopfhänger. Man will sich immer mehr hervorthun, und wahrlich nicht im Guten. —— Darum, wenn Dir unsre Freundschaft, wenn Dir deine Ruh und Deine Seele lieb ist, so reiß Dich jetzt noch los, eh das Band fester zugeschlungen wird! Bedenk Deine Pflichten, gegen Dein Vaterland, gegen Deine Mutter, gegen Dich, gegen die Religion und Gott! Höre doch die Stimme deines Freundes, da Du noch am Rand des Abgrunds stehest! Eh Du ganz hinabsinkst, da kein Freund Dich retten, da er Dir nichts nachschicken kann, als sein Mitleid, das Dir doch nichts hilft! Du kannst mir keine Nebenabsichten Schuld geben. Ich handle ohne allen Eigennutz, blos aus Freundschaft, die Du in drey Jahren genug hast erproben können, und wie ich hoffe, rein und bewährt befunden hast. Laß Dir rathen, Lieber! und reiß mich bald aus der Unruhe, in der ich deinetwegen schwebe!

Eben so unzufrieden, als ich mit der Wahl deiner Gesellschaft bin, muß ich auch

mit

mit deinen Grundsätzen in Absicht aufs weibliche Geschlecht seyn. Ich bin erstaunt, wie ich den Rath laß, den Du mir wegen Trautmanns Schwester gibst, und über die dabey geäusserten Gesinnungen. Du fehlst sogleich in der Hauptsache; Du hältst alle Mädchen für leichtsinnig, eitel und flatterhaft; und doch sinds bey weitem noch nicht alle. Nach den Mädchen auf Universitäten muß man ja die andern nicht beurtheilen. Dort sind sie durch die Purschen verdorben, und können oft nicht anders seyn. Sie sind tausend listigen Verführungen ausgesetzt; sehen und hören von Jugend auf wenig Gutes, und glauben also, das gröste Glück eines Mädchens sey, viel Eroberungen zu machen, nicht aber einen einzigen zu gewinnen, mit dem man sich aufs ganze Leben durch verbinde. Durch die vielen Versprechungen, die ihnen die Studenten thun und nicht halten, bekommen sie vom ganzen männlichen Geschlecht eine üble Meynung, und daher ists ihnen gleichviel, welchem sie gefallen. Wenn heut der Eine abgeht, so kommt morgen wieder ein andrer.

In der großen Welt würd ich eben die weibliche Tugend, und den guten weiblichen Charakter auch nicht suchen, sondern bey Mädchen aus dem Mittelstand, die in einem kleinen

Zirkel von Freundinnen und Verwandten, und in ihrem Haus zwischen weiblichen Geschäften ihr Leben in der Stille hinbringen; zwar mit ihrer Schönheit, ihrem Witz, und ihrer Artigkeit nicht wie die Sonne glänzen; aber wie der keusche Mond ihren stillen Schimmer auf die Gegenstände werfen, die um sie in der Nähe sind. Ein stilles ruhiges Geschöpf, das sein meistes Vergnügen aus sich selbst, und der Erfüllung seiner Pflichten schöpft; das am Abend, wenn es seine Arbeit gethan hat, sich vor Schlafengehen noch mit ein paar Freundinnen unterhält, ihnen seine häuslichen Verrichtungen erzählt, von den jungen Leuten in der Stadt plaudert, und ohne Umschweif zu verstehen gibt, daß es diesen, oder jenen wohl leiden könne. So ein Mädchen ist Trautmanns Schwester, und so stell ich mir das weibliche Geschlecht vor, wenn ichs von der guten Seite betrachten will. Du wirst finden, daß es viel solcher Mädchen gibt, und nun frag Dich, ob deine Grundsätze, auf sie angewendet, zum Nutzen oder Schaden des weiblichen Geschlechts in Ausübung gebracht werden können? Solche Mädchen müßen tief fühlen, wenn der Funken der Liebe einmal in ihr Herz gesunken ist; denn sie haben sich mit nichts zu beschäftigen, als mit dem Gedanken an ihren Geliebten; sie werden

nicht so durch hundert tausend Gegenstände zerstreut; ihr Herz wird nicht zerrissen und getheilt; kurz die Liebe schlägt in ihnen tiefe Wurzel. Was hat nun ein junger Mensch in solchem Fall zu thun? Wenn er wieder liebt, so muß er sich seinem Mädchen ganz ergeben; muß nur ihr allein leben; ihr so viel Vergnügen machen, als möglich, und ihm seine Pflichten und Umstände zulassen. Er muß, wenn er weiß, daß er Gutes an sich hat, sie nach sich umzubilden suchen; muß ihr Gutes gegenseitig auch annehmen, und soviel Einförmigkeit in der Gesinnung, als thunlich ist, hervorzubringen suchen. Wenn er aber das Mädchen nicht lieben kann, daß er entweder schon anderswo gefesselt ist, oder sie doch nicht nach seinem Geschmack findet, was ist dann seine Pflicht? Soll er sie am Narrenseil herumführen? Sie durch Schmeicheleyen und Leckereyen eitel machen? Soll er sich wieder verliebt stellen, und ihr allerley vergebliche Hofnungen machen, die, wenn sie dann nicht erfüllt werden, das Mädchen in Trübsinn und Melancholie stürzen, und sie zuletzt gar um ihren Verstand bringen, daß sich kein Freyer mehr an sie wagen will, und sie eine alte Jungfer —— ein gar trauriges Ding —— wird? Mich deucht, dieß heißt nicht als ein ehrlicher

Mensch gehandelt, und muß einem im freudenlosen Alter und in der Todesstunde schwer aufs Herz fallen. Vielmehr muß er die Eindrücke, die er, wider seinen Willen, auf das arme Mädchen gemacht hat, so viel als möglich, wieder auszulöschen suchen; dieß kann nicht anders, als durch Entfernung geschehen, daß das Mädchen so selten, als sich thun läßt, an ihn erinnert wird; daß sie mit guter Art erfährt, er könne und wolle keine Absicht auf sie haben; nur muß er sie nicht eifersüchtig zu machen suchen; denn nichts zündet alte Liebe mehr wieder an, als Eifersucht. —— Durch nichts werden junge Mädchen mehr verdorben, als durch schmeichelhafte Laffen, und Lecker, die durch ihre vielen Süßigkeiten das Weibervolk so toll machen, daß sie zuletzt nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht. Was hat der Kerl, der nicht würklich liebt, für eine Absicht, wenn er den sterblich Verliebten macht? Glaubt er den Weibleins einen Gefallen zu thun? Ists Einbildung auf seine eigne werthe Person, oder was ists? Wenn dann einmal eine ehrliche Seele kommt, die herzlich verliebt ist, und wünscht, sein ganzes Herz auszuschütten; wie weiß dann das Mädchen, ob ihms Ernst, oder ob er nur vom gewöhnlichen Schrot und Korn ist? Solche Speichellecker

machen

machen uns das ganze weibliche Geschlecht abspenstig, mißtrauisch und zurückhaltend. Sie sind schädliche Geschöpfe, die alle Treu und Glauben stöhren, und jede Tugend verdächtig machen; das wahre Schmetterlingsvolk; nur Schade, daß die Mädchen nicht auch Blumen sind, denen ihr verbuhltes Wesen weiter nichts schaden kann. Man sollte das Geschmeiß nach Frankreich schicken, wo die Mädchen schon abgeführt genug sind, und den jungen Herrn wieder an der Nase herumführen; aber in unserm deutschen Vaterlande sollte man sie nicht einnisten lassen, wo bisher noch Treu und Glauben, Wahrheit, Zucht und Keuschheit ihren Wohnsitz hatten. Eine weibliche Coquette ist schon ein verächtliches Geschöpf, aber wenn man gar coquette Knaben sieht; dann möchte man die Zwitterart anspucken. Ein solcher Kerl muß es fühlen, daß er in der menschlichen Gesellschaft nichts nützen kann, und unter Männern eine ärmliche Figur machen würde, wenn er unter Weibern mit fremden Glanz pralen, und da den Helden und Eroberer spielen will. Pfuy der Herkulesse beym Spinnrocken ohne Herkuls Thaten!

Ich habs unserm Trautmann gerad herausgesagt, ich könn ihn wegen seiner Schwester nicht besuchen, weil sie glauben könnte,

ich käm' ihrentwillen, da es doch dem nicht so sey; Ich schätze sie sehr hoch, aber Hochachtung und Liebe seyen oft verschiedne Dinge; Er soll mich ihr beyläufig als einen kalten Menschen abschildern, der bisher noch an gar kein Mädchen gedacht habe. So vergeht ihr nach und nach die Hofnung, und sie sieht mich wieder mit andern Augen an. Die Liebe hört auf, sobald ihr alle Hofnung abgeschnitten ist. Solange wir sie nähren, dann ists eben so, als wenn wir in einen Aschenhaufen Glut werfen; das Feuer glimmt immer fort, und bricht endlich ganz aus. — Trautmann gab mir völlig Recht, und besucht nun mich dafür desto fleißiger. Ich könnte Dir noch viel von Schöningen und einem Mädchen erzählen, das ich dort kennen lernte, und das mich gar nicht gleichgültig ließ — Aber ich könnte davon nicht aufhören, und doch hab ich schon sieben Seiten voll geschrieben. Nimm mir nur meine Erinnerungen nicht übel! Sie sind herzlich gut gemeynt; und mißbrauch meine Nachrichten von Jäger und Brunnemann nicht! — Viel Glücks zum neuen Jahr! Gesundes Blut, ruhiges Gewissen, und ein warmes Herz für mich und Deine Freunde! Ich bin unaufhörlich

Dein

Jakob Friedeberg.

XI.

XI.

An Siegmund Dörner.

N*** den 15 Jan. 1769.

Du schreibst mir nicht, und ich bin darüber in nicht geringer Unruhe. Hab ich Dich beleidigt, liebster Freund? Hab ich Dir Unrecht gethan? Gott weiß, daß es meine Absicht nicht war! Wenn ich zu weit gegangen bin, wenn ich Dir zu viel gethan habe, so legs als Schwachheit aus, und nicht als Boßheit, und vergib mir! Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeyhung, und will künftig weit behutsamer zu Werke gehn. — Um Dir zu zeigen, daß ich Dich noch unverändert liebe, daß Du mir noch über alles geheſt, so will ich Dir die innerſte Geſchichte meines Herzens, die kein Menſch weiß, vorlegen.

Sie fängt ſich in Schöningen an, und ich gab Dir ſchon in meinem letzten Brief einen Wink davon. Ich hab ein Mädchen kennen gelernt, Bruder, das einen ſo bleibenden Eindruck in mir zurück ließ, als noch kein weibliches Geſchöpf gethan hat. Als ich in Schöningen predigte, da kam des Verwalter Hellbergs Tochter von dem nächſten Dorfe Stollheim, mit ihres Vaters Schreiber, meinem alten Schulcammeraden Oberſtädter, um

meine Predigt mit anzuhören. Nach der Predigt kamen sie in unser Haus, um zu Mittag mitzuessen; denn der alte Hellberg und mein Vater sind gute Freunde. Ich kannte Sophien, so heißt sie, kaum mehr; denn vor sechs Jahren, als ich nach der Stadt kam, war sie noch ein Kind; Jetzt ist sie ungefähr 17 Jahr alt. Anfangs gab ich nicht viel auf sie Acht; denn die Freude in meinem Haus über meine glücklich abgelaufne Predigt war zu groß, und ich hatte zu viel mit Oberstädtern zu reden, den ich nun über vier Jahre nicht gesehen hatte, ob wir gleich beständig miteinander correspondirten. Ich habe den guten Knaben sehr lieb; Er hat Verstand und Herz, viel auffahrende Hitze, die er aber immer gut anwendet, und ausserordentlich viel Dienstfertigkeit. Während daß ich mit ihm sprach, und mir viel von unsern alten Bekannten erzählen ließ, konnt ich doch nicht umhin, dann und wann nach Sophien hinüber zu schielen, die sich indeß mit meiner Schwester, deren sehr gute Freundinn sie ist, in einem herzlichen Gespräch unterhielt, und mich auch zuweilen ansah, so daß sich manchesmal unsre Blicke wie ein paar verirrte Schaafe begegneten, und übereinander stutzten. Ich glaubte, ihr Gesicht recht gefaßt zu haben; aber seit

sie

sie weg ist, kann ich sie mir immer nur halb vorstellen, und doch schwebt beständig eine Gestalt vor mir, die, wenn ich sie haschen will, wie in einen rothen Duft verschwindet; daher kann ich Dir auch nur ein unvollkommenes Gemälde von ihr geben. Sie ist blond; Ihre Haare sind mehr weiß, als braun. Ihr rundes Gesicht ist schneeweiß, ihre Wangen sind mit der unschuldigsten und frischesten Rosenröthe überzogen, doch so, daß die Weiße immer noch durchschimmert. Ein so schönes, ofnes, freyes, dunkelblaues Auge hab ich fast noch nie gesehen. Ihr Mund ist klein, immer halbgeöfnet, und die Lippe hochroth. Das Kinn ist rund, und halbgedoppelt. Ihr Hals ist schneeweiß, und der Busen sittsam verschleyert. Ihr Wuchs ist nicht sehr schlank, aber doch völlig proportionirt; sie ist mehr groß, als klein. Das sind nun Theile; aber wenn ich sie ganz betrachte, so verschmilzt und zerfließt alles so in ein himmlisches Ganzes, daß ichs mit keinem Wort, und wenn ich auch der gröste Dichter wäre, ausdrücken kann. Hab ichs recht gefaßt, und will ich lallen, wo ich doch nicht sprechen kann, so ist ihr Hauptcharakter Reinigkeit, im höchsten Sinn des Worts, wie ich mir ohngefähr die Maria vorstellen kann. Ihr Blick, ihr Athem, ihre

Rede, alles ist Reinigkeit, athmet Reinigkeit, flößt Reinigkeit und Himmelsgefühl ein. Da- zu kommen nun so viele Nebenbestimmungen, eine unbeschreibliche Einfalt und Unschuld, tie- fe, sich mittheilende Empfindung, die über Thränen erhaben ist, Festigkeit und Entschlos- senheit. Man muß sie sehen, denn alsdann glaubt man ihren ganzen Charakter zu durch- schauen. Dabey hat sie soviel Bescheidenheit, daß sie ihre Vorzüge, und ihre Schönheit selbst nicht zu kennen scheint; sie will keine Auf- merksamkeit erregen, und zieht doch jedes Aug und jedes Herz an sich. Ich mischte mich, als ich mit Oberstädtern ausgesprochen hatte, mit in ihr Gespräch, erkundigte mich nach ih- rem Vater, nach ihren Brüdern und Schwe- stern, sie sprach wenig, aber auch das wenige entzückte mich. Mein Vater, der zuweilen ein sehr muntrer, spaßhafter Mann ist, er- kundigte sich nach ihren Schweinen, ob sie bald geschlachtet werden? und lud sich selbst zum Metzgermahl ein. Sie sagte, daß man ihm noch einen Extrabothen deßwegen geschickt haben würde, und dann lud der liebe Engel auch mich mit einer solchen Freundlichkeit ein, daß ich beynah aus der Stadt hinaus gekom- men wäre, denn ich mußte indessen wieder her- ein. Sie bedaure, sagte sie, recht sehr, daß

ihr Vater von der strengen Kälte abgehalten worden sey, meine schöne rührende Predigt mit anzuhören. — O Bruder, dieses Lob gieng mir über alles. Drauf gieng meine Schwester hinaus, um nach dem Essen zu sehen. Ich stand indessen mit Oberstädtern allein bey ihr, und kam mir recht wie ein dummer Schöps vor, denn ich konnte gar nichts vernünftiges vorbringen. Wenn ich eine Frage an sie gethan hatte, so wars sogleich wieder aus. Ich sann hin und her auf etwas neues, und doch fiel mir schlechterdings nichts ein. Ich fühlt' es, daß ich ihr Langeweile machte, und doch konnt ich mir nicht helfen. Darum fieng ich über allerhand trocknes Zeug sehr trocken mit Oberstädtern zu sprechen an; bracht allerley gelehrten Wust vor, den das Mädchen nicht verstand; hustete zuweilen, und wenn mir nichts neues einfiel, da wußt ich nicht, wo ich hinsehen sollte, und es ward mir so bang ums Herz, als ob ich ersticken wollte. Eine Dose ist doch eine herrliche Erfindung; hätt ich eine gehabt, so hätt ich drauf gefingert, ihr eine Priese Taback angeboten, und dadurch meine Verlegenheit verborgen. Aber so dacht ich immer, das Mädchen muß dich für einen recht dummen Kerl halten, und das ärgerte mich, und darüber ward ich noch verlegener.

Endlich kam mein Vater wieder von seiner Studierstube, und riß mich aus dieser dummen Lage, in der ich ihr selbst auch zur Last fallen mußte. Sie erzählte ihm von ihrer kranken Nachbarinn, mit solchem Antheil, mit so vieler Rührung und Wahrheit, daß mir die Thränen in den Augen stunden, und ich dachte: Das Mädchen ist ein Engel.

Hierauf setzten wir uns zu Tisch; Sie saß mir gegenüber. Ich mußte meinem Vater allerley von Göttingen erzählen. Sie hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu, und oft schien die Seel' in ihrem Auge nachdenklich auf meinem Gesicht zu verweilen. Mir war dabey so wohl wie einem Kranken, den die Frühlingssonne nach langen trüben Wintertagen zum erstenmal wieder anscheint. Ich konnt es nicht leiden, und es that mir in der Seele weh, wenn sie zuweilen Oberstädtern, der neben mir saß, ansah. Ich sprach viel, um nur immer ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Es war mir fatal, daß mein Vater und meine Geschwister mit bey Tische saßen, denn ich fürchtete, von ihnen bemerkt zu werden, und sah also Sophien weniger an. Der Wein, den ich trank, machte mich immer gesprächiger, und ich wollte, ich säße noch da, denn in meinem Leben hab ich nicht so gut gesessen.

Als wir vom Tisch aufstanden, sagt ich zu Oberstädtern: Sophie ist ein herrliches Mädchen! Wenn du sie nur erst genauer kennst, gab er mir zur Antwort, so wirst du noch besser von ihr denken. Oberstädter mußte sich ans Clavier setzen, weil er sehr gut spielt und singt. Er spielte unter anderm Kleists Flucht der Lalage, von Kirnbergern gesetzt. Das Mädchen saß am Clavier, und fühlte alles tief mit. Noch nie hat mich das Lied so gerührt. Ich wendete alles auf mich an, ob es gleich kaum zur Helfte auf mich paßte. Als er sang: Nur einen Druck der Hand ꝛc. da wagt ichs würklich, ihre Hand zitternd in die meinige zu legen, und die Holde drückte mir die Hand. O Dörner, das geht über alles, über alles Menschengefühl und Sprache! Noch fühl ichs im Innersten, wenn ich nur dran denke. Ich hätte meine Hand küssen mögen, weil sie von der Ihrigen berührt war. Diese Hand ists, Dörner, mit der ich Dir eben schreibe. Wir sahen uns ein paarmal an, und alles um mich her verschwand mir. Oberstädter phantasirte, bang und traurig, so wie mirs ums Herz war. Jeden Ton empfand sie mit, oft schien ihrs weinerlich, und ihr schönes Auge trüb zu werden. Spielen Sie kein Instrument? fragte sie mich. Leyder bin ich

in

in der Jugend versäumt worden, gab ich ihr zur Antwort. Ich liebe die Musik mit Leidenschaft, und würde meinen kleinen Finger hingeben, wenn ich halb so gut spielen könnte, wie Herr Oberstädter! So geht mirs auch, sagte sie, ich höre nichts lieber, wie Musik, und kenne doch keine Note. Das wollt ich auf das Land noch wünschen, daß man so etwas lernen könnte! Dann wollt ich an die Stadt gar in meinem Leben nie denken. O brav! rief ich aus, daß Sie das Landleben auch so lieben! Ich wollte, daß ich heut auf dem Land bleiben könnte! — Aber Sie könnten ja bey Herrn Oberstädter das Clavierspielen lernen? — Wenn ich nicht zu alt wäre, sagte sie, Musik muß man in der Jugend lernen, wenn die Finger noch biegsam und gelenkig sind. Herr Oberstädter hat auch viel zu thun, und meine Mutter will nichts von dergleichen Sachen hören. — Drauf ward von meiner Schwester ein kleines Spiel vorgeschlagen. Das war mir nun sehr ärgerlich, aber ich durft es mich nicht merken lassen. Du weist, daß ich nicht spiele, also sah ich zu. Sie spielten Tarok, Sophie, Oberstädter, und meine Schwester. Zwey Marquen galten einen Heller; statt der Marquen hatten sie Bohnen. Ich und mein Vater

sahen zu. Ich fragte sie alle Augenblicke nach den Figuren, und nach den Regeln des Spiels, um nur etwas zu plaudern zu haben. Sobald ich einigen Begriff vom Spiel hatte, interessirt' ich mich allein für ihre Karten, und half sie ihr mit aufnehmen. Was ich für eine Freude hatte, wenn ich einen Tarok, oder einen Matador aufhub, kann ich Dir nicht sagen. Ich gönnte sonst keinem nichts, als ihr; jede Marque that mir weh, die sie ausgeben mußte, und wenn sie etwas einzunehmen hatte, da fodert' ich es mit großem Triumph ein. In kurzer Zeit lernte ich das Spiel vollkommen, ob ich gleich sonst kein Spiel liebe; aber die Liebe macht, wie ich sehe, sehr gelehrig. Das arme Mädchen war beständig unglücklich, und mußte ein Capital nach dem andern aufnehmen. Aber sie ließ sich nicht das geringste merken, daß sie ungeduldig wäre, und blieb beständig munter. Dieß gefiel mir desto mehr, da es bey Spielern so selten ist. Um vier Uhr wars vorbey, weil sie nach Haus wollte. Oberstädter mußte auf ihr Verlangen vorher noch Zacharias Lied spielen: Die Göttinn süßer Freuden ꝛc. Sie leyerte es leise, aber sehr angenehm mit. Das Lied ist mir nun unendlich lieb, und es fiel mir seitdem schon oft auf, warum sie gerade dieses Lied verlangt hat?

Der

Der Umstand mit dem Clavier: Nachläßig hingelehnet saß sie an dem Clavier ꝛc. ist so wahr, und paßt so sehr auf diesen Abend; Und dann macht der Vers mich traurig: Kannst du sie jetzt nicht küssen, so küssest du sie nie ꝛc. Ich wollt, ich hätts gethan! — Ich hatte schon den Plan bey mir gemacht, sie zu begleiten. Anfangs wollt sies gar nicht zugeben, weil ich den Schnupfen hatte; aber ich ließ mich nicht zurückhalten. Sie nahm von meinem Vater Abschied, und bat ihn, ihren Vater ja bald mit mir zu besuchen! Mein Vater versprachs auch. Zu meinem grösten Verdruß erbot sich meine Schwester, sie auch mit zu begleiten. So lieb ich sie sonst habe, so hätt ich sie doch dießmal weit weggewünscht. Am Ende des Dorfs wollte nun Sophie mit Gewalt haben, wir sollten wieder umkehren. Sie sagte, wir kämen in die Nacht, und dieß würde meinen Schnupfen vermehren. Dieß alles sagte sie mit solchem Antheil, und mit einem so mitleidigen Ton, daß ich sie gern dafür hätte küssen mögen. Als ich schlechterdings nicht nachgab, und sie versicherte, daß ich sie wenigstens eine Viertelstunde weit begleiten müßte, so bat sie, daß wenigstens meine Schwester umkehren möchte, weil sie wüßte, daß sie noch Geschäfte hätte. Diese ließ sich

zu allem Glück weisen, und gieng allein zurück. Oberstädter, der meine Schwester geführt hatte, war klug, gieng voran, und ließ mich allein mit Sophien gehen. Wir bewunderten zusammen den herrlichen Winterabend, wie das Abendroth so schön zur linken Seite stand, und nach und nach erlosch, und wie schon allmählich die Sterne zum Vorschein kamen. Sie lobte das Landleben, und die ländliche Ruhe aus vollem Herzen; ich schimpfte dabey auf die Stadt, was ich konnte, und sagte, daß ihr Zustand recht beneidenswürdig wäre. Sie gab mir zur Antwort: ich dürfte nur oft zu meinem Vater herauskommen, und nicht vergessen, sie fleißig zu besuchen. Wie gern versprach ich dieses! Ich sagt ihr auch zu, sie dießmal gewiß zu besuchen. Wegen meines Schnupfens war sie sehr bekümmert, und bat mich mehrmals, mich nicht weiter zu bemühen, weil es mir gewiß schädlich seyn würde. Ich that aber groß, und sagte, das habe nichts zu bedeuten; ich könnte ihrentwegen wohl mehr ausstehen. Ich gieng auch nicht eher wieder, als bis ich dicht vor Stollheim war. Nachdem ich ihr nochmals heilig hatte versprechen müssen, ihren Vater gewiß in ein paar Tagen zu besuchen, nahm ich Abschied, und wagt' es, ihrer Hand den ersten heiligen Kuß aufzudrücken.

drücken. Es kam mir in der Dämmerung vor, als ob sie roth darüber würde. Wenigstens ist ihr reiner Mund gewiß noch von keiner Mannsperson geküßt worden, und ich wollt es auch nicht wagen, dieses Heiligthum zu berühren.

Bruder, mit welchem Herzen ich von ihr zurück gieng, kann ich Dir gar nicht beschreiben. Wie beneidet' ich nicht Oberstädtern, der so kalt und fühllos neben ihr daher gieng! Und doch war mir seine Kälte lieb. Ich schaute noch ein paarmal um, und sah sie an dem Zaun hinübergehen, wo sie sich noch Einmal nach mir umsah. Mir war unaussprechlich wohl und weh. So war mirs noch nie, ob ich gleich schon ein paarmal geliebet habe. Ich dachte viel und dachte nichts. Gott, welch ein Mädchen, so rein, so unschuldig! rief ich einmal übers andre aus. Ich sah zum Himmel auf, und da war es Nacht; alle Sterne blinkten schon; und ich schrieb beym Sternenlicht die Anfangsbuchstaben ihres Namens wohl hundertmal mit meinem Stock in den Schnee. Die Bauren werden nicht wissen, was sie aus den seltsamen lateinischen Charakteren machen sollen, und es wohl für Zauberwerk halten. Ja wohl, ein rechtes Zauberwerk! Es war kalt, und der Schnee krachte unter mir, aber ich empfand es kaum. — Nach und nach

entstanden Zweifel, und ich hätte, weiß nicht wieviel? drum gegeben, um zu wissen, was sie von mir denke? — Ihre Blicke hatten viel verrathen, und ich kenne sonst die Augen- und Herzenssprache gut; aber ich sehe wohl, wenn man seine Kenntnis auf sich selber anwenden soll, da weiß man sich nicht zu helfen, und ringt mit hundert Zweifeln. O Bruder, wenn ich wüßte, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre! Aber wer auf der Welt will mir das sagen? Nun fiel mir ein, wenn ich doch nur Oberstädtern gebeten hätte, die Correspondenz mit mir fortzusetzen, so könnt ich doch zuweilen beyläufig etwas von Sophien erfahren! Ich tröstete mich damit, daß ichs ihm in Stollheim sagen könnte, wenn ich hinkäme. Es war schon ziemlich spät, als ich wieder nach Schöningen zurück kam, denn ich war ein paarmal vom Weg abgekommen, weil ich so in meine Gedanken vertieft war. Mein Vater konnt' auch nicht begreifen, wo ich erst herkäme, und lachte, als ich ihm sagte, daß ich mich verirrt hätte. Ich war den ganzen Abend sehr zerstreut, und gab immer verkehrte Antworten, wenn man mich fragte. Es war ein Glück für mich, daß niemand auf die Ursache meiner Verwirrung fiel. Nun fand ich erst, daß ich mich erkältet hatte, und einen starken

Husten bekam, der mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ. Ich wälzte mich im Bette hin und her, und dachte unaufhörlich an Sophien. Alle ihre Blicke und Reden fielen mir wieder ein; ich sah sie unter tausenderley Gestalten. Den andern Morgen konnt ich vor Heiserkeit nicht sprechen, und es war nicht dran zu denken, auszugehen. Die Zeit ward mir entsetzlich lang; ich setzte mich ans Clavier, wo sie gesessen hatte, und stützte den Kopf in die Hand. Von meinem Vater mußt ich nun allerley Vorwürfe hören, daß ich mich nicht geschont, und gestern noch so lang in der Kälte herum gelaufen sey. Der gute Mann! ich durft es ihm nicht sagen, welch Gefühl mich alles andre vergessen machte!

Mit meiner Schwester fieng ich verschiedenemal von Sophien zu sprechen an. Sie lobte sie sehr, brach mir aber immer zu früh ab. Wenn man liebt, so kommen einem doch alle Menschen so kalt vor, die nicht in unsrer Lage sind, daß man in Spitzbergen zu seyn glaubt. Sie ließ mich ein paar Briefe von Sophien lesen, die gar herrlich geschrieben sind, voll Herz und himmlischer Unschuld. Ich dachte, ich müßte einen von den Briefen erwischen, aber sie schloß sie sorgfältig ein, und herauslassen durft ich mich nicht. Es ist die

unan-

unangenehmste Lage, bey Personen zu seyn, die den Gegenstand unsrer Liebe kennen, und sich ihnen doch nicht entdecken zu dürfen. Sie könnten einem aus so vielen Zweifeln helfen, und man muß sich so gleichgültig stellen. Es ist ein wahres Glück für mich, daß ich mein Herz vor Dir ausschütten kann, sonst trüg ichs kaum.

Den andern Tag wars besser mit mir, und mein Schnupfen war im Abzug; aber zu allem Unglück fiel Unwetter ein, es thaute stark auf, und regnete, daß ich also nicht nach Stollheim wandern konnte. O ich dacht, ich müßte vor Ungeduld vergehen! So unthätig da zu sitzen, da ich bey der Unvergleichlichen ein Wonneleben führen könnte! Hundertmal sah ich aus dem Fenster nach dem Wetter; aber es stürmte mir entgegen und der Regen ward immer heftiger. Morgen, hieß es, gieng' eine Gelegenheit nach der Stadt, und da könnt ich füglich mit hinein kommen. Das war mir nun vollends ein Donnerschlag! In das Nest zurück zu kehren, und den Engel nicht vorher noch einmal zu sehen; und doch durft ich mir nicht einfallen lassen, ein Wort dagegen zu sagen, denn ich hatte immer gesagt, auf den Mittewochen oder Donnerstag müßt ich höchstens wieder in der Stadt seyn.

Ich Thor stand mir selbst im Weg. Anfangs wollt ich mich krank stellen, aber dann hätt ich doch Sophien nicht gesehen, mein Vater wär in Angst darüber gerathen, und in der Stadt warteten auch ein paar Predigten auf mich, also mußt ich fort, ich mochte wollen, oder nicht. Meiner Schwester trug ichs heilig auf, mich bey Sophien zu entschuldigen, daß ich mein Wort nicht gehalten hätte, weil es mir nicht möglich gewesen sey. Nun ärgert' ich mich erst, daß ich mit Oberstädtern keinen Briefwechsel ausgemacht hatte; nun sah ich zu spät ein, daß man eine gute Sache keinen Augenblick aufschieben muß, denn eine gute Gelegenheit kommt nicht alle Tage.

In der Stadt war mir nun alles ärgerlich, und ganze Tage werden mir bis zum Eckel langweilig. Ich denke nur an sie, und möchte unaufhörlich wissen, was sie denkt und thut? Ach Bruder, den könnt ich nicht mit Gold bezahlen, der mir sagen könnte, ob ich an ihren Gedanken nur den geringsten Antheil habe? Ich stand lang an, ob ich nicht an Oberstädtern schreiben sollte? Endlich that ichs. Aber der Brief fiel sehr preciös und gekünstelt aus, weil ich beym Schreiben den Gedanken nicht los werden konnte, Sophie werde vielleicht den Brief auch lesen. Ich ließ

verschiedenes von ihr mit einfließen, und trug Oberstädtern viele Grüße an sie auf. Nun glaub ich, die Antwort kaum erwarten zu können; Uebermorgen hoff' ich auf welche.

Ich kann mich hier keinem Menschen anvertrauen, und das ist mir noch das traurigste. Trautmann kann ich nichts sagen, wegen seiner Schwester, und wenn er etwas davon erfährt, so kann er glauben, ich liebe seine Schwester nicht, weil ich schon ein andres Mädchen im Herzen gehabt habe, da ich doch damals Sophien noch nicht kannte. Das arme Mädchen scheint noch immer ein Auge auf mich zu haben, ob ich gleich ihren Umgang meide, und sie in sechs Wochen nur Einmal sah. Das, was mich tröstet, ist, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, und daß ich ihr keine Veranlassung gab, zu glauben, ich habe Absichten auf sie. Wenn ich nur bald wieder zu meiner Sophie hinaus könnte! Meiner Sophie sag ich? Gott, wenn ich sie einmal ganz so nennen dürfte! O Bruder, mein Herz ist sehr zerrissen. Es ist immer nur halb hier, und doch darf ich mir keine Hofnung machen, eher, als nach den Osterfeyertagen hinaus zu kommen, denn meine hiesigen Geschäfte lassens nicht zu. Schreib mir doch bald, und benimm mir meine Unruhe! Ich hoffe, daß Du noch

ganz mein bist, und bitte Dich nochmals um Vergebung, wenn ich Dich beleidigt haben sollte. Leb wohl, Lieber!

J. Friedeberg.

XII.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 22 Jan. 1769.

Liebster Friedeberg!

Dein letzter Brief, in dem Du dein ganzes Herz vor mir ausschüttest, und mich um Verzeihung bittest, wenn Du mich im vorhergehenden solltest beleidiget haben, hat mich mehr gerührt, als Dein erster Brief, ob Du Dich in diesem gleich auch ganz als meinen Freund zeigest. Ich muß Dir sagen, daß ich nicht deswegen auf Dein Schreiben vom dritten Januar schwieg, weil ich mich für beleidigt hielt, sondern weil ich auf meiner Caßler Reise einen Sturz vom Pferde that, der mich über acht Tage lang aufs Zimmer einschloß, und zu aller Arbeit unfähig machte. Jetzt aber bin ich wieder hergestellt. — Das, was Du in Deinem ersten Brief gegen mich und meine Freunde sagst, hätte mir, ausser Dir, sonst kei-

keiner sagen dürfen, denn vergangne Dinge, wie Du bey Jäger und Brunnemann thust, wirft man einem nicht vor. In Deinem Brief verkannt ich den freundschaftlichen Ton nicht; bey einem andern hätt ichs für Hofmeisterton gehalten. Ich habe Jägers und Brunnemanns Lebenswandel nicht gekannt, und niemals nachgeforscht, und befand mich wohl dabey. Seit Du mir die Grillen in den Kopf gesetzt hast, ist es anders. Es mag vieles von dem, was Du gegen sie vorbrachtest, wahr seyn; aber mußt ichs wissen, und ist deswegen ein Mensch schon ganz schlecht, weil er Fehler an sich hat? Ich sage Dir, daß beyde viel Gutes an sich haben, daß sie ehrliche Kerls sind, und Gut und Blut für mich lassen würden. Du hältst mich auch für gar zu schwach, wenn Du glaubst, ich werde mich von ihnen sogleich umändern lassen. Sag mir einmal, mit wem ich hier umgehen soll? Etwa mit dem frommen Salzer, oder mit seinem furchtsamen Eleven, der sich wie ein Kind traktiren läßt? Oder soll ich immer zu Haus sitzen, und hypochondrisch werden, wovor Du mich doch immer warnst? Ich hab alles hin und her überlegt, und ich mußte so handeln. Was thuts auch, wenn man in der Jugend lustig ist, und mit guten Freunden oder Mädchen

seine Zeit auf eine angenehme Art zubringt? Ist doch alles vorbey, wenn man von der Universität zurückkommt und zu Haus den ehrbaren Philister spielen muß! Versteh mich nicht unrecht! Die Unschuld eines Mädchens ist mir heilig, und ich werde gewiß nie an ihr zum Verräther werden. Wenns aber um der Gesundheit willen nöthig ist, zuweilen einen Excess zu begehen, da gibts ja auf Universitäten Mädchen genug, an denen man sich nicht versündigen kann. Ich weiß wohl, was ihr Heren Theologen, Dich nicht ausgenommen, für Mienen dazu macht, und ich dacht ehmals auch anders; aber ich hab jetzt meine Denkungsart verändert, und befinde mich wohl dabey. Wenn Du glaubst, daß ich deswegen aufhöre, ein ehrlicher und rechtschafner Kerl zu seyn, so kennst Du die Welt wenig. Ich hab eine Zeit her viele kennen gelernt, die's in diesem Punkt nicht so genau nahmen, und denen man doch mit Grund der Wahrheit keine schlechte That nachsagen konnte.

Du meynst, ich sollte mich von meiner Gesellschaft wieder loß machen; aber, lieber Freund, eh ich Deinen Brief bekam, war ich schon mit ihr durch ein festes, unauflösliches Band verbunden; und dieses ist — im Vertrauen gesagt — ein Orden. Also siehst

Du

Du wohl, daß ich meinen Ordensbrüdern treu bleiben muß, und daß ichs nicht so gleichgültig mit anhören kann, wenn Du über sie loßziehst. Ich kann Dir dieses nicht so deutlich erklären, weil Du unsre Ordensgesetze nicht kennst. Ich wünschte, Du wärest noch hier, so nähmen wir Dich auch auf, und Du würdest in manchen Dingen anders denken lernen, und manches Vorurtheil ablegen. Ich kenne nicht leicht ein schöneres Institut, als so eine brüderliche Verbindung; dadurch hab ich auf Einmal mehr als vierzig wackere Kerls zu Brüdern bekommen, auf die ich mich sicher verlassen kann, und so bald mich ein Hundsfott angreift, hab ich Vertheidiger genug.

Du hältst den Mädchen eine große Vertheidigungsrede; gewissermassen magst Du Recht haben, da Du Dir lauter honnete Mädchen vorstellst; aber der andern gibts auch eine große Anzahl, und gegen diese, glaub ich, hören unsre Pflichten auf. —

Was Du mir von Deiner Sophie schreibst, ist recht brav, und ich sehe daraus, daß Du ganz gekapert seyn must, und wünsche Dir im weitern Fortgang alles Glück. Sophie muß ein gutes Ding seyn, das Deine Liebe verdient; aber, wenn Du sie nicht

habhaft werden kannst, so must Du kein Kopfhänger drüber werden, oder Dich gar aufhängen! Das wär ein dummer Streich, da es der Mädchen noch so viele gibt. Schreib mir fleißig von Sophien, denn Du weist, daß ich an allen Deinen Schicksalen, also gewiß auch an Deinen Herzensangelegenheiten warmen Antheil nehme. Ueberhaupt bin ich Dein Freund, wie ichs immer war, und nehme Dir auch Deine Erinnerungen nicht übel; nur must Du mir erlauben, Gegeneinwendungen zu machen, wenn ich welche habe. Ich kann mir vorstellen, daß Du mit der Aeusserung meiner Grundsätze wegen des andern Geschlechts nicht zufrieden seyn wirst; aber, lieber Freund, Du hast auch kältres Blut als ich, und ich denke, Grundsätze müssen sich immer nach unsrer Lage richten. Da ich so offenherzig bin, und Dir das, was ich wohl hätte verschweigen können, so geradezu entdeckte, so siehst Du, daß ich wenigstens noch immer der alte, geradezu gehende Kerl, und also, wie ich hoffe, Deiner Freundschaft noch werth bin. Verschiedenheit in Meynungen muß der Freundschaft nicht schaden, und wenn Du mich überzeugst, daß ich Unrecht habe, so will ich auch nachgeben, und mich ändern. Aber ich zweifle, daß Du mich wirst hinlänglich widerlegen können.

können. Vergiß nur die Nachrichten von deiner Sophie nicht! denn ich höre von solchen Dingen gar zu gern, und deine fernere Offenherzigkeit soll mir ein Beweiß deiner ununterbrochnen Liebe seyn.

S. Dörner.

XIII.

An Siegmund Dörner.

N*** den 30 Jenner 1769.

Ich stund lange bey mir an, liebster Dörner, ob ich dir wegen der Wahl deiner Gesellschaft und besonders wegen deiner, in Absicht auf das weibliche Geschlecht geäusserten Grundsätze, noch einmal etwas schreiben, oder lieber ganz still schweigen sollte? denn ich sehe wohl, daß ich in deinen gegenwärtigen Umständen nicht viel bey dir ausrichten werde, da mehr dein Herz, als dein Verstand gegen meine Grundsätze ist, und da sich das Herz am schwersten umlenken läßt. Doch meine Liebe gegen dich, und das Mitleid, das ich mit dir trage, lassen mich nicht eher ruhen, als bis ich alles mögliche gethan habe. Ich bin, nach meinen Grundsätzen, überzeugt, daß du in Gefahr bist, dich über kurz oder lang ganz ins Verderben zu stürzen. Ich liebe dich von Her-

zen,

zen, das weist du, und Gott ist mein Zeuge, daß ich dein wahres Glück ohne Eigennutz und Nebenabsichten suche. Das muß ein Freund thun, oder er führt bloß den Namen eines Freundes, ohne es im Grund zu seyn. Darum thu ich lieber zu viel, als zu wenig; Ich setze mich lieber der Gefahr aus, dir jetzt mit meinen Predigten zu mißfallen, als daß ich dir eine Zeitlang gefalle, dich mit einschläfern helfe, und einst bey deinem Erwachen deinen Fluch für meine Nachsicht oder Menschenfurcht höre. Vielleicht fruchten meine Erinnerungen jetzt noch etwas bey dir, und dann seegn' ich mich, daß ich das Werkzeug deiner Rettung ward. Wo nicht, so hab ich doch das meinige gethan. —

Du schreibst mir über ernsthafte Dinge ziemlich leichtsinnig; Aber ich bitte dich, wenigstens diesen Brief ernsthaft zu lesen, das darinn gesagte zu prüfen, und Ernst mit Ernst zu beantworten.

Ich bin mit deinen Grundsätzen unzufrieden, und halte sie für schädlich. Glaub nicht, daß ich dich deswegen für boßhaft halte. Der Verirrte, der auf einem falschen Wege geht, ist nicht boßhaft; aber deßwegen darf ich ihn doch nicht fortwandeln lassen. Ich muß zu ihm sagen: Freund, du bist auf dem falschen Wege;

wenn du willst, so will ich dir den rechten weisen.

Du sagst: Man soll einem Menschen seine vergangnen Fehler nicht aufrücken. Gut, Freund, wenn dieser Mensch sich bessert, wenn seine vorigen Verirrungen jetzt keinen Schaden mehr thun können, wenn die Aufrückung derselben keinem Menschen Nutzen bringt. Aber ist dieß so bey deinen Freunden? Haben sie sich gebessert? Bringt ihre vorige Verirrung dir nicht jetzt noch Schaden, da sie dir ihre Grundsätze so sichtbar einflößen, und zum Theil schon eingeflößet haben? Kann dir meine Warnung nicht nützen, wenn ich sage: diese Leute sind die und die? Ihr Umgang kann dir schaden. Meide sie also!

Ferner sagst du: Ein Mensch ist deßwegen nicht ganz schlecht, weil er Fehler an sich hat. Ich geb es zu: Es gibt keinen ganz guten, und keinen ganz schlechten Menschen. Aber das mehr und weniger muß doch in Anschlag gebracht werden. Wer nicht ganz schlecht ist, ist ja deßwegen noch nicht gut, sonst würde alle Moralität und aller Unterschied zwischen gut und böß aufhören. Derjenige, der regelmäßig und keusch und ehrbar lebt, ist ja doch besser, als der, der in manchen

Stücken

Stücken gut ist, aber in Absicht auf Zucht und Keuschheit fehlt. So deucht mir, ist es auch bey deinen Freunden, wenn ich ihnen auch noch manches Gute zugestehe. Ich will doch lieber mit einem, grösstentheils vollkommnen, umgehen, als mit einem, der nur etlich gute Seiten hat.

Du hast dich mit deinen Freunden aufs genaueste durch einen Orden verbunden. Du kannst also zwar freylich nicht mehr zurücktreten; aber ich muß dir doch meine Meynung über Orden überhaupt sagen, um dich aufmerksam und vorsichtig zu machen. Vielleicht ist schon dieses ein Beweiß gegen solche Verbindungen, daß, wie du weist, auf allen Universitäten, und besonders in Göttingen, die Orden scharf verboten sind. Man muß doch wohl Ursache dazu gehabt, und solche Dinge bey den Orden gefunden haben, die dem allgemeinen Wohl der akademischen Gesellschaft zuwider sind. Doch wenn dieses auch kein Beweiß gegen die Orden überhaupt wäre, so folgt doch so viel daraus, daß man immer in Gefahr steht, bey Entdeckung und Aufhebung des Ordens vom akademischen Senat bestraft, oder gar relegirt zu werden. — Ich halte aber die Orden auf Universitäten selbst für schädlich, wenigstens seh ich gar keinen

Nutzen

Nutzen davon ein. Sie werden von lauter jungen Leuten errichtet, unter denen keiner viel Ansehen hat, also fällt die Ordnung dabey weg. Flüchtige junge Leute haben selten große Absichten, die aufs Wohl der Menschheit abzielen, und die Verbindlichkeit der meisten Orden dauert auch nur so lang, als man auf Universitäten ist. Ihre Zwecke sind gröstentheils: gesellschaftliches Vergnügen, Verbindungen mit andern jungen Leuten, und Sicherheit gegen Beleidigungen Andrer. Gesellschaftliches Vergnügen, und freundschaftliche Verbindungen kann ich mir, auch außer einem Orden, eben so gut und noch besser verschaffen. Ich kann, wenn ich frey bin, mir meine Gesellschafter nach meinem Geschmack wählen, da ich bey einem Orden alle die als Brüder betrachten muß, die schon vorher drinn sind, und die mir vielleicht wegen ihrer Denkungs- und Lebensart nicht gefallen, oder sonst fatal sind. Ich werde in eine große Gesellschaft verwickelt, die mir vielleicht wegen meiner ökonomischen, oder andrer Umstände wegen nicht zuträglich ist; da muß ich alles mitmachen, was die Ordensbrüder wollen; Es mag mir nun gelegen seyn, oder nicht. — Die Sicherheit, die mir eine Verbindung mit Ordensbrüdern verschaffen soll, halt' ich für mich selbst für

unnö-

unnöthig, und für andre für schädlich. In den 4 Jahren, da ich in Göttingen war, kam ich niemals in Gefahr, von schlechten Leuten beleidiget zu werden; Man kann ihnen gar wohl ausweichen; Oder wäre dieses manchesmal unmöglich, so hat man ja die Obrigkeit, die einem Recht verschaft. Beleidige ich wider Willen und unschuldiger Weise einen Ordensbruder, so hab ich den ganzen Orden wider mich, und wie schädlich ist dieses für die gemeine Ruhe!

Man hat den Orden auf Universitäten allerley schädliche Grundsätze und Ordensregeln Schuld gegeben. Ich weiß nicht, wie weit dieses gegründet ist? Aber dieses weiß ich, daß man niemals hört, daß ein Orden viel große Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe ausgeübt hat; wohl aber, daß es oft auf Geldschneiderey angesehen ist, und daß mancher junge Mensch durch die zu große Bekanntschaft, in die er dadurch geräth, leichtsinnig und liederlich geworden ist. Da lob' ich mir den Freymäurerorden. Diese ehrwürdige Gesellschaft besteht grösstentheils aus gesetzten und bekanntlich guten Leuten; wird von angesehenen und rechtschaffenen Männern regiert, und das wenige, was wir von ihren Grundsätzen und Regeln erfahren, zielt auf große und erhabne

habne Zwecke zum Wohl der Menschheit, und zur moralischen Vervollkommung der einzelnen Ordensglieder ab. Sie dringen bey ihren Brüdern selbst auf Ausübung und Handhabung der Religion und Rechtschaffenheit, unterstützen ihre armen Mitglieder, und theilen, oft unbekannterweise, große Summen unter die Armen aus. Ihr eigentliches Geheimniß hat also vermuthlich einen noch größern Zweck. —

Ich war willens, Dir heute noch mehr über Deine, in Absicht aufs andre Geschlecht, geäusserten Grundsätze zu sagen, aber eben hielt mich ein verdrüßlicher, zwey Stunden langer, Besuch eines sehr faden und abgeschmackten Menschen davon ab. Nichts ist ärgerlicher, als mit Menschen umzugehen, die mit nichts als Gemeinsprüchen angezogen kommen. Der Mensch, der bey mir war, ist ein Candidat vom eingeschränktesten Verstand, der mir oft zur Last liegt. Er nagt eine Stadtgeschichte oder einen kahlen Gedanken so lang ab, bis nichts mehr dran ist, bringt die bekanntesten Dinge mit der grösten Weitschweifigkeit vor, und setzt immer am Ende noch hinzu: das ist ausgemacht. — Warum sagt mirs denn der Narr? Wenn doch gewisse Leute die Zeit besser zu schätzen wüßten, und bedächten, daß das menschliche Leben kurz ist, daß mans also

nicht mit dem unbedeutendsten Gewäsch tödten muß! — Ich verspare meine gutgemeynten Erinnerungen auf den nächsten Brief, weil die Post bald abgeht, und schreibe Dir nur noch das wenige, was ich selber von Sophien weiß, weil Du Verlangen darnach hast, und weil ich selbst mein grösstes Vergnügen daran finde, mein Herz vor einem Freund auszuschütten, da ich hier mich keinem Menschen anvertrauen kann.

Leyder hab ich bisher von Sophien fast gar nichts erfahren. Oberstädter schreibt mir, es hab ihr weh gethan, daß ich nicht mehr nach Stollheim habe kommen können, und sie habe die Zeit über viel von mir mit ihm gesprochen. Dieses räthselhafte: viel von mir gesprochen, quält mich nun, und ich denke ganze Tage drüber nach, was sie wohl von mir mag gesprochen haben? O Bruder, aus ein paar Worten würd ich so viel schließen können, und der kalte Einsylbige Oberstädter läßt mich in solcher Ungewißheit drüber. Hätt er mir doch nur den Innhalt des Gesprächs geschrieben, wie vieler Unruhe wär ich überhoben! Ich schrieb ihm wieder, er möchte mir doch melden, was Sophie von mir sage? und da gab er mir die noch dummere Antwort: viel Gutes. Es ist eine Qual,

mit

mit solchen kalten Menschen umzugehen, die keinen Menschensinn haben, bis man ihnen die Nase drauf stößt. Sophie ließ mich auch durch meine Schwester grüßen. Sie war vor acht Tagen in Schöningen, und sagte: sie habe sehr auf mich gewartet, und endlich zu ihrem grösten Misvergnügen hören müssen, ich sey längst wieder in der Stadt.

Mein ganzes Wesen hat sich umgeändert, seit ich sie sah. In Einer Stunde ändre ich mich zehnmal. Bald bin ich munter, bald traurig, bald verdrüßlich. Wenn die Sonne Morgens so schön aufgeht, und die frische Winterluft mir neues Leben zuhaucht, dann hebt die Sehnsucht meinen Geist empor, und ich wünsche mir Flügel, um mich meiner Liebe zuschwingen zu können; dann wein' ich auf die Fesseln, die mich hier anschmieden, und werde ungeduldig, daß kein Mensch mich ausstehen kann, und ich auch keinen. Ganze Abende muß ich in gleichgültigen Gesellschaften da sitzen, und Langeweile haben; und die lästigen Menschen lassen mir mit ihrem Geschwätz und ihren Fragen nicht so viel Trost, daß ich an sie denken, mir ihren Götterreitz vorstellen, und in Gedanken mit ihr sprechen kann. Mein Zimmer geht nach ihrer Gegend; wenn ich einen Vogel dahin fliegen sehe, dann

beneid' ich ihn, und wünsch ihm nacheilen zu können. O Bruder, ich muß hinaus! Künftigen Donnerstag haben wir einen Feyertag, da versäum' ich bey meinen Informationen (denn ich lehr' jetzt auch am Waisenhauß) nur Einen Tag, und kann bis auf den Sonntag bleiben, und eil auf den Flügeln der Liebe von Schöningen nach Stollheim. — Gott, wenn ich dann Gewißheit kriegte, daß sie mein ist! Leben und Tod liegt jetzt vor mir. O Bruder, ich zittre. Hab Mitleid mit mir! Sieh zum Himmel auf, und fleh für Deinen Freund!

Jakob Friedeberg.

XIV.

An Siegmund Dörner.

Schöningen, den 4 Febr. 1769.

Hier sitz ich, liebster Freund, und Morgen soll ich Sophien sehen. Dieses Wort malt Dir meinen ganzen Zustand ab. Ich habe nirgends keine Ruhe; bald bin ich da, bald dort. Ich will sehen, ob ich an Dich schreiben, und das übrige Deines letzten Briefes beantworten kann? Wenn ich wenig Ordnung beobachte, so schreibs meiner Lage zu, und klaubs zusammen!

Du sagst: was thuts auch, wenn man in der Jugend lustig ist, und seine Zeit mit Freunden oder Mädchen auf eine angenehme Art zubringt? Du setzest hier zwey Dinge zusammen, die gar nicht beyeinander stehen müßen, Freunde, und liederliche Mädchen, denn vermuthlich meynst Du solche. Du kennst mich, und weist, daß kein Mensch mehr für erlaubte Freuden ist, als ich. Ich bin gern in Gesellschaften aufgeweckt und munter, weil uns Gott zur Freude schuf. Du sagtest oft selbst: Dieser Abend ist mir wieder recht angenehm verflossen; und wem als der Freundschaft hatten wir diese angenehme Zeitverkürzung zu verdanken? Gegen Freuden bin ich also gar nicht; aber wohl gegen ausgelaßne Freuden, die uns oder andern Schaden und Reue bringen. Und dahin rechn' ich Schwärmereyen, Saufgelage, wildes Schreyen, und besonders Ausschweifungen in der Liebe, oder Wollust. So dachtest Du sonst auch; aber —— Gott! —— welche Veränderung! Hier seh ich am meisten den schlimmen Einfluß, den Deine neue Gesellschaft jetzt schon auf Dein Herz hat, und noch ferner haben wird. Ich kannte Deinen Hang zur Wollust längst, und oft war mir bang, daß Du Dich einst von ihrem Zauber würdest hinreissen und einschläfern

lassen! Du fühlst, daß Du Unrecht hast, und suchst also Deine Ausschweifungen mit Grundsätzen zu entschuldigen und zu vertheidigen. Zuerst bringst Du eine Ausflucht vor: Du suchest keine Unschuld zu verführen, diese sey Dir heilig; aber, sagst Du: Ausschweifungen in der Liebe sind oft der Gesundheit wegen nöthig; an schlechten Mädchen kann man sich nicht versündigen; man könne doch, bey solchen Ausschweifungen, ein rechtschafner und ehrlicher Mensch bleiben, und berufst Dich auf die Erfahrung. Du vertheidigst Dich mit Deinem wärmern Blut und dem Temperament, und meynst, Grundsätze müssen sich nach unsrer jedesmaligen Lage richten; man könne sie sich also selbst machen.

Wenn ich Dir auch ganz uneingeschränkt zugeben wollte, daß Du andern Menschen, und besonders Mädchen, durch Ausschweifungen keinen Schaden bringest, wirst Du Dir selbst deswegen weniger schaden, und ist man nicht sich selbst die meisten Pflichten schuldig? Durch Unmäßigkeit jeder Art zerrüttet man den Körper. Zwar Du sagst: Ausschweifungen seyen zuweilen, der Gesundheit wegen, nöthig. Ich kenne diesen Grundsatz, der noch oft durch nachgiebige, ungewissenhafte Aerzte unterstützt wird; und man gibts einem angese-

henen

henen Arzt in Göttingen Schuld, daß er Burschen, die sich bey ihm Raths erholten, angerathen habe, der Gesundheit wegen Ausschweifungen beym Frauenzimmer zu begehen. Zucht und Keuschheit und Enthaltsamkeit machte ehemals bey unsern alten Deutschen die Jünglinge stark, und sie heyratheten, wie Du weist, selten vor dem dreyßigsten Jahr. Damals kannte man also dieses Gesundheitsmittel noch nicht. Freylich hat die Cultur andre Lebensmittel eingeführt, die weit mehr zur Wollust reitzen; aber ich halt es auch für Pflicht, sich, soviel als möglich, von der Weichlichkeit zu entfernen, und sich auch in diesem Falle der Simplicität zu nähern, die dem Leib und der Seele so zuträglich ist. Freylich reitzen Trunkenheit, täglich Schmausereyen, und steter Umgang mit Wollüstlingen mehr zur Unmäßigkeit und Wollust; aber solche Leute muß man meiden. Ueberladung in Essen und Trinken, und lauter leckre Speisen sind dem Körper das, was der Pflanze zu fettes Erdreich ist. Sie schießt auf, hat zu viele Säfte, und welkt vor der Zeit wieder hin. Gib einmal auf junge Leute Acht! Welche sind stärker und gesünder, die ausschweifenden Wollüstlinge, oder die enthaltsamen und keuschen? Großer Gott, wenn ich denke, wie blühend und jugendlich manche

Leute auf die Universität kamen, und wie bleich, eingefallen, und eckelhaft sie in einem halben Jahr hernach aussahen, das Herz blutet mir. Oft konnt ich solche Jünglinge nicht ohne Thränen ansehen. Beständige Diät, Geschäftigkeit, Motion und Wassertrinken machen gewiß solche Curen und Gesundheitsregeln nicht nöthig. Frag einen gewissenhaften Arzt, ob der Abgang der besten Säfte eine Wohlthat für den Körper sey? Und das wirst Du finden; nichts reitzt zu mehrerm Genuß als Wollust. Welcher Jüngling hält hierinn das rechte Maaß? Wird ihm nicht die Wollust zur Fertigkeit? Wird sie nicht bey ihm Bedürfniß, und artet sie nicht fast allemal in Uebermaaß und Unmäßigkeit aus? Eine herumschweifende unstete Liebe fesselt immer mehr an sich, und wird täglich ungezähmter. Und ist dieses wohl der Gesundheit und dem Körper zuträglich? Woher kommen so viele Arten neuer Krankheiten, von denen man in den Schriften der alten Aerzte wenig, oder keine Spuren antrift? Und der Umgang mit gemeinen Gassenmenschern, welchen schändlichen Krankheiten setzet er nicht aus! Ich weiß, daß einmal in Göttingen fast ein Drittel der Studenten angesteckt war. Dieß stärkt wohl auch die Gesundheit? Des übeln Nachrufs zu geschweigen, den

man

man von solchen Ausschweifungen zum Lohn hat, dessen Folgen man noch oft nach langen Jahren fühlt, wenn man das Zutrauen seiner Vorgesetzten verliert, und sich den Weg zu Ansehen und Aemtern selbst versperrt. —

Und welcher Beleidigung seines Nebenmenschen macht man sich nicht schuldig! Die unglücklichen Opfer eurer Lüste werden doch nicht besser, wenn sie täglich neue Veranlassung zur Wollust finden. Ihre Gesundheit wird über kurz oder lang zerrüttet; ihr Herz wird immer mehr an den Leichtsinn gewöhnt, täglich mehr von Gott und der Reinigkeit, ohne die man Gott nicht sehen kann, entfernt; gänzliche Verwilderung und endliche Verzweiflung muß zuletzt der Schluß ihres Lebens seyn. Wenn du sagst: Es werde wenig helfen, wenn Du diese Grundsätze annehmest, es gebe der Wollüstlinge doch noch genug; so sag ich dir, wenn keiner den Anfang machen, wenn sich immer einer auf den andern berufen will, so wird des schändlichen Lebens nie kein Ende werden; die gänzliche Verderbniß wird immer allgemeiner, und wird täglich mehr um sich greifen. So hätten wir nie keine Religionsverbesserung erfahren, wenn Luther mit den andern Reformatoren auch gedacht hätte: Ich will nicht den Anfang machen. Lieber will

ich doch für mich an dem allgemeinen Verderben keinen Antheil haben, wenns auch Tausende haben. Nur sclavische, kleinmüthige Seelen können den Grundsatz haben: ich will nicht den Anfang machen. —

Du suchst dich damit hinaus zu reden, und ich habe dieses bey unsern Weichlingen und Wollüstlingen als die fast allgemein angenommne Beschönigung und Ausflucht gefunden, daß man sagt: Ich suche keine Unschuld zu verführen, sie ist mir heilig. Lieber Freund, wenn alle so dächten, dann träfe man keine verführte Unschuld auf der Welt mehr an. Du wirst doch zugeben, daß diese verführten Mädchen auch einmal unschuldig waren? Wer hat sie nun verführt? Einer muß doch damit den Anfang gemacht haben. Die vielen Mädchen, die in Göttingen, und anderswo heranwachsen, müssen doch auch einmal verführt werden, und wehe dem Bösewicht, der es thut! Und wie widersinnisch, wie sehr gegen dich selbst ist der Satz: Ich suche keine fremde Unschuld zu verführen; die Unschuld einer andern Person ist mir heilig, aber — meine eigne nicht. Warum ist die Unschuld dir noch heilig, wenn du dieses Kleinod selber so gering schätzest? Hier sieht man, daß auch der Leichtsinnige und Lasterhafte

hafte noch gezwungen ist, ihr das Wort zu reden, Ehrfurcht vor ihr zu haben, und sie nicht ganz mit Füßen zu treten. So laut tönt die Stimme der Wahrheit! Mit solchen Scheingründen sucht der, der einmal in Wollüste versunken ist, sich und sein Gewissen zu betäuben.

Ich frage dich, lieber Dörner, was bey diesen Grundsätzen, wenn sie allgemein angenommen würden, endlich aus der Welt, aus aller Tugend, Rechtschaffenheit, Sitte und Ehrbarkeit werden würde? Die ganze Welt würde in kurzer Zeit zu einem Hurenhauß, und gewiß endlich zu einem Lazareth voll der häßlichsten und schändlichsten Krankheiten werden. Ein ehrbares, keusches Mädchen würd' eine Seltenheit, das von ihrer Tugend und Keuschheit keine Ehre mehr hätte, und gezwungen würde, eine Hure zu werden, wenn die ganze Welt hurt. Ich weiß gewiß, du foderst von dem Mädchen, das einmal dein Weib werden soll, ein keusches Herz, und einen reinen unbefleckten Leib; kannst du dieses wohl erwarten, wenn alle deine Mitbürger deine Grundsätze annehmen? Kannst du dieses wohl von deinem Weibe fodern, wenn dein eignes Leben deine Foderungen widerlegt? Welche Pflichten

hat sie zur Reinigkeit und Keuschheit, wenn du keine dazu hast? Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich meinem Weib am Herzen läge, das es meinetwegen rein und keusch erhalten hat, und in dem meinigen hätten tausend wilde und unkeusche Flammen für ein unzüchtiges Weibsstück gebrannt? O Sophie, wenn du mein wirst, wenn ich dir am keuschen Herzen liege, wie will ich mich glücklich schätzen, daß ich dir auch mein Herz rein und keusch erhielt; daß ich dir es ungetheilt und unverdorben mit einem Kuß einhauchen kann! Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich einen, durch Ausschweifungen siech gewordnen, oder entkräfteten Körper mit mir herumschleppte, der mir täglich meine Laster vorwürfe, und dich, die du mich so treu und rein liebst, wegen meines Lebens zittern machte; wenn unsre Kinder schwach und kränklich wären, und von der Unmäßigkeit ihres Vaters predigten! O Dörner, überleg dieses, wenn du einst ein glücklicher und ruhiger Ehmann werden willst! —— Du sagst, man könne, ohngeachtet solcher Ausschweifungen, ein ehrlicher Kerl bleiben. Unter gewissen Umständen kann dieß seyn; Aber kennst du unter den Hurenjägern nicht mehr schlechte Kerls, als gute? Wenigstens

wird dadurch gewiß keiner besser, wenn er nicht schon vorher gut war. Aber Ausschweifungen machen doch immer leichtsinnig, und ziehn oft tausend schlechte Handlungen hinter sich nach. Man braucht mehr Geld, macht Schulden, betrügt seine Eltern, oder andre Leute. Man kommt mit andern Wollüstlingen in Zank und Schlägereyen; versäumt seine Geschäfte und wird unfleißig. Man sieht ja hundert solche traurige Schlachtopfer ihrer Lüste in Göttingen und überall herumschleichen.

Du magst wärmeres Blut, und ein feurigeres Temperament haben, als ich. Aber ich war gewiß eben so heftig und sanguinisch, wie Du. Der Moralität und der Religion, die mir immer heilig waren, hab ich meine Umänderung und mein gesetztes Wesen zu verdanken. Ich kannte Dich ehmals auch schon heftiger, und sah Dich durch Ordnung, Umgang und Religion gesetzter werden. Wenn man gegen sich kämpfen will, so fehlts nicht an Waffen; aber freylich, wenn man sie selbst wegwirft, dann ists mit der Vertheidigung zu Ende.

Wenn das wahr wäre, daß sich Grundsätze nach der Lage eines jeden einzelnen Menschen

schen richten müssen, und daß sich also jeder seine Grundsätze selbst machen dürfe, so wär alles in der Welt erlaubt, und jeder könnte seine Handlungen, sie möchten gut oder schlecht seyn, entschuldigen. Der Geldgeitzige würde seinen Diebstahl und Betrug entschuldigen, weil er sich den Grundsatz macht: scharre dir so viel zusammen, als du kannst! und so giengs mit jedem Laster. Grundsätze können nicht von unsrer Willkühr, sondern müßen von einem höhern Wesen, ausser uns, abhangen.

Und an dieses höhere Wesen hast Du in Deiner Apologie nicht mit einer Sylbe gedacht. Du wirst doch die Offenbarung noch, wie ehemals, für göttlich und verpflichtend annehmen; und dann weist Du, was diese in Absicht auf Keuschheit, und Hurer und Ehebrecher sagt. Eben weil Hang zur Hurerey und Ausschweifung so allgemein, und dem Menschen so angebohren ist; eben weil man so viele Scheingründe dafür anführen kann, und weil Hurerey im Grunde doch das menschliche Geschlecht so unselig macht; eben deßwegen, deucht mir, ist in der Bibel so eindringend und oft dawider geeifert, deßwegen sind so harte Strafen darauf, und so große Belohnungen auf Reinigkeit und Keuschheit gesetzt.

Ich bitte Dich also, Bruder, um Gottes und Deiner Seele willen, prüf Deine und meine Gründe genau und unpartheyisch! Ueberleg die Folgen Deiner Gesinnungen und Deines Lebens, aus dem Beyspiel Deiner vermeynten Freunde und andrer Menschen! Vergleich den jetzigen Zustand Deiner Seele mit dem vorigen, und wenn Du findest, daß Du auf einem falschen und Gefahrvollen Wege wandelst; dann thu, was Du Gott, Dir, Deiner Mutter, mir, und allen Menschen schuldig bist! Laß mich nicht umsonst geredet haben, und sieh meine Erinnerungen für das an, was sie sind: treue, ohne Eigennutz aus dem Herzen geflossne Bitten und Ermahnungen eines Freundes, der Dich wie seine Seele liebt! — Ich bin vom Schreiben ganz müde. Erst jetzt seh ich, daß die Dämmerung eingebrochen ist, und daß mir meine Augen weh thun. Ich will mich wieder sammeln, und noch einmal an meine heilige Sophie denken. Morgen mehr von ihr, und so Gott will, viel freudiges und erquickendes für Dich und mich.

Den 5ten Febr. Abends um 9. Uhr.

Noch vor einer Stunde war ich bey ihr. Bruder, Bruder, ach sie ist ein Engel, den

ich

ich nie genug bewundern, nie begreifen kann. Die Freude hättest Du sehen sollen, als ich so unvermuthet mit meiner Schwester ankam; denn mein Vater gieng nicht mit, weil er seine Predigt studierte. Sie war in der Scheune hinten, und ihr Vater rief ihr. Ich gieng ihr aber mit meiner Schwester entgegen, eh sie wußte, warum sie gerufen würde. Ach, da kam sie auf uns zu in all ihrer Unschuld, erschrack, und ward roth. O Bruder, wäre diese Röthe doch ein Vorbothe meines Glücks! Halb und halb dämmerts mir; vielleicht bricht einmal mein Tag an. Sie war nachläßig gekleidet, wie es ihre häußlichen Geschäfte foderten; aber diese Nachläßigkeit stand ihr herrlicher, als aller Schmuck. Sie machte auch nicht die vielen Umstände, die sonst Mädchen machen, wenn man sie zu Hause überrascht; sie entschuldigte sich bloß mit ein paar Worten. Erst gab sie meiner Schwester schwesterlich die Hand, und drückte sie; dann kehrte sie sich zu mir; machte mir einige Vorwürfe, daß ich letzthin nicht gekommen wäre; aber, sagte sie, da Sie jetzt da sind, ist alles gut, und wir wollen die Zeit nicht mit Zanken verderben. Ach, wie ihr diese Gütigkeit so gut stand, und mit welchem Lächeln, das mir durch die Seele gieng, sie mich dabey ansah! Wir giengen

nun

nun zu ihrem Vater hinauf, der ein guter ehrlicher Mann ist, und uns jetzt erst recht herzlich bewillkommte. Er drückte mir die Hand, sagte, er freue sich, mich wieder gesund, und so brav zu sehen, denn seine Tochter hab ihm viel Gutes von mir gesagt. Bey diesen Worten fühlt ichs, daß mein ganzes Gesicht feuerroth ward und glühte. Er führte mich bey der Hand in die Stube, und da kam uns Sophiens Mutter entgegen, über deren verdrüßliches Gesicht ich erschrocken wäre, wenn mir meine Schwester nicht schon auf dem Weg gesagt hätte, sie sey von Neid und Geitz zusammengesetzt. Die alte Hellberginn ist noch nicht weit in den Vierzigen, und doch sieht sie von Mißvergnügen und Neid so abgezehrt aus, als wenn sie schon nahe bey 60 wäre. Sie geht ganz vorwärts gebogen, ihr Gesicht ist grüngelb, die Nase und das Kinn spitz, und die Augen liegen tief und hohl. Sie war so schmutzig und ärmlich gekleidet, daß ich sie beynah für eine Wäscherinn angesehen hätte. Sie schlich auf uns zu, zwang ihr Gesicht, freundlich auszusehen, und hieß uns in einem solchen Ton willkommen seyn, als ob sie schon wieder unsern Abzug gern sähe. Als wir uns gesetzt hatten, erkundigte sie sich in einem verdrüßlichen Ton nach dem Befinden meines Vaters.

Der Verwalter Hellberg winkte ihr immer etwas zu, aber sie schien nicht darauf zu merken, oder wollt es vielmehr nicht. Endlich sagte er laut: Nun, wirds bald? Wirst du uns bald Coffee schaffen? Sie fragte uns nun, ob wir welchen beliebten? Und als ich und meine Schwester es aus Höflichkeit verbaten, da hätte sie es sogleich bey dem alten bewenden lassen; aber ihr Mann sagte, sie sollte uns nur Coffee schaffen, denn wir wären auf dem Weg erfroren, und hätten etwas Warmes nöthig. Endlich stund sie ganz verdrüßlich auf, und gieng langsam nach der Küche. Hellberg ist ein freundlicher und muntrer Mann, und ich kann nicht begreifen, wie er zu einem solchen Weib gekommen ist? wenns nicht um des Geldes willen geschah; denn sie hatte ein ansehnliches Vermögen. Hier sah ich also wieder, was bey den meisten Geldheyrathen herauskommt. Der Verwalter fragte mich, ob ich Taback rauche? und freute sich, als ichs bejahte; denn allein, sagte er, rauch es sich nur halb so angenehm. Er brachte sogleich ein paar Pfeifen und Taback, und erzählte viel von sich, und Geschichten aus der Nachbarschaft, wovon ich wenig hörte, denn meine Seele war bey Sophien, die indessen weggegangen war. Endlich kam das liebe Mädchen

wieder, und hatte sich etwas anders angekleidet. Da wirst dus bey der Mutter schon kriegen, sagte ihr Vater, daß du da die neue Haube aufgesetzt hast. O das hat nichts zu sagen, versetzte sie, man muß doch vor Gästen nicht so gar schmutzig erscheinen. Sie fieng nun mit mir ein Gespräch an, und fragte, warum ich im vorigen Jahr mein Wort nicht gehalten, und sie nicht besucht habe? Zwar, setzte sie hinzu, hab ichs schon von ihrer Schwester und Herrn Oberstädtern erfahren, aber ich hörs auch gern von Ihnen. Ich erzählte ihr also die Hindernisse. Sie sagte, sie sey recht unruhig gewesen, weil sie mit an meinem Schnupfen Schuld gehabt habe. Sie bitte mich deßwegen nochmals um Verzeyhung. O Bruder, das Mädchen ist die Güte selbst. Ich fragte nach Oberstädtern. Er ist in der Amtsstube, sagte sie, und lachte zu ihrem Vater, vermuthlich weil die Mutter es nicht gern gesehen hätte, wenn er gekommen wäre, und etwas an seiner Arbeit versäumt hätte. Ich will ihn nachher rufen, sagte der Vater. Sie sollten eben einmal in die Nachbarschaft kommen, fuhr er fort, oder Ihrem Vater als Adjunctus aushelfen, daß Sie nah bey uns wären. So könnten wir oft zusammen so in bona Pace ein Pfeifchen Taback rauchen;

und dir wärs auch lieb, Fiekchen, nicht wahr? — O ja, sagte sie, schlug die Augen unter sich, und ward feuerroth. Mir wars, als ob ich auf Kohlen säße. Warum mußte er diese Frage thun? Hat sie sich vielleicht gegen ihren Vater etwas merken lassen? O Bruder, wenn ich doch aus dieser quälenden Ungewißheit wäre! Die Alte kam hierauf wieder hereingeschlichen, und fieng mit Sophien einen Zank an, daß sie ihr im Hauswesen gar nichts helfe; Sie werde noch alles zu Grund gehen lassen, u. s. w. Sophie entschuldigte sich mit himmlischer Gelassenheit, sagte, daß sie es vergessen habe, und bat um Vergebung. Aber die Mutter kief immer fort, sprach von eitelm Weltsinn und sündlicher Kleiderpracht, womit sie vermuthlich auf die Haube zielte. — O, ich ward so toll, daß ich ihr gern Grobheiten gesagt hätte, oder auch noch weiter gegangen wäre, wenn nicht Sophie ihre Tochter wäre. Ich kann noch bis jetzt nicht begreifen, wie ein solches Weib eine solche Tochter gebähren, und wie Sophie unter ihrer Aufsicht das werden konnte, was sie ist. Alles ist mir wichtig und theuer, was Sophien angeht; aber bey ihrer Mutter ist mir dieß unmöglich. Seit ich sah, wie sie mit diesem Engel umgeht, werd ich mich mit ihrem Charakter gewiß nie wieder aus-

aussöhnen können. Es ist schon unanständig, vor Fremden einen Zank anzufangen; aber noch unanständiger, wegen einer solchen Kleinigkeit, und mit einem solchen himmlischen Geschöpf. Das arme Mädchen duldete wie eine Heilige, und widersprach nicht. Ich sah ihrs an, daß sie sich für ihre Mutter schämte, und darüber mehr litt, als über die Vorwürfe, welche ihr selbst gemacht wurden. Endlich mischte sich der Vater mit drein, und sagte, Sophie habe bey den Gästen im Zimmer bleiben müssen. Er hat ein sonderbares Temperament; Er widerlegt die Thorheiten seiner Frau mit der grösten Kaltblütigkeit, hört ihre Grobheiten gleichgültig an, widerspricht ihr mit lachendem Mund, und doch so, daß die Frau selber sieht, es sey ihm Ernst, und nachgibt. Der Coffee ward nun auf den Tisch gebracht; aber er war kaum warm. Vermuthlich hat die Verwalterinn das Holz gespart; denn im Ofen muß, dem kalten Zimmer nach, auch fast kein Feuer gebrannt haben. Eh sie den Coffee eingoß, fragte sie wenigstens fünfmal, ob man ihn mit Zucker trinke? und sagte, man trink ihn wohl nicht süß, denn zu viele Süßigkeit sey schädlich. Drauf wählte sie eine Minute lang unter den Zuckerstückchen, und nahm eins wohl zehnmal in die Hand, ob

es nicht zu groß sey? Bey solchen Leuten, wo der Geitz überall hervorguckt, vergeht einem alle Lust, das mindeste zu genießen; denn sie sehen einem dabey immer in den Mund, und verbittern jeden Bissen. Sophien sah ichs an, daß sie sich um ihrer Mutter willen schämte. Das arme Mädchen muß allemal, so oft Fremde kommen, in die äusserste Verlegenheit gerathen: Der Coffee war äusserst schlecht; vermuthlich war die Hälfte davon Gerste oder Roggen. Die Verwalterinn trank keinen Coffee, und gab auch Sophien keinen, weil sie schon den Morgen welchen getrunken habe; zuviel Coffee sey schädlich und auch sündlich. Nun fieng sie gar ein frommes Gespräch an, und ich sah jetzt erst, daß sie, bey ihren andern Tugenden, auch die Betschwester macht. Ihr Mann hingegen sprach ein wenig frey, und verrieth einen ziemlichen Sanguineus; vielleicht wär' er ohne seine Frau ein bon Vivant geworden. So steht Ein Uebel dem andern im Wege, und macht oft eine gute Temperatur.

Die Verwalterinn fieng hierauf ein Gewimmer über die theuren Zeiten, und den kalten Winter an; man brauche so unsäglich viel Holz, und doch helf alles nichts. Dieß sey alles ein Strafgericht von Gott, weil man so

gar

gar wollüstig und verschwenderisch lebe. Ihr Mann sagte: das sey immer so gewesen, zu seiner Zeit habe man so lustig gelebt, als jetzt, und doch sey es damals wohlfeiler gewesen; die Welt sey so schlimm nicht, und man müß' ihr auch ihre Freude lassen. Die Verwalterinn sagte, das sey ein gottloses Geschwätz, und deßwegen könn' auch kein Seegen ins Haus kommen. Das gieng so fort; ich betrachtete indeß Sophien, die sich auf den Wink ihrer Mutter an die Kunkel gesetzt hatte, um zu spinnen. O Bruder, wie ihr das so gut stand! Wenn ich ein Gemälde der häuslichen Tugend haben wollte, so ließ' ich sie abmalen. Ueberhaupt ist das Spinnen eine herrliche Sache. Es hat etwas so patriarchalisches an sich, und führt in die Zeiten Homers und der ersten Welt zurück, da sich noch Prinzessinnen und vornehmer Leute Töchter des Hirtenstabes, des Wasserkruges, des Spinnrockens und der Sticknadel nicht schämten. Sophie drehte mit ihrer lieben weißen Hand die Spindel so schön in einem halben Kreis herum, zog den Faden so niedlich aus dem Flachs heraus, und sah mich zuweilen dabey so unschuldig und freundlich an, daß ich ganze Stunden so sitzen, und ihr mit ganzer Seele zusehn möchte. Wie glücklich ist der

Mann, der Abends nach der Arbeit seinem Weib so gegenüber sitzen, sich am Anschauen ihrer Unschuld wieder erholen und ergötzen, und sich allerley häußliche und andre Geschichten von ihr erzählen lassen kann. Um drey Uhr kamen die Kinder aus der Schule, ein Knabe und ein Mädchen, von 10 und 11 Jahren. Sie waren schlecht gekleidet, fast wie Bauerkinder. Der Knabe ist ein Ebenbild des Vaters, frisch und sorgenloß, und frölich. Er hüpfte seinem Vater zu, und erzählte ihm, wie er mit Nachbar Michels Sohn einen Streit gehabt, und ihn derb abgeprügelt habe. Der Vater lobte ihn, und langte ihm aus der Tischlade ein Stück Brod, das die Mutter mit sehr scheelen Augen ansah. Das Mädchen stellte sich zur Mutter; sie sieht ihr jetzt schon ähnlich, bleich und abgezehrt und neidisch. In dreyßig Jahren wird sie das völlige Portrait ihrer Mutter seyn. Sie holte augenblicklich ihre Kunkel, und spann, ohne aufzusehen.

Es war allerdings ein Glück für mich, Sophien einen ganzen Nachmittag zu sehen; aber doch konnt ich sie lang nicht so genießen, als ich mir gewünscht, und nicht halb soviel entdecken, als ich gehofft hätte. Denn in Gegenwart der Eltern und besonders ihrer

Mutter

Mutter konnt' ich wenig mit ihr reden, und sie wagte es auch nicht, sich viel mit mir zu unterhalten. Aus ihren Blicken würd' ich hundertmal mehr schließen, wenn mich die Sehnsucht, daß es wahr und gewiß seyn möchte, minder furchtsam und mißtrauisch machte. O Bruder, sie füllt und fesselt meine Seele mehr als jemals; aber desto banger ist mein Zustand, da ich nun wieder, wer weiß wie lange? fern von ihr, und in solcher Ungewißheit leben soll. Wenn ich an ihr Auge, an ihre Freundlichkeit, an den Antheil denke, mit dem sie mit mir sprach, und an alle das unbeschreibliche Wesen und Gefühl, das aus ihrem Blick in den meinen, und in meine Seele übergieng, o dann glaub ich, sie ist mein, und bleibt ewig mein! Aber, ach, der Taumel währt nicht lang! Tausend Zweifel und Schattenbilder steigen wieder auf; und die Furcht, mich getäuscht zu haben, und quälende Ungewißheit zerreißen mein Herz. Ach, daß ich so furchtsam und so blöde bin! Sonst hätt ich längst mehr erfahren. Denn Sophie kann nicht zurückhaltend, sie muß offenherzig seyn, oder alle Gesichtszüge trügen. Aber, wenn sie dann mein Urtheil spräche; wenn das Urtheil Tod und Verachtung wäre? — O, ich weiß nicht, was ich will! —

Um 4 Uhr mußten wir uns wieder trennen, nachdem Oberstädter erst vom Verwalter herauf gerufen worden war. Ich sahs Sophien an, wie gern sie uns begleitet hätte; aber ihrer Mutter Miene ließ es nicht zu. O, ich habe dieses garstige Weib hundertmal nach Sibirien gewünscht. Oberstädter durfte uns begleiten, weil der Verwalter es erlaubte. Sophie gieng ungefähr zehen Schritte weit von ihrem Haus weg mit uns. Ich nahm ihre Hand und küßte sie. Ihr liebes blaues Auge sah dabey zur Erde. Wenn Sie doch uns näher wären, sagte Sie, damit Sie öfter uns besuchen könnten! Hätten Sie das gerne? fragt' ich, und sah ihr steif ins Gesicht. Ja wohl, war ihre Antwort, und die Zuversicht in ihrem Auge sagte, daß es wahr sey. Darauf könnt ich schwören, Bruder; Aber kann sie's nicht nur aus Freundschaft gewünscht und gesagt haben? Ach, zwischen Freundschaft und Liebe ist noch eine große Kluft! Sie mußte gehen, denn die Mutter stand noch unter der Thüre und sah uns nach. Meine ganze Seele nahm von ihr Abschied.

Ich hatte mir so fest vorgenommen, Oberstädtern zu fragen, was sie von mir gesagt habe? und ihn zu bitten, mir künftig immer viel von ihr zu schreiben; Aber jetzt, da die

Zunge reden sollte, war aller Muth weg, und die Gegenwart meiner Schwester machte mich noch muthloser. Ich sagte also nichts, als, er möchte mir ferner fleißig schreiben! und doch hätt' er mir gewiß viel sagen können. Drauf kamen wir auf die alte Hellberginn zu sprechen; und über einige Beweise von ihrem Geitz mußt' ich erstaunen. Sie kocht die Speisen fürs Gesinde nie gar, damit die armen Knechte und Mägde nicht zuviel essen mögen. Die Bettler läßt sie im Dorf herumgehen, aber, wenn sie bald bey allen Häusern gewesen sind, muß der Bettelvogt sie haschen, und ihnen alles, oder doch das meiste und beste abnehmen, und dieses gehört dann der christlichen Frau Verwalterinn. Das viele Obst, was sie aus ihren zwey Gärten bekommt, läßt sie eher verfaulen, eh sie einem Menschen eine Birn oder einen Apfel gibt. Den Abgang vom Kohl kocht sie fürs Gesinde. Den Bauern leyht sie Geld auf Pfänder, und nimmt Judenzins. Beym Mondschein muß man ohne Licht spinnen; sie schneidet im Sommer, wenn sie an Kornfeldern vorbeygeht, mit einem kleinen Scheerchen Aehren ab, und dörrt sie zu Haus, und was dergleichen schändliche Knickereyen mehr sind. Und doch geht sie alle Sonntag in die Kirche, und spielt die Andächtige. Oberstädter

städter hat oft nicht genug zu essen; Er bleibt nur aus Liebe zu dem alten Hellberg da, der ihm oft etwas Geld gibt, um ins Wirthshaus gehen zu können, oder er geht selber mit ihm hin, wenn er sich wegschleichen kann. Denn er wäre ein Verschwender worden, wenn ihn sein Weib nicht in der Zucht hielte. Sophie steht erstaunlich viel von ihrer Mutter aus; Sie kann ihr nie genug arbeiten, ob sie gleich den ganzen Tag keine Viertelstunde müßig geht, und oft noch halbe Nächte aufsitzt. Sie würde so gern in Büchern lesen, und Oberstädter und der Pfarrer im Dorf könnten ihr auch welche verschaffen; aber die Mutter läßt sie keine Zeile lesen. Im Sommer geht sie Sonntags auf Oberstädters Kammer, und ließt da. Sie ist eine wahre Märtyrerinn, und doch immer geduldig. Es ist ein wahres Wunder, daß sie bey einer solchen Mutter nicht geitzig wird, und ich muß sie deßwegen noch mehr bewundern.

Morgen muß ich wieder in die Stadt, und mein Elend, ohne sie zu leben, geht wieder an. Vielleicht find ich in der Stadt einen Brief von Dir. Leb wohl, schreib mir bald, und bedaure mich!

J. Friedeberg.

XV.

XV.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 8 Febr. 1769.

Liebster Friedeberg!

Der Kopf ist mir von dem gestrigen Landsvater, und dem vielen Punschtrinken noch ganz schwer; Aber doch will ich die Beantwortung Deines Briefs vom 30sten Januar nicht länger aufschieben, um Dir keine Unruhe und keinen Argwohn zu erregen, als ob ich böß auf Dich wäre. Ich bin heut sehr mißmuthig und ärgerlich; nicht über Dich, sondern über den ganzen vorigen Tag, und besonders über Jäger und Brunnemann, mit denen ich fast ganz gebrochen habe. Die Kerls machens würklich zu toll; sie wollten den Prorektor und noch ein paar Professoren pereiren lassen, und als ich mich ihnen widersetzte, fiengen sie mit mir Händel an; und hätt' uns der Orden nicht verhindert, so hätts gewiß eine Schlägerey gegeben. Bruder, das Leben mit den Leuten wird mir ärgerlich; ich sehe, daß nicht viel dabey herauskommt, und daß Du in manchen Stücken Recht hast. Wenn ich kann, so mach' ich mich von alle der Verbindung

loß,

loß, und sperre mich wieder auf mein Zimmer ein, wie vormals. Wenn man die Welt eine Zeitlang genossen hat, so wird sie einem mit allen ihren Freuden ärgerlich. Vormals war ich ruhiger, wie jetzt. Besonders heut ist mir alles so zuwider, daß ich nicht einmal beym Fenster hinaus sehen mag. Wenn doch nur mit Taubenheim etwas anzufangen wäre! Ich gienge gern mit ihm um; aber Salzern kann ich nicht vor Augen sehen Ich seh eben immer mehr, daß Du mir in allen Stücken fehlst; und wärest Du noch hier, so braucht' ich all die Kerls nicht, um mit ihnen das Leben durchzuschlendern.

Wegen der Orden geb ich Dir in manchen und den meisten Stücken Recht; aber jetzt ists schon zu spät; ich kann nicht mehr zurückgehn. Hätt ich vor einem Vierteljahr das Ordenskreuz angesehen, wie jetzt, so trüg ichs nicht; aber wir sind Narren! Die Ueberlegung hinkt immer erst hinter dem Entschluß drein. Doch soviel bin ich jetzt gesonnen: Mich so unabhängig zu machen, als möglich, und meine Ordensbrüder nie zu besuchen, als wenns nöthig ist; denn die meisten sind abgeschmackte oder schlechte Leute. — Diesen

Mor-

Morgen hab ich von meiner Mutter einen Brief bekommen, worinnen sie mir schreibt, daß sie eine Zeit her kränkle, und daß ich auf Ostern, oder spätestens auf Michaelis nach Haus kommen soll, weil es ihr zu schwer falle, mich noch länger zu unterstützen. Am Ende schreibt sie noch so etwas von gewissenhafter Benutzung der Zeit, und warnt mich vor Verführung und Leichtsinn. Beynahe glaub ich, daß man ihr von hier aus etwas geschrieben hat. Es mag seyn, wie es will, die Nachricht und der Anhang am Brief fielen mir wie ein Stein aufs Herz. Ich hab eine Zeit her meine Collegien nicht so fleißig besucht, und muß nothwendig das Versäumte einholen, wenn ich auf Michaelis fort soll; denn auf Ostern ists nicht möglich; ich muß erst das Practicum bey Pütter hören. Auch um deßwillen seh ichs ein, daß ich mich einschränken muß; und künftigen Montag will ich wieder alle meine Stunden besuchen. Ich dank Dir, Bruder, für Deine treue wohlgemeynte Warnung. Verzeyh, daß ich eine Zeitlang unachtsam drauf war! Du weist wohl, daß man sich zuweilen selbst verblendet. Auch was Du mir über meine andre Aeusserungen wegen der Mädchen sagen wirst, will ich mit Dank annehmen. Ich gieng auch in diesem Punkt zu weit, und sehe, daß ich,

zu meinem eignen Schaden, Unrecht hatte. Die Grundsätze, die ich Dir schrieb, hatt' ich von Jägern und Silberstädt, einem meiner Ordensbrüder, gehört. Ich glaubte sie selbst nicht alle, oder fühlte ihre Schwäche; aber man beruhigt sich mit schwachen Gründen, oder oft mit gar keinen, so lang man in dem Taumel ist.

Wegen Sophien bin ich deinetwillen sehr bekümmert, ob ich wohl viel Gutes hoffe. Da sie Dir so sehr gefallen hat, so muß sie gewiß ein rechtschafnes herrliches Mädchen seyn; und dann verdienst Du sie durch Deine Tugend. Jetzt wirst Du bey ihr gewesen seyn; Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du sie so gegen Dich gesinnt gefunden habest, wie es Deine Seele wünscht; So heftig und ungeduldig, wie Du in Deinem Brief bist, hab ich Dich fast nie gesehen. Die Liebe muß Dein ganzes Wesen umgeändert haben. Noch einmal, ich wünsche Dir das gröste Glück der Liebe, und bin auf Deinen nächsten Brief, der mir davon Nachricht geben soll, sehr begierig. — Meine Seele ist unendlich öd und leer. Es fehlen mir ein Freund und eine Freundinn, um sie mit ihrer Liebe auszufüllen. Schick mir doch Deinen Trautmann bald, und grüß den guten Jungen! Ich entschuldige

mich

mich nicht wegen meines schlechten Briefs, da ich Dir den Zustand meiner Seele geschildert habe. Alles ist mir so ärgerlich, daß ich Dir mit meinem Geschwätz auch nicht länger beschwerlich seyn mag. Leb wohl und lieb auch künftig Deinen

S. Dörner.

N. Schr. Eben geht eine Sage herum, daß der heilige Salzer mit seiner Aufwärterinn zu vertraut gelebt habe. Mich deucht, ich witterte längst so etwas. Es wäre gut, wenn Taubenheim von dem Schleicher erlößt würde.

XVI.

An Siegmund Dörner.

R*** den 14 Febr. 1769.

Den Augenblick, liebster Dörner, hab ich Deinen lieben Brief erhalten, und freue mich unendlich über Deine Sinnesänderung. Wohl Dir, daß Du die Nichtigkeit Deiner Gesellschaft und zum Theil auch Deiner Grundsätze noch so bald einsehen lerntest, denn Du warst dem Abgrunde nah. Dank es Deinem Engel, daß er Dich zurückrief, und Dich rettete! O Bruder, daß ich Dich doch jetzt in

meinen Arm schließen und Dir sagen könnte, was mein Herz fühlt, da ich Dich gerettet, und Dich wieder mein sehe! Ich habe manche Stunde deinetwillen trüb und unter Thränen zugebracht; denn ich liebe Dich, wie meinen Bruder, weil ich weiß, Du hast ein edles Herz, und warest nur betäubt; giengst nur aus Ueberdruß und Hypochondrie zu jener Parthey über; die Sinnlichkeit hatte mehr Antheil an Deinem Entschluß, als Dein Herz!

Aber, Bruder, sey auf Deiner Hut! Noch stehst Du gar nicht fest; ich kenne Dich; in der Leidenschaft fassest Du oft einen Entschluß, den Du fahren lässest, sobald sie verraucht ist. Du bist gar zu gutherzig, und kannst keinem Menschen widersprechen; sobald Jäger und die andern wieder kommen, Dich um Verzeyhung bitten, und Dir gute Worte geben, sobald lässest Du Dich wieder ganz auf ihre Seite bringen. Du thust manches gegen Deine Neigung, oft auch gegen Deine Ueberzeugung, bloß um andern nicht zu widersprechen. Laß Dich diese Nachgiebigkeit, diese allzugutherzige Lenksamkeit nicht wieder anwandeln! Glaube mir, sie ist Dein Schaden, und zieht Reue nach sich. Sey einmal ein Mann, und fest, und standhaft! Denk an meinen treuen, freundschaftlichen Rath, und an die

Bitte

Bitte und zärtliche Besorgniß deiner Mutter! Mach ihr nicht das Ende ihres Lebens sauer, da Du ihr die Mitte desselben so angenehm, und freudig machtest! Lad nicht am Rand ihres Grabes ihren Fluch und ihre Seufzer auf Dich! Ich bitte Dich um Gottes und um Deiner Ruhe willen, sey standhaft, sey ein Mann! Ich eile, Dir diesen Brief zu schicken, um Dich in Deinem guten Vorsatz zu bestärken.

Gedulde Dich, bis Trautmann kommt, wenn Du auch mit Taubenheim wenig Umgang haben kannst! Ich soll Dich in Trautmanns Namen vielmals grüßen. Vielleicht schickt er mir noch einen Brief an Dich; Er versprach mirs gestern. Der gute Junge kann Ostern kaum erwarten, um nach Göttingen zu eilen. Auf Dich und Deine Freundschaft freut er sich sehr. Ich hab ihm nun auch meine Neigung zu Sophien entdeckt, weil seine Schwester wieder ganz ruhig zu seyn scheint. Er nimmt mit aller seiner Heftigkeit an meinem Zustand Antheil, und glaubt, ich soll ganz geradezu gehen, an Sophien schreiben, und ihr mein Herz entdecken. Ich hatte Mühe, ihn zurück zu halten, daß er nicht deßwegen auf der Stelle an Oberstädtern schrieb. Er könnte mir wider seinen Willen mit seiner gut-

gemeynten Voreiligkeit mehr schaden, als nützen.

Gestern hatt' ich mit ihm einen recht festlichen Abend. Grebner schickte mir aus Hamburg Klopstocks ganz neues Werk, Hermanns Schlacht, ein Bardiet, wie ers nennt. Wir lasens in Einem Athem durch, und konnten uns von Bewunderung, Erstaunen, und allen großen und wehmüthigen Empfindungen kaum erholen. Dieses Werk ist gewiß das Einzige in seiner Art. So etwas großes vaterländisches hatten wir bisher in unsrer Sprache nicht. Die so natürlich eingeflochtnen Barbengesänge, voll des erhabensten Wohlklangs und der stärksten, männlichsten Empfindungen, machen dieses Stück zur ersten, einzigen und wahren Oper. Immer stunden mir beym Lesen Thränen in den Augen, nicht wehmüthige, sondern eine Mittelart von Thränen, halb von Freud' erzeugt, und halb von Wehmuth und Bewunderung und Liebe, besonders wenn der alte Siegmar, Brenno, und die Opferknaben sprechen. Trautmann sprang alle Augenblicke auf, drückte mich mit Freud' und Ungestümm ans Herz, und hätts in diesem Augenblick mit allen Vaterlandsfeinden aufgenommen. Hermann und Römerblut führt er unaufhörlich im Munde. Er

ließ

ließ Rheinwein kommen, und betrank sich beynahe auf Klopstocks — den er den Mann Gottes nennt — und auf Hermanns Wohl.

Von Sophien kann ich Dir dießmal fast gar nichts schreiben. Ich bekam erst Einen Brief von Oberstädtern, worinn er mich in ihrem Namen herzlich grüßt. Weiter weiß ich nichts von ihr. Meine Seele ist allein bey ihr, und die Sehnsucht nach dem lieben Mädchen preßt mir täglich tausend Seufzer aus. Leb wohl, und liebe mich!

Dein

J. Friedeberg.

N. S. Hierbey folgt ein Brief von Trautmann, den er mir eben noch schickte.

XVII.

An Jakob Friedeberg.

Göttingen den 22 Horn. 1769.

Ich ärgre mich über meinen letzten Brief, daß ich mich vor den Kopf schlagen möchte. Es war das dummste Zeug, was ich jemals in einer äusserst mißlaunischen, hypochon-

 drischen

drischen Stunde geschrieben habe. Ich nehm alles wieder zurück, was ich gegen meine Freunde schrieb. Ich verkannte sie, that ihnen Unrecht, und möchte blutige Thränen drüber weinen. Brunnemann ist ein herrlicher Kerl. Er kam den Tag drauf, da ich den hundsfüttischen Brief an Dich abgeschickt hatte; gestund als ein ehrlicher Pursche seine Uebereilung, und bat mich um Verzeyhung. Er brachte mir im Namen des Ordens ein Kompliment, und trug mir das Amt eines Sekretärs auf. Ich empfand nun mein Unrecht ganz, sank ihm ans Herz, und weinte wie ein altes Weib. Ich bitte Dich um alles willen, zerreiß oder verbrenn den schändlichen Brief, worinn ich so abgeschmacktes Zeug schrieb! Du must dieses thun, wenn Du mein Freund bleiben willst. Gestern lernt' ich bey einer Schlägerey, die ich hatte, Jägern und sein brüderliches Herz auch ganz kennen. Er wendete, mit eigner Lebensgefahr, einen Stoß von mir ab, der nach meinem Herzen zielte. Leute, die so was zu thun im Stande sind, können unmöglich schlechte Leute seyn. Du kannst also Deinen Triumph wieder zurück nehmen, den Du über meine vermeynte Trennung von ihnen hattest. Ich muß und werd ihnen bis ans Ende meines Lebens treu seyn. Sie ga-

ben mir einen neuen Beweiß ihres Zutrauens, indem sie mich in ihre (die Holsteinische) Landsmannschaft feyerlich aufnahmen.

Deine drey letztern Briefe mag ich nicht umständlich beantworten. Ich sehe doch, daß wir nie in unsrer Meynung übereinkommen werden. Nur bitt ich Dich nochmals, nicht zu glauben, daß die Verschiedenheit unsrer Grundsätze eine Trennung zwischen uns nach sich ziehen müße. Ein jeder mag glauben, was er will, darinn sind wir doch einig, daß man ein rechtschafner Kerl bleiben müße; und um deines freundschaftlichen Herzens willen bleib ich Dir auch immer zugethan.

Du irrst Dich gewaltig, wenn Du glaubst, ich habs mit jedem Gassenmensch zu thun, und stürm' auf meine Gesundheit loß. Eine Bekanntschaft, die ich hier gemacht habe, zieht mich jetzt allein an sich, und hält mich von Ausschweifungen zurück, in dem Sinn nemlich, wie Du sie nimmst. Meine Gesundheit ist jetzt besser, wie sie sonst war, und der übeln Launen werden täglich weniger. Meine Collegia versäum' ich nicht, und die Professoren sehn mich alle Tage. Kurz: ich führe mich als ein rechtschafner Kerl auf, und jeder, der nicht maliciös ist, muß mir dieses Zeug-

niß geben. Ich beleidige gewiß durch mein Leben niemand vorsetzlich, wer nicht mich beleidigt.

Was die Religion betrift, so laß ich jeden bey seinem Glauben. Doch kann ich Dir nicht verhehlen, daß mir eine Zeit her verschiedne Zweifel dagegen aufgestiegen sind; zumal vorgestern, als ich einem guten Freund, der eben bey mir war, da Dein Brief ankam, Deine Gründe vorlegte. Gegen das Historische der Bibel, und besonders des alten Testaments, kann man gar viel einwenden; und, was die Lehren der Bibel betrift, so ist mirs allerdings bedenklich, daß selbst unter den Lehrern der Religion so viele Uneinigkeit herrscht. So, wie man die Bibel vorträgt, schränkt sie den Menschen gar erschröcklich ein, und macht ihn beynah zu einem Sclaven. Nicht leicht ist bey einer Religion mehr Aberglauben, als bey der christlichen; und Aberglauben halt ich für schädlicher, als Unglauben. Man sieht jetzt Hunderte, die bey der natürlichen Religion, und der Befolgung ihres gesunden Menschenverstandes so rechtschaffen handeln, als die meisten Christen. Ich verwerfe nicht alle Religion überhaupt. Es mag viel Wahres mit dabey seyn. Wenigstens muß man sie, politisch betrachtet, um des gemeinen Manns

willen

willen beybehalten. Meine Religion ist jetzt: Rechtschaffen handeln, und kein Hundsfott seyn! Da Du die Religion, und alles, was man dazu rechnet, glauben kannst, so muth ich Dir nicht zu, Deine Meynung zu ändern, und werfe Dir auch keine Heucheley und Nebenabsichten vor.

Mit Salzern ists richtig, was ich neulich von ihm schrieb. Er wollte dem Mädchen Geld geben, daß sie ihn nicht angeben sollte; aber sie thats dem schändlichen Kerl nicht zu Gefallen. Nun ist er in der grösten Verlegenheit, denn Taubenheim hats seinem Vater nach Haus geschrieben. Hoffentlich wird man doch den Kerl fortjagen.

Dank dem ehrlichen Trautmann für seinen Brief, und frag ihn, ob ich ein Zimmer für ihn miethen soll? Auf der Allee wüßt' ich ihm ein hübsches Logis für 26 Thaler in Cassenmünze.

Schreibern machen sie's in Lauenburg so toll, daß er sich entschlossen hat, eine Informatorsstelle bey einem Hannöverschen Landedelmann anzunehmen. Mich deucht, er kommt nun vom Pferd auf den Esel. Um 80 Thaler jährliche Besoldung, Coffee, freyen

Tisch und Wohnung verkauft er seine Freyheit, und beugt sich unters Joch eines gnädigen Herrns, seiner gnädigen Gemahlinn, vielleicht auch der Kinder und der Kammerjunfer. Seine Geistlichen müssens ihm grob gemacht haben, daß er, der immer so frey dachte und handelte, sich nun so tief beugt, daß er einem Hannöverschen Junker, die man mir immer so stolz beschrieben hat, ums liebe Brod dient. Mich deucht, die Religion sollte ihre Lehrer besser und christlicher machen.

Ich bitte Dich nochmals, verbrenn meinen letztern Brief! — Da Du selbst so wenig weist, wie Du mit Deiner Sophie stehst, so kann ich noch weniger dazu sagen. Ich bin ihr schon aus Deiner Beschreibung sehr gut, und wünsche Dir zu der lieben unschuldigen Seele herzlich Glück. Du verdienst ein solches Weib, das so ganz nach Deinen Grundsätzen denkt und lebt; und eben weil sie dieses thut, so glaub ich, daß sie, wenn sie's nicht schon gethan hat, Dir ihr Herz zuneigen wird, sobald sie Dich kennt. Wenn Du sie wiedersprichst, so sag ihr etwas von mir, daß ich Dein Freund sey, und sie um deinetwillen ehre. — Ich wollte Dir auch, so wie Trautmann, rathen, ganz geradezu zu gehen, und ihr, entweder selbst, oder doch durch Oberstädtern

städtern Dein Herz anzubieten. Einmal muß es doch geschehen, und es kann Dir nicht leicht fehlen. Leb wohl, und gib mir bald weitere Nachricht von ihr und Dir!

Dein

Siegmund Dörner.

XVIII.

An Siegmund Dörner.

N*** den 3 März 1769.

Hier, mein Freund, schick ich Dir den Brief zurück, über dessen Absendung Du so ungehalten bist. Ich fands nicht für gut, ihn zu zerreissen, oder zu verbrennen; vielmehr schick ich Dir ihn zu, damit Du sehen kannst, ob Du seines Innhalts Dich zu schämen brauchest? Vielleicht ruft er die damals gehabte Empfindung noch einmal in Dein Herz zurück, und bringt wenigstens einiges gutes Nachdenken hervor.

Ich habe weiter nichts zu sagen, wenn Du Deine Freunde für gut und edel, und Deine Grundsätze für heilsam und beruhigend hältst. Meine Erinnerungen würden doch nur alle in den Wind geredet, und in Sand geschrieben seyn; also bin ich Dir künftig damit

nicht

nicht mehr beschwerlich. Ich redete, so lang ich glaubte, daß des Freundes Ohr mir offen sey; Nun es aber zugeschlossen ist, kann ich auch schweigen. Ich werde Dir nicht eher wieder schreiben, als bis Du es von mir verlangst. Inzwischen würdest Du mich sehr verkennen, wenn Du glaubtest, daß ich deßwegen aufhöre, Dein Freund zu seyn. Ich betrachte Dich als einen Verirrten, der keinen Wegweiser haben will; Fühlst Du aber die Nothwendigkeit eines Leiters, so bin ich der erste wieder, der Dir die Hand beut. Ich verdamme keinen Menschen; so wenig ich einem Kranken böß bin, weil er krank ist; Aber ich bedaure ihn; und dieß thu ich auch bey Dir. Aber besser ists, es in der Stille, als öffentlich zu thun, und für sein gutgemeyntes Mitleiden verspottet zu werden.

Zu Deinen neuen Grundsätzen von der Religion muß ich doch noch ein paar Worte sagen, mehr aus Hochachtung gegen die Religion, als in der Hofnung, Dich jetzt eines Bessern zu belehren. Vielleicht fällt Dir einmal von ohngefähr dieser Brief in die Hände — wenn Du ihn anders nicht zerreißest — und bringt einiges Nachdenken bey Dir hervor. Ich habe Deine Einwendungen gegen die Offenbahrung und das Christenthum schon sehr

oft

oft von Andern gehört; Man hat auch schon hundertmal, und oft sehr gründlich drauf geantwortet; also kann ich mich desto kürzer fassen.

Wenn Dirs drum zu thun ist, wegen der Zweifel gegen das Historische der Bibel beruhigt zu werden, so darfst Du nur die vielen Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aufschlagen, besonders Vernet, Jerusalem, Nösselt, und so viele Engländer. Und was brauchts viel? Du bist bey der Quelle. Doktor Leß hat eins der besten Bücher in diesem Fach geschrieben. Du wirst finden — wenn Du Dir die Mühe nehmen willst — daß die Einwürfe der Gegner alle aufrichtig und in ihrer ganzen Stärke drinnen vorgetragen, daß sie untersucht, und mit der der Wahrheit und guten Sache anständigen Ruhe beantwortet, und — wenigstens meiner Ueberzeugung nach — fast immer ganz gehoben sind. Leß ließt über sein Buch: von der Wahrheit der christlichen Religion ein publicum, wo Du, wenn Dir Deine Ueberzeugung und die Sache des Christenthums am Herzen liegt, alles weiter entwickelt, und alle Zweifel ausführlicher beantwortet hören kannst. Auch würden er, und Miller und die andern Theologen Dir in einem freundschaftlichen Gespräch

spräch sehr gern. Deine Zweifel heben, und Dich zu überzeugen suchen.

Erzählt die Bibel Wahrheiten, und gründet sie sich drauf, was gehts mich dann an, ob ihre Ausleger und Erklärer einig, oder uneinig sind? Die Schuld liegt nicht an der Bibel, sondern an den Menschen. In welcher Wissenschaft auf der Welt gibts nicht Uneinigkeiten oder Zweifel? Sind deßwegen die Wissenschaften falsch? In den Hauptlehren herrscht doch in unsrer Kirche eine ziemliche Einigkeit.

Daß das Christenthum uns zu sehr einschränke, und zu Sklaven mache, hört man mehrentheils nur von Leuten, denen auch die bürgerlichen Einrichtungen, und Gesetze der Rechtschaffenheit Fesseln zu seyn scheinen. Die Bibel erlaubt mir alles zu thun, was recht und nicht gegen die Billigkeit ist. Heißt dieses Sklaverey? So ist die ganze Sittenlehre der natürlichen Religion auch ein Tyrann, denn sie setzt unsern freyen Handlungen auch Gränzen.

Wider den Aberglauben läßt sich viel sagen; Aber er ist kein Kind der christlichen Religion, sondern ein Zusatz einfältiger, furchtsamer, oder schlauer und boßhafter Menschen, die die Religion zum Werkzeug ihrer Betrüge-

reyen

reyen machen. Du sagst: die christliche Religion habe mehr Aberglauben bey sich, als die übrigen Religionen. Da kennst Du aber die Geschichte sehr schlecht. Wie viel Aberglauben war bey der heidnischen Religion unter den so sehr aufgeklärten Griechen und Römern! Wie viel abergläubige Gebräuche, und auch Feste der Papisten sind weiter nichts, als Ueberbleibsel der heidnischen Religion, unter andern Namen! Und alle diese abergläubigen Gebräuche sind ja wider den Sinn der Bibel, die man allein annehmen muß, wenn man gegen oder für die Religion sprechen will. — Aberglaube, sagst Du, sey besser, als Unglaube. Zieht aber der Aberglaube immer böße Folgen nach sich? Ich verehre den rechtschafnen Catholiken, der in der Einfalt seines Herzens und aus innrer Ueberzeugung täglich in die Messe geht, und der Kirche seine Wachskerze, oder sonst ein Opfer bringt. Er thuts um Gottes willen. Wer ist besser, der, welcher Gott verehrt — es sey, auf welche Art es wolle! — oder der, welcher Gottes, und, mit ihm, der Tugend spottet? — Ich danks dem Aberglauben, daß er große majestätische Kirchen Gott zu Ehren aufgebaut, daß er Hospitäler, Findelhäuser, und andre Armenanstalten errichtet hat. Dazu gehört gewiß mehr Seelenstärke und Rechtschaffen-

schaffenheit des Herzens, als Gott, oder seine Vorsehung zu verläugnen. —

Die natürliche Religion ist gut; sie kommt von Gott, denn die Vernunft, die sie erfindet, kommt von Gott. Wenn uns aber Gott zu Hülfe kommen, und noch etwas bessers offenbaren will, dürfen wir ohnmächtige Geschöpfe es verachten? Wie viel hat die jetzt so genannte natürliche Religion der geoffenbahrten zu verdanken! Die natürliche Religion in unsern neuen philosophischen Büchern würde oft klein genug ausfallen, wenn man das davon absonderte, was von der geoffenbahrten hinzugekommen ist. Mancher Mensch, der bloß der natürlichen Religion folgt, mag gut seyn! Aber die christliche Religion würde ihn gewiß nicht schlechter, sie würd' ihn noch besser machen. Ich habe Gottlob! von der Natur viel Anlage zur Rechtschaffenheit erhalten; aber undankbar wär ich, wenn ich nicht gestünde, daß ich dem Christenthum noch unendlich mehr, eine Erhöhung aller natürlichen Kräfte, eine Aufmunterung und Stärkung zu allem, was gut und edel ist, zu verdanken habe. Frag Dich selber, ob Du dieses nicht bey Dir auch findest? Frag die Erfahrung bey Andern!

Es ist jetzt die Modesprache, die Religion nur als ein Werk der Politik zu betrachten. In manchen Ländern mags auch so seyn! Wenn aber die Religion auch nur politisch gut ist, so ist es schon Grausamkeit, wenn die sogenannten starken Geister die politische Glückseeligkeit durch ihre Spöttereyen untergraben wollen.

Trautmann ists zufrieden, daß Du das Zimmer für ihn miethest. Den 18ten oder 20sten März reißt er ab. Vielleicht geb ich ihm einen Brief an Dich mit. Willst Du noch eher einen haben, so schreib mirs. Eben hör ich, daß mein bester Vater nicht recht wohl ist. Wenns das Ministerium erlaubt, so helf ich ihm bey seinen vielen Arbeiten in den Feyertagen aus. Ich bin noch wie immer Dein Freund

J. Friedeberg.

XIX.

An J. Friedeberg.

Göttingen den 11ten März 1769.

Lieber Freund!

Du nimmst die Sache auch würklich gar zu genau, daß Du alle Gemeinschaft mit

mir aufheben willst, bloß weil ich aufrichtig genug war, Dir von Zeit zu Zeit den ganzen Zustand meines Herzens, meine Gesinnungen, die oft nur Zweifel waren, und meine Grundsätze, die ich oft nur Andern nachsagte, zu entdecken. Glaubst Du denn, Deine Briefe seyen mir minder angenehm, oder ich sey weniger Dein Freund, weil ich Dir nicht in allen Stücken Recht gab, Deinem Rath nicht immer folgte? Glaub mir, ich bin noch nicht ganz so verdorben, daß ich das Gute und Rührende in Deinen Briefen verkennen, oder ganz verwerfen sollte! Aber befolgen kann ich in meiner Lage nicht alles. Wenn man Einmal in Gesellschaften verwickelt ist, so kann man sich ohne Verdrüßlichkeiten nicht plötzlich davon loßreissen. Nach und nach will ich mich wieder einzuschränken suchen. In diesem halben Jahr kann nichts geschehen; aber desto mehr im künftigen, weil dann verschiedne meiner Bekannten, besonders Jäger und Brunnemann abgehen; und ich kann mich dann auch desto mehr wegen der neuen Bekanntschaft mit Trautmann entschuldigen. Ich fühl es wohl, daß zu große Gesellschaften nichts taugen, aber, Bruder, gib mir ein Mittel an, mich davon loßzureissen! Oft bin ich auf mich selbst ärgerlich, und unzufrieden, und dann muß ich mich und meine

Grillen nothwendig in Gesellschaften zerstreuen. Vor allem andern bitt ich Dich, mich nicht ganz zu verlassen, und mir noch zuweilen zuzuschreiben; denn Du weist nicht, wie sehr mein Herz noch an Dir hängt, und immer hängen wird. Schreib mir auch besonders von Deiner Geschichte mit Sophien! Ich bin in einer ähnlichen Lage mit des Kaufmann Molters Tochter. Ich liebe sie, und weiß nicht, ob sie mich liebt? Du weist, wie uns in solchen Fällen jede andre Liebesgeschichte wichtig wird. Thu mir also den Gefallen, und schreib mir von Sophien! Die Molterinn ist ein liebes unschuldiges Geschöpf von 16 Jahren. Sie scheint mir nicht ganz abgeneigt zu seyn, und ich kann um ihrentwillen auch schon kein Studentenmensch mehr ausstehn. Ueberhaupt bringt diese Liebe schon merkliche Veränderungen in mir hervor, und sie und Du können mich wieder auf ganz andre Wege bringen. Verlaß mich also nicht, und sieh mich als einen Freund an, der Deines Raths und Deiner Hülfe nöthig hat!

Salzer ist, weil er sich nichts Gutes versehen konnte, bey Nacht und Nebel ausgezogen, und hat Taubenheims Wechsel, den sie erst vor 3 Wochen bekommen hatten, mitgenommen. Glück auf die Reise! — Auf

unsern Trautmann wart ich mit Verlangen, und mit ihm auf einen Brief von Dir. Leb wohl, Lieber, und verzeih mir das Vergangene!

Dein

S. Dörner.

XX.

An Siegmund Dörner.

Schöningen den 18ten März 1769.

Den Augenblick, mein lieber Dörner, brachte man mir Deinen Brief aus der Stadt, und ich eil, ihn zu beantworteu, um den meinigen unserm Trautmann, der übermorgen abreißt, mitzugeben. Es freut mich, daß Dir doch an meiner Freundschaft, und der Fortsetzung unsers Briefwechsels noch so viel gelegen ist. Ich biete Dir mit Freuden die Hände, und sag': es soll alles vergessen seyn! Ich wollte wahrlich meine Briefe bloß deßwegen zurückhalten, weil ich glaubte, sie seyen Dir beschwerlich; und Du weist, wie wenig ich mich einem Menschen auf der Welt aufdringen kann. Du hast mich ganz falsch verstan-

den,

den, wenn Du glaubst, meine Erinnerungen haben die Absicht gehabt, Dir zuzumuthen, Deine Gesellschaft auf Einmal zu verlassen, und mit ihr zu brechen. Da Du Dich mit Deinen Ordensbrüdern nun einmal so weit eingelassen hast, so kannst Du ohne Verdrüßlichkeiten anders nicht, als unmerklich zurücktreten; und die Nothwendigkeit davon siehst Du ja nun, laut Deines Briefs, aufs neue wieder ein. Aber Deine Grundsätze konnt' ich unmöglich gut heißen, oder unangegriffen lassen, weil ich nach meiner Ueberzeugung glaubte, daß sie Dir schädlich wären; und dann war es Freundespflicht, Dich davor zu warnen. Wenn Du erst weniger in Deine bisherige Gesellschaft kommst, so wirst Du gewiß von diesen Grundsätzen einen nach dem andern ablegen.

Dein Entschluß, Dich einzuschränken, freut mich, wie Du leicht erachten kannst, sehr; Aber, lieber Freund, laß mich Dir aufrichtig gestehen, daß ich noch nicht viel darauf baue. Du wankst eine Zeit her immer hin und her. Dieß beweißt, daß Du mit Deiner gegenwärtigen Lage nicht zufrieden bist, aber doch nicht Muth genug hast, Dich auf Einmal aus ihr herauszureissen. Du weist selbst nicht recht, was Du haben willst. Die Vernunft zeigt

Dir die Gefahr an, in der Du schwebst; das Herz fühlt oft auch Ahndungen; aber Deine allzugroße Nachgiebigkeit, die nicht selten an Schwäche gränzt, reißt in einem Augenblick die Entschließungen wieder um, die Du in Stunden des ernsthaften Nachdenkens gefasset hast. Der Geist, möcht ich sagen, ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Du hast Deinen Freunden zu viel Macht über Dich eingeräumt, und Dich zu abhängig von ihnen gemacht. Sie kennen Deine schwache Seite: Gutherzigkeit, falsches Point d'honneur, und Begierde, es allen Menschen recht zu machen und es mit keinem zu verderben. Dieß ist die Klippe, an der so viele junge Leute, besonders auf Universitäten, scheitern. Deine Grundsätze sind alle nicht weit her; Du hast sie nur zusammengerafft, um Dich damit in trüben, und den ernsthaften Stunden des Nachdenkens gegen die Stimme der Vernunft, und des Gewissens einzuschläfern. Wär ich eine Stunde bey Dir, so wollt ich Dich von ihrer Schwäche so überzeugen, daß Du ihre Richtigkeit selbst zugeben müßtest; Aber den andern Tag, in anderer Gesellschaft würdest Du wieder gegen Deine sichre Ueberzeugung handeln. Du nimmst immer, wie ein Chamäleon, die Farbe und den Ton der Gesellschaft an, in der Du bist; bey den

Guten

Guten bist Du gut; bey den Leichtsinnigen leichtsinnig. —

Dieß alles kommt aus keiner bösen Quelle; Aber Schaden bringt es Dir nichts desto weniger. Ohne sichre Grundsätze, ohne Festigkeit des Charakters kommt man in der Welt nicht als ein ehrlicher Mann fort. Bis auf einen gewissen Punkt kann man gegen alle gefällig und nachgiebig seyn; Aber über das Ziel hinaus muß man nicht gehn; denn jenseits sind keine Schranken mehr, und man geht so weit, als der andre will; Man ist ausser seinem Gebiet, und kann da nicht mehr fußen. — Ueberleg dieses, ob es nicht wahr, passend, und gut gemeynt sey? — Wenn Du willst, so kann Dir Trautmann viel seyn. Er ist auch zuweilen aufbrausend und heftig, besonders wenn er etwas Wein im Kopf hat; Aber die Gränzen der strengsten Tugend hab ich ihn nie überschreiten sehn. Sein Gefühl für Rechtschaffenheit, Tugend, Keuschheit und gute Sitte wird bey ihm in der Trunkenheit enthusiastisch und schwärmerisch. Er wird ein Prediger der Tugend; wünscht, in einem Augenblick alle Menschen gut zu machen, und verachtet jeden liederlichen Kerl nur desto mehr.

Daß Du verliebt bist, ist mir, überhaupt genommen, gar lieb. Liebe kann, wenn sie auf einen würdigen Gegenstand geheftet ist, eine Mutter aller Tugenden werden. Sie erhebt das Herz, stärkt jeden wankenden Entschluß, lehrt uns alles andre, was uns an sich ziehen will, gering achten, und wie Staub von den Füßen schütteln. Ist das Mädchen, das wir lieben, gut und edel, so können wir ihr auch nur durch Rechtschaffenheit und Edelmuth gefallen. Sie ist das Kleinod, das wir zu erringen suchen, und Rechtschaffenheit und Tugend ist die Bahn, auf der wir allein zum Kleinod am Ziel gelangen. Ist Dein Mädchen, wie ich hoffe, gut und edel, so hast Du schon einen grossen Schritt gethan; und die Verachtung, mit der Du jetzt schon um ihretwillen auf schlechte Weibspersonen herabblickst, läßt mich viel hoffen. Ich sah Dein Mädchen oft am Fenster stehen, wenn ich bey ihrem Hause vorbeygieng, und ihre sittsame, unschuldige Miene gefiel mir sehr. Aber, da ich sie noch nicht in Rücksicht auf Dich ansah, so interessirte sie mich freylich nicht viel. Das aber hat mir immer an ihren Eltern sehr gefallen, daß sie keinen Studenten ins Haus nehmen, und keinem in ihrer Familie Zugang gestatten.

ten. Wenigstens beweißt dieß so viel, daß ihnen die Unschuld ihrer Tochter lieb ist.

Willst Du ihre Hochachtung verdienen, und ihrer Liebe werth werden, lieber Dörner, so must Du nothwendig Dein Betragen darnach einrichten, und nichts als gutes von Dir hören lassen. Auch den Schein des Gegentheils must Du vermeiden; denn Schein kann hier so viel schaden, als Würklichkeit. Also must Du Dich von Deiner Gesellschaft, so viel als sich thun läßt, zurückziehen. Es gibt ja allerley Ausflüchte. Sag nur, es fehle Dir an Geld, so wirst Du gewiß bald nicht mehr viel überlaufen werden. Ich wünsche Dir zu Deiner Liebe Glück, und Klugheit im Betragen.

Seit acht Tagen bin ich hier, weil mein Vater wegen eines hartnäckigen trocknen Hustens nicht predigen kann. Wenn daraus, wie es fast das Ansehen hat, eine Auszehrung werden sollte, so muß er einen ordentlichen ordinirten Vicarius haben. Ich kann nicht sagen, ob man mich dazu ernennen würde? denn es ist noch ein Candidat in der Stadt vor mir. Freylich wär es eine große Erleichterung für meinen Vater, wenn er mich bekäme, so brauchte er seinen Tisch

und sein übriges Hauswesen nicht anders einzurichten, und könnte viel ersparen; und, wenn er doch krank seyn muß, so wär es mir freylich auch sehr lieb, in Schöningen, und bey ihm Vicarius zu seyn. Doch ich hoff und wünsche sehnlich, daß er sich in kurzem wieder bessern, und seinen Dienst werde versehen können.

Ich soll Dir von meiner Liebe schreiben, und das thu ich gern. Aber etwas ganz entscheidendes ist seit der Zeit, da ich Dir geschrieben habe, nicht vorgefallen. Sophiens Gestalt und ganzes himmlisches Wesen kann Dir nun Trautmann, der sie kennt, weit besser beschreiben, als ichs in einem Briefe thun kann. Seit ich in Schöningen bin, hab ich sie Einmal gesprochen, und zwar letztern Sonntag. Ich gieng erst um drey Uhr nach Stollheim hinüber, unter dem Vorwand, mit dem alten Hellberg eine Pfeife Taback zu rauchen; aber die wahre Ursache kennst Du so gut als ich. Es war ein herrlicher Tag, ein Vorbote des Frühlings; die Lerchen sangen schon in aller Munterkeit über mir; das junge Gras keimte zwischen dem gelben schon hervor, und an einer Anhöhe fand ich unter Schlehenhecken etlich blaue Veilchen, die ich hastig abpflückte, und sehr sorgsam mit

einem

einem Grashalm zusammen band, um meiner Sophie ein Geschenk zu machen. Ich schlenderte so unter allerley Gedanken hin, was das liebe Mädchen dazu sagen, und wie sie mich freundlich dafür anlächeln würde, und hätte die Veilchen um viel Geld nicht weggegeben. Das Ahnden des nahen Frühlings öfnete mein Herz, und der Gedanke an Sophien füllte es mit süsser Wehmuth, daß mir oft die Thränen in den Augen stunden. Unter ihrem Haus stand eine Magd, die ich nach Oberstädtern fragte. Ich bekam zur Antwort, er sey gleich unten in der Amtsstube, und Jungfer Sophie sey auch drinnen. Das Herz schlug mir bey Hörung dieses Namens sichtbar, ich gieng ohne Ueberlegung nach der Thüre, machte sie, ohne erst anzuklopfen, leise auf, und gieng hinein. Sie war ganz vertieft im Lesen, und merkte mich nicht sogleich. Oberstädter las an einem andern Tisch auch, stand auf, und rief: Friedeberg! wo kommst Du her? Sie sprang hurtig auf, und ward feuerroth im Gesicht; ob nun aus Schrecken, oder aus einer süßern Empfindung? das möcht ich wissen. Ich gieng auf sie zu, machte ihr meine Verbeugung, und sah, daß ihr Thränen in den Augen stunden. Ich habe Sie wohl bey einer angenehmen Unterhaltung gestört? sagt ich,

und wollte mich entschuldigen. — O nein, sagte sie, das Buch ist wohl sehr angenehm und rührend; — es war Geßners Daphnis — aber Ihr Besuch ist mir doch noch angenehmer! Liebes Mädchen! dacht' ich, und hätt es gern gesagt. — Ich erzählte ihr, daß ich nun eine Zeitlang ihr Nachbar seyn werde, und sie that sehr vergnügt darüber. Drauf sprachen wir vom Geßner, und sie verrieth dabey so viel gesunden Verstand, so viel Empfindung, so viel wahres Urtheil, als ich noch in keinem von unsern hundert Journalen gefunden habe. Sie setzte einen Stuhl her, und bat mich, zu sitzen. Ich sagte, ich müßte wohl erst ihren Eltern mein Compliment machen? Ey was! versetzte sie, das hat noch Zeit, wenn Sie anders gern hier sind. Können Sie so was fragen? sagt ich, und setzte mich. O Bruder, das Mädchen spricht, und denkt wie ein Engel. Alles ist an ihr Wahrheit, Unschuld, und Natur. Wir sprachen von meinem Vater; sie nahm an seiner Krankheit tiefen herzlichen Antheil, und versprach, ihn nächstens zu besuchen. Oberstädter gieng weg; ich weiß nicht, that ers mit Vorsatz, oder nur von ohngefähr? Mich aber setzte er in die äusserste Verlegenheit; ich war nun das erstemal ganz allein bey ihr, und es war mir

so

so bang ums Herz, daß es hätte zerspringen mögen. Ich saß wie ein Schaafskopf da, und hätte um aller Welt willen kein Wort hervorbringen können. Und doch war mir das Herz so voll, daß ichs den Augenblick hätte vor ihr ausschütten und in Thränen zerfließen mögen. Ich hustete, spielte mit dem Stock und mit dem Huth, und muß wie ein armer Sünder ausgesehen haben. Ein paarmal sah sie mich so an, daß ich hätte vergehen mögen, und ohnmächtig zu werden glaubte. Sie suchte mich durch allerley Fragen aus der Verlegenheit zu reissen, und schien einigemal selbst verlegen zu seyn. In der Angst grief ich endlich nach dem Geßner, und fieng ein albernes halbgelehrtes Geschwätz von der Idylle und ihren verschiednen Gattungen an, daß sie mich gewiß für einen Erzpedanten halten muß. Sie aber sprach mit herzlicher inniger Empfindung von Stellen, die ihr am besten gefallen hatten, und schlug mir einige davon auf, die gewiß die besten im Geßner sind. Jetzt bekam mein Herz etwas Luft, denn nun durft ich auch meine Empfindung sprechen lassen; ich lobte alle Gefühlvolle Stellen, besonders die, wo die Liebe spricht, mit einer Art von Begeisterung, und freute mich, ihr auf solche Art versteckter Weise mein Empfindungssystem entdeckt zu haben. Sie

hörte

hörte mir auch nicht ganz gleichgültig zu, und gab mir oft mit süßem Lächeln, oder einem Blick, der unaussprechlich viel sagte, Beyfall.

Oberstädter kam wieder mit ihrem Vater, der mich freundschaftlich empfieng, und mich hinaufzukommen bat. Wir giengen miteinander in die obre Stube, wo die liebe Frau Verwalterinn über Heinrich Müllers evangelischer Schlußkette, wie es schien, so andächtig saß, daß sie Welt und alle Höflichkeit drüber vergaß, und mich mit einer kleinen Verbeugung äusserst frostig empfieng. Der Verwalter wollte mit Wein aufwarten lassen, ich verbat mirs aber, und sagte, ich sey bloß gekommen, ihm bey einer Pfeife Taback Gesellschaft zu leisten, weil er mich neulich so höflich dazu eingeladen hätte. Den Coffee verbat ich mir auch, und sagte, daß mein gewöhnlicher Trank beym Rauchen ein Glas frisches Wasser sey. Darüber ward die Verwalterinn ganz freundlich, machte mir große Lobsprüche, und sagte ihrem Mann, sie hab ihm auch schon immer gerathen, statt des vielen Biers und Coffees Wasser zu trinken, welches viel gesünder sey. Sie gieng auch selber in die Küche, mir Wasser zu holen. Als sie drausser war, sagte der Verwalter: Sie werden mir

bey

bey meiner Frau noch das Spiel verderben, wenn Sie so eingezogen leben. Ich weiß gewiß, künftig werden Sie mir von ihr täglich als Muster vorgehalten werden. Die Verwalterinn schien mich auch schon würklich in ihren Schutz zu nehmen; sie setzte sich zu mir hin, erkundigte sich nach der Gesundheit meines Vaters, und kam, weil der Foliant noch vor ihr lag, darauf, zu fragen, wovon ich diesen Morgen gepredigt habe? Ich antwortete — wie es denn auch wahr war — vom rechten und mäßigen Gebrauch der zeitlichen Güter. Dieses war nun Wasser auf ihre Mühle; sie zog auf die Verschwendung loß, und gab ihrem Mann verschiedne Sticheleyen, welches mir recht leid that. Er blieb ihr aber nichts schuldig, und sagte zu mir, ich würde wohl auch zuweilen gegen den Geitz predigen? Ich kam darüber sehr ins Gedräng, und suchte, so bald als möglich, von der Materie abzuspringen. Sophie fühlte sich auch sehr in Verlegenheit, da sich ihre Eltern so wechselseitig aufzogen, und fragte mich nach verschiednen Leuten in der Stadt. Ich bat Oberstädtern, etwas auf dem Clavier zu spielen. Anfangs spielte er weltliche Arien, aber die Verwalterinn verwieß es ihm, und er mußte lauter Choräle spielen, zu denen sie mit ihrer

hei-

heischern und kreischenden Stimme sang, so daß unsre Gesellschaft auf Einmal ein geistliches Ansehen bekam. Dem Verwalter ward dieß langweilig; er sah also aus dem Fenster, und pfif seinen Tauben, von denen er einige so zahm gezogen hatte, daß sie vors Fenster und ihm auf die Hand flogen. Er nahm, ohne daß es die Verwalterinn wahrnahm, eine schneeweiße Taube herein, und ließ sie fliegen. Das liebe Täubchen war so zahm, und flog Sophien auf die Schulter, die ihm liebkoßte, und freundlich mit ihm spielte. Der Verwalter fieng über seinen Einfall laut zu lachen, und seine Frau fieng zu schelten an, und drüber hörte die Musik und der Gesang auf. Ich sehe, daß der Verwalter zuweilen seinen Spaß zu weit treiben mag; sonst aber ist er ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter, ders im Grunde auch mit Niemand böß meynt. Bey einer vernünftigen Frau wär er ein ganz trefflicher Mann geworden. Er erzählte viel schnurriges Zeug von seinen Bauern, das aber in seinem Munde, und bey seinen Mienen, die er verändern kann, wie er will, doppelt drollig wird. Mit mir gieng er sogleich auf einen ziemlich vertrauten Fuß um, nannte mich Herr Nachbar, und ließ mich ihm versprechen, ihn öfter auf eine Pfeife zu besuchen. Ich schenk

Ihnen nichts, sagte er, ich will schon auch kommen, und Sie doppelt in Unkosten setzen, denn mir müßen Sie mit Bier aufwarten; für den Gänsetrank da dank ich.

Es war nun auch Zeit, daß ich wieder gieng, denn die Sonne war schon hinter den Wald hinab, und ich habe doch drey ziemlich starke Viertelstunden von Stollheim nach Schöningen zu gehen. Sophien hatt ich leider! wieder wenig genossen, weil sie in Gegenwart ihrer Eltern wenig sprach; aber meine Blicke hiengen an den ihrigen, so oft ich nicht bemerkt wurde, und wenn mich nicht alles trügt, so suchten auch ihre Augen oft die meinen auf. Oft war mirs, als ob sich das Herz in mir umkehrte, und mein Blut stieg alle dem Gesicht zu. Sonnenschein und Frühlingsluft ist kein Bild, die Wärme auszudrücken, die ihr Blick in meine Seele sandte. Ich stand auf, um Abschied zu nehmen, und sah meine Veilchen, die ich an der Brust stecken hatte, sehr betrübt an, denn ich hätte sie ihr so gern zugespielt, und hatte doch nicht dazu kommen können. Die beste Gelegenheit, unten in der Amtsstube, war versäumt; doch hofft ich noch, daß mich Oberstädter begleiten würde, und dann dacht ich, ihm das Sträußchen für sie zu geben. Das gute Mädchen

fragte halb traurig, ob ich denn schon gehen wollte, da doch der Mond schiene? Ey, wenn dir soviel dran gelegen ist, Fiekchen, bey dem Herrn Nachbar zu seyn, sagte der Vater, so kannst du ihn ja mit Herrn Oberstädter begleiten. Du kommst doch nie aus deiner Klause heraus. Geh nur mit! Das Nonnenleben ist zu nichts nutz. — Wenn Sie denn erlauben wollen, sagte die Holde, ganz verschämt, so begleit ich Herrn Friedeberg mit Herrn Oberstädtern eine Strecke Wegs. — Das war mir, wie Du leicht erachten kannst, eine rechte Freudenbothschaft; darum kümmert' ich mich auch wenig um das verzogene Gesicht der Frau Mama. Sophie war angezogen, eh ich michs versah, und ich nahm hurtig Abschied.

Der Verwalter versprach, meinen Vater allernächstens mit seiner Tochter zu besuchen. Seine Frau aber entschuldigte sich wegen ihres schlechten Fußwerks, und ich sprach sie heimlich mit Freuden von ihrer nachbarlichen Pflicht loß. Vor der Hausthüre sagte Sophiens Vater: Ja, Herr Nachbar, ich wollte Sie gern noch etwas begleiten; aber ich überlaß es meiner Tochter, weil ich weiß, daß junge Leute immer gern allein gehn, und uns Alte weit weg wünschen. Leben Sie also wohl,

und halten Sie Taback parat! In etlich Tagen komm ich. Ich nahm nochmals Abschied, und gieng mit Sophien und Oberstädtern fort.

Oberstädter hat Verstand, gieng also voraus, und ließ mich mit Sophien allein, die mir, als ich sie beym Arm nehmen wollte, ihre Hand von freyen Stücken reichte. Das ist herrlich, sagt ich, daß wir noch zusammen seyn können. Ich hatts im Sinn, versetzte sie, sobald Sie kamen. O wie gütig, sagt ich, und drückte ihre Hand, und sie die meine wieder. Ich sah ihr ins Gesicht; sie blickte weg, und schien bewegt; schnell aber wandte sie sich wieder, und sah mich mit himmlischmildem Lächeln an. Ich konnte nichts, als zum Himmel blicken, und gewiß war mein Blick das beredteste und rührendste Gebeth um ihre Liebe. — Sie haben schon Veilchen? fieng sie, nach einigem Stillschweigen, mit sanfter Stimme an. Ja, sagt ich, und ich habe sie für Sie bestimmt. Es war beym ersten Anblick mein Gedanke. Sie sind gütig, sagte sie, und nahm die Veilchen selbst von meiner Brust weg. Ach, die Veilchen zitterten ihr entgegen, denn mein Herz schlug laut unter ihnen. Mit einem Blick der Dankbarkeit, und — fast wag ichs, auch zu sagen, Lie-

be — mit einem Blick, den kein Aug und keine Zunge ausdrücken kann, sah sie mich an, roch an den Veilchen, und steckte sorgsam sie an ihren Busen. Ich konnte nicht, ich mußte sie küssen, und die Veilchen zitterten an ihrer Brust, wie vorher an der meinigen. All mein Gefühl verstummte, und sie schwieg auch. — Und Sie kommen doch bald? fieng ich endlich wieder an. — Gewiß, gewiß! war die Antwort. Lieber morgen, als übermorgen! Ich käm auch, wenns nicht eine so traurige Veranlassung nöthig machte. Hier standen dem Engel Thränen in den Augen, denn sie liebt schon jetzt meinen Vater kindlich. Ach, sie soll ihn noch kindlicher lieben! — Vielleicht wirds besser, sagt ich. — Ja, Gott gebs! — Sehen Sie den Mond, fieng sie an, wie er dort so roth aufgeht. Es ist ein herrliches Geschöpf, der Mond! Ich seh ihm oft ganze Stunden zu, und kann mich gar nicht satt an ihm sehen. Er hat so etwas feyerlich melancholisches, und theilt seine Wehmuth jedem mit. — Und ist so traurigfreundlich, setzt ich hinzu, wie die Liebe. Sehen Sie ihn diesen Abend auch an? Ich will auch nach ihm hinaufblicken. — Ja, um neun Uhr, sagte sie — Und ich konnte weiter nichts, als sie küssen; und — o Erd und Himmel!

mel! — auch sie gab mir einen stillen, sanften, warmen Kuß — Und nun bin ich alles, und der Mond soll ewig Zeuge seyn des ersten Kußes, und ich will ihn nimmer ansehn, ohne diesen Kuß zu fühlen! — Lieber, lieber Engel! sagt ich, und drückte ihre Hand so stark, als ich konnte. — Oberstädter, der wie ein andrer Mensch war, und von unserm Taumel nichts wußte, blieb an einem Baum stehn, und sagte: Junger Sophie, wir müßen wohl bald wieder umkehren? — Fort, fort! sagte sie, der Abend ist so herrlich, und drückte meine Hand. Eine Bitte hätt ich, sagte sie. — Alles, alles! — Ihre Predigt letzthin hat mir so gefallen, dürft ich sie wohl um die andern bitten? — Morgen, morgen sollen Sie's haben! Können all behalten! — Ich will Sie nicht berauben, wenn ich sie nur lesen darf. — Nein, Sie sollens behalten! Wenn Sie nur besser wären! — Diese Eine war herrlich. — Ich muß erst lernen. Sagen Sie mir nur Ihre Erinnerungen offenherzig! Zum Zeichen Ihrer Freundschaft! — Herzlich gerne, was ich einfältiges Mädchen thun kann. — O Bruder, nun will ich ganz anders predigen, denn ich weiß, was Urtheile ungelehrter, unverdorbner, Gefühlvoller Seelen sind, und solcher Seelen! —

Sie gieng mit fast bis vors Dorf. Leider ist der Weg, sagte sie, schon vorbey! Er war so kurz! Ich wollte noch einmal mit ihr zurückgehn; aber sie gab es schlechterdings nicht zu. Sonst komm ich diese Woche nicht, sagte sie. Ich nahm also von dem lieben Mädchen Abschied, küßte sie noch einmal, und gieng so vergnügt weg, als ich noch in meinem Leben nie gewesen war. Sie lachte so freundlich, wie ein Engel, wenn er einen guten Menschen sieht, und ließ ihr Bild tiefer als je in meinem Herzen eingegraben zurück. Oberstädter mußte mir versprechen, mich nächstens an einem Abend abzuholen, um im Mondschein mit mir herum zu spatzieren: denn nun bin ich fest entschlossen, ihm mein Herz zu entdecken, ihn wegen Sophiens auszuholen, ob sie sich nichts von Liebe gegen mich hat merken lassen? und ihn um gute Fürsprache anzusuchen; denn er vermag viel über sie.

Mein Vater war beym Amtmann, ich ich flog also zu meinem mir nun gedoppelt lieben Geßner, und unterstrich alle die Stellen, welche sie gelobt hatte, mit rother Tinte. Als mein Vater wiederkam, hielt ich mich nicht lang beym Essen auf, gab Geschäfte vor, und eilte nach meinem Zimmer, um den Mond anzusehen. Ich hörte, weil es still in der Luft war,

war, die Glocke in Stollheim neune schlagen. Nun hängt ihr Blick, dacht ich, auch am Mond. O, der glückliche, daß er sie sehen kann! Und die Thränen rollten mir über die Backen. Und mein Blick hieng so eine Stunde lang am Mond, und oft war mirs, als ob sie vor mir stünde, und ich alle ihre Reden mit der süßen Stimme wieder hörte; und voll süsser Ahndung legt ich mich zu Bette. Den andern Morgen gieng ein Bauer nach Stollheim; ich packte alle meine Predigten ein, und schickte sie ihr. Der Bauer kam auf ihr ausdrückliches Begehren wieder zu mir, und brachte lieben herzlichen Dank. Nächstens wolle sie mir ihn mündlich sagen; und darauf wart ich nun, als auf das gröste Glück. — Ich bin schon seelig in der Hofnung. Bruder, Bruder, wie wirds werden, wenn die Hofnung gar erfüllt wird! Leb wohl, bleib mir und Deinem Mädchen, und dem Entschluß der Tugend treu! Ich muß noch ein paar Worte an unsern Trautmann schreiben, und ihm meinen Seegen senden, weil ich ihn ihm nicht auf den Mund drücken kann. Halt ihn gut! Er ist mein Augapfel.

Dein

J. Friedeberg.

XXI.

Trautmann an J. Friedeberg.

Göttingen den 30sten März 1769.

Aedler, Teutscher Freund!

Endlich bin ich, Gottlob, letztern Montag Nachts um acht Uhr in dem längst so sehnlich erwünschten Göttingen angekommen. Wie tief hat es mich geschmerzt, Du mein Innigstgeliebtester und theurer Freund, daß ich Dich zu Hause nicht mehr an mein brüderliches Herze drücken, Dir für alle Deine große Freundschaft danksagen, und Dir allen himmlischen Seegen anwünschen konnte. Doch ich hab es in Gedanken viel tausendmal gethan, und auf Deinen rührenden Abschiedsbrief viel bittre Thränen fallen lassen. Ach, Du lieber Freund bist alle meine Lust; bist mein einziges Vergnügen in N*** gewesen, und sollst es, bey Gott! immer bleiben. Sieh, das schwör ich Dir! Ach, ich meyn immer, ich könne Dir nicht genug sagen, wie sehr ich Dich liebe. Aber wahrlich, ich würde willig mein treues Blut für Dich fließen lassen, so bald es nöthig wäre. Bleib nur auch in der Abwesenheit immer mein Freund, und glaub, daß Du dadurch eine gute ehrliche Seele recht glücklich

machst, die, wenn sie weiter nichts kann, wenigstens recht dankbar dafür ist.

Ich habe auf der ganzen Reise wenig Vergnügen gehabt, theils, und hauptsächlich, weil ich mich von Dir, mein ädler Freund, wenigstens auf drey Jahre trennen mußte, theils auch, weil das Wetter sehr schlecht, und die Postwagengesellschaft mir sehr fatal war. Zur Rechten und zur Linken hatt ich ein paar Juden sitzen, und so wenig ich sonst diese Leute hassen kann, weil sie Juden sind, so hätt ich doch lieber Christen bey mir gehabt, weil die Ebräer von dem vielen Knoblaucheſſen einen gar widrigen Geruch von sich gaben. Es fuhr zwar auch ein junger Hessischer Officier mit, der ein gebohrner Christ war; Aber, lieber Gott, da waren mir die unglaubigen Juden noch lieber, denn der junge Cavalier glaubte gar nichts. Er war der gröste Freygeist, den ich je gesehen habe, so, daß ich nicht geglaubt hätte, daß es so ganz schlechte und leichtsinnige Leute gebe. Seine Reden waren nichts als Zoten und Unanständigkeiten; Er spottete gegen die Juden über Moses und Abraham, und gegen mich und einen andern jungen Studenten aus Worms über Gott und Christum. Ich sagte ihm aber ernstlich, er solle das bleiben lassen, solches Zeug könn ich nicht hören; und

als er sah, daß es mir Ernst sey, und ich nichts sage, was ich nicht auch thun will — denn ich hob, als er grobe Reden brauchte, den Stock auf — so nahm er sich in Acht, und sah mich immer nur schief an, wie ein böser Hund, der gern beissen möchte, wenn er Herz hätte. Das Kerlchen wollte den Franzosen machen, und ist doch ein gebohrner Teutscher. Sein Vater, der mir wohl ein rechter Haasenfuß seyn mag, hat ihn in Besançon erziehen lassen, und da hat er lernen französisch parliren, und durch die Nase sprechen, damit man fein auch hört, daß er schon die galante Krankheit gehabt hat, denn ansehn thut mans seinem Larvengesicht ohnedieß. Ein paarmal schimpfte er auf die ädle Teutsche Nation, bis er sah, daß ich ein Gesicht dazu machte; denn auf mich gab er immer acht. So einen Bursch sollte Hermann sehn; Er würd ihm sicher Maulschellen geben. Weil er sah, daß mit mir nichts anzufangen war, und daß ich mich nicht hänseln ließ, so machte er sich neuerdings an die Juden; gab ihnen allerley dumme Namen, und zupfte sie endlich gar beym Bart. Herr! sagt ich, wenn das Ding nicht anders wird, so muß er ohne alle Gnad' und Barmherzigkeit aus dem Postwagen. Wer gab ihm die Erlaubniß, ehrliche Leute, die ihr Geld bezahlen,

zahlen, wie er, auf dem Postwagen so zu mißhandeln? Gleich laß ers bleiben! Er that nun keinen Muchser mehr, und nahm auf der nächsten Station Extrapost, welches dem Conducteur so lieb war, als uns Passagiers. Er mag mir eins geflucht haben; aber was bekümmr' ich mich darum? Laß er ehrliche Leut in Ruh, so thut ihm niemand nichts. Das will ich Dir versichern, für einen Franzosen hat er mich nicht gehalten.

Der Student, der mit mir fuhr, mag eine gute Seele seyn; aber er war so furchtsam, daß er mit keinem Menschen sprach, ob ich ihn gleich viel fragte. Seine Mama muß ihm weiß gemacht haben, auf dem Postwagen dürf man keinem Menschen trauen; und gerade hier sollte man, meiner Meynung nach, am muntersten und aufgeräumtesten seyn, um sich das unangenehme Fahren und die vielen Rippenstöße durchs Gespräch vergessen zu machen. — Zu Marburg traf ich Fels nicht zu Hauß an, welches mir recht herzlich leid that, denn ich hätt ihn, als Deinen Freund, so gerne kennen lernen. Ich gab also Deinen Brief in seinem Hauß, mit einem höflichen Compliment von mir, ab. Auf dieser Station bekamen wir einen reformirten Prediger, und das war mein Mann. Er war munter,

und

und doch ernsthaft dabey! Ob er gleich reformirt ist, so lobte er doch die Göttingischen Herren Theologen sehr, und sagte, wenn sein Sohn groß werde, so schick er ihn nirgend anders hin, als nach Göttingen. In seinem Dorf ist Paritåt; aber, sagte er, ich und mein College leben zusammen wie die Brüder; denn verschiedne Meynungen in Glaubenssachen müßen auf den Umgang im gemeinen Leben keinen Einfluß haben. Soviel ich einsehe, hat der Mann Recht. Er sagt auch, seine Bauren wären, ungeachtet der verschiednen Religionen, recht gute Freunde zusammen. Das gefällt mir. Die Bauren bekehren einander doch nicht; warum soll man sich nun das Leben traurig machen? Der Prediger war gewiß ein frommer Mann, ders mit seiner Gemeinde und mit allen Menschen recht redlich und gut meynte. Er reißte mit bis nach Cassel, und hier blieb ich einen Tag, um die Merkwürdigkeiten zu besehen, und weils nur noch zwey Stationen von da nach Göttingen sind. Die Neustadt und besonders die Königsstraße hat mir sehr wohl gefallen. Auch besah ich die Au, die vielen fremden Thiere in der Menagerie, den Exercierplatz und die Kunstkammer, und am Nachmittag gieng ich nach dem Weissenstein, und dem Winterkasten.

kasten. Der Winterkasten ist freylich ein ungeheures Werk, groß und majestätisch, und hat mich ganz erstaunt gemacht; aber, lieber Bruder, ich dachte doch, daß wohl tausend Menschen mehr als hundert Jahre von dem hätten gut leben können, was die ungeheure Steinmasse, die eben doch nur fürs Auge da ist, gekostet hat, und dann möcht ich den Winterkasten nicht gebaut haben. Es ist gar zuviel Schweiß um seinetwillen geflossen. Aber prächtig ists. Es waren gerad fremde Herrschaften da, denen man zu Ehren das Wasser springen ließ, und da siehts herrlich aus, wenn das Wasser oben so hoch springt, und im Sonnenschein die vielen hundert Stufen, mehr als den halben Berg herab fällt.

Am Ostermontag Abends bin ich endlich mit der Extrapost in dem lieben Göttingen glücklich und gesund angekommen. Weil es aber jetzt bald Mitternacht ist, so schreibe ich Dir morgen weiter, wie es mir in Göttingen ergangen ist. Schlafe wohl, Du mein liebster Freund, und träume von lauter angenehmen Sachen, das ist, von Deiner herrlichen Sophie, der Du so werth bist. Nochmals: ich wünsche Dir eine wohlschlafende Nacht, wie man in Göttingen sagt.

Den 31sten März.

Nun habe ich zum zweytenmal hier sehr ruhig geschlafen, und hoffe, mein theurer Friedeberg hab es auch so gemacht. Ich denke mit besonders lebhafter Sehnsucht an Dich, und wünschte nichts mehr, als daß Du auch hier wärest! Wie wollten wir uns da zusammen freuen! Doch das läßt sich nun nicht ändern. Die Vorsehung wollte es nicht so, und sie weiß gewiß, warum?

Als ich bey dem Posthause ankam, da versammelten sich sogleich etliche Studenten um mich herum, die mir, als einem Fuchs, allerley Neckereyen anthun wollten. Ich verstand aber das Ding unrecht, und sagte zu einem jungen Laffen, der mir steif und unverschämt ins Gesicht sah, was er von mir wolle? Weil ich dieß in einem rauhen Ton gefragt haben muß, so trat er erschrocken zurück, und die andern ließen mich auch in Ruh. Diese Leute, die die Neuankommenden necken, sollen, wie ich höre, größtentheils solche seyn, die erst ein halbes Jahr auf Universitäten sind. Vermuthlich wollen sich die Herren für das rächen, was ihnen kürzlich widerfahren ist; oder sie wollen sich das Ansehen alter Studenten geben.

Dör-

Dörner muß den Postillion haben blasen hören, und mich vermuthet haben; denn er war sogleich bey der Hand, fragte mich ganz zuversichtlich: sind Sie Trautmann? und als ich sagte: ja! umarmte er mich, und that ausserordentlich freundschaftlich und freudig. Ich hätt ihn fast für einen Officier gehalten, denn er trug die Holsteinische Uniform. Er erkundigte sich augenblicklich nach Dir, und hält, wie billig, erstaunlich viel auf Dich. Ich gab ihm auch noch auf der Straße Deinen Brief, und gieng mit ihm nach meinem Logis auf die Allee. Meine Aufwärterinn verstand mich nicht, und ich sie nicht; denn sie sprach plattteutsch. Das ist eine curiöse Sprache, die plattteutsche, aus der ich noch gar nicht kommen kann, und doch gefällt sie mir wohl. Mein Zimmer ist gar herrlich, auf der Maschapothek, mit guten Tapeten, Stühlen, und einem Glasbücherschrank, wie mans zu Hause fast gar nicht hat. Ich habe eine schöne Aussicht auf die Allee und auf den Wall, und könnts nicht besser wünschen, zumal weil es hier auch ruhig zum Studieren ist.

Dörner ist ein herrlicher Mensch, lauter Leben und Freundschaft. Er las Deinen Brief oft mit Bewegung, Du must ihm rührende Dinge drinn geschrieben haben. Das ist noch

ein

ein Freund, mein Friedeberg! rief er aus, und drückte mich fest ans Herze, und sagte: wir müßten uns von nun an Du nennen, und Herzensfreunde seyn. Ich kann Dirs nicht genug verdanken, Du mein Innigstgeliebtester, daß Du mir, ohne mein Verdienst, zu einem solchen wackern Freund verholfen hast! —

Dörner konnte nicht lange bey mir bleiben, weil er nur von einem Landsvater weggelaufen war, zu dem er wieder gehen mußte. Aber er versprach mir, mich den andern Morgen wieder zu besuchen, und zwar früh. Ich legte mich, weil ich von der Reise noch etwas müde war, frühzeitig zu Bette.

Den andern Morgen um halb neun Uhr kam er wieder zu mir, und verschaffete mir auch einen Perüquenmacher und eine Wäscherinn. Er musterte meine Kleider; meinen Huth mußt ich Englisch aufschlagen lassen; Er lieh mir indeß einen Wachstüchenen; auch meine Pikesche mußt ich, auf seinen Rath, umändern lassen; und ich sah nach zweyen Tagen wie ein ausgemachter Pursche aus. Er war heute nicht so aufgeräumt, weil ihm der Punsch und der gebrochne Schlaf noch aus den Augen sahen; doch war er sehr freundschaftlich, und

führte

führte mich etwas in der Stadt herum. Er muß große Bekanntschaft hier haben, denn auf jeder Straße schrien ihn Pursche an, und fast alle dutzte er. Er führte mich auch auf sein Zimmer in der Baarfüßerstraße. Wir waren aber nicht lange allein; denn alle Augenblicke kamen Studenten, und sprachen heimlich etwas mit ihm. Es ward ein Ausritt auf die Rasenmühle ausgemacht, und ich mußte versprechen, mitzureiten, ob ichs wohl nicht gerne that; denn ich sehe wohl, die zu häufigen Gesellschaften sind fürs Studieren nicht gut, und machen auch bald ein großes Loch in den Beutel. Dörners Freunde gefallen mir — im Vertrauen darf ichs Dir wohl sagen, weil Du es nicht mißbrauchst — größtentheils nur halb; sie sprechen von nichts als Ausreiten, Landsvätern, Commerce, und noch schändlicheren Dingen, und scheinen das Studieren bloß als Nebensache zu betrachten. Doch das ist wohl nur in den Ferien so!

Den Nachmittag ritten wir auf die Rasenmühle. Die Studenten schlugen auf die armen Pferde, als obs Säcke wären, und das that mir recht weh. Wir ritten mit Jäger, Brunnemann, Silberstädt und noch ein paar andern, deren Namen mir wieder entfallen sind. Die Leute sprechen sehr leichtsinnig

und ärgerlich von der Religion, und scheinen auf gute Sitten gar nichts zu halten, so, daß ich mich wundern muß, wie Dörner mit ihnen umgehen mag; und doch scheinen sie zusammen sehr vertraut zu seyn. Das sah ich wohl, daß er nicht ganz Wohlgefallen an ihnen findt, und oft das Gesicht verzieht; aber darüber haben sie ihn auch zum besten, und sagen, er werd bald ein Pietist und Kalmeuser werden; und das thut ihm weh; er ist zu schwach, ihnen Widerpart zu halten, und gibt lieber nach, und macht mit.

Auf der Rasenmühle waren viele Studenten, die sich zu uns machten, und alle sehr fest miteinander verbunden zu seyn scheinen, denn sie haben eine Art von eigner Sprache unter sich, die ich nur halb verstehe. Lieber Bruder, wenn wir beyde so allein beysammen saßen, da wars ganz anders. Die Zeit gieng uns so schnell und so angenehm vorbey. Ich lernte so viel von Dir, und Du schloßest mir Dein brüderliches, ädles Teutsches Herze ganz auf, daß ich wie in einen Spiegel hinein sehen konnte. Hier thut man nichts, als Possenreissen, Zweydeutigkeiten sagen, und sich aufziehen; besonders steht Dörner viel aus, weil er einigemal der Religion und Teutschen Sittsamkeit das Wort muß geredet haben.

Ach,

Ach, ich dachte tausendmal daran, wenn mein lieber, redlicher Friedeberg da wäre; wie würd er sich über das leichtsinnige liederliche Geschwätz ärgern und betrüben, wenn er über Dinge, die ihm äusserst wichtig und theuer sind, so unverschämt und ungezogen sprechen und spotten hörte. Ich sehe wohl, daß hier die einzige Ausflucht ist, zu schweigen und nicht mitzumachen, denn wollte man dagegen ein Wörtlein sagen, so wärs, als ob man in ein Wespennest stäche, und man hätte alle wider sich. Ich sahs wohl, wie sie sich bey Dörnern nach mir erkundigten, und die Nasen in die Höhe zogen, weil ich so ein saures Gesicht machte, und that, als ob ich nicht fünfe zählen könnte. Sie mochten denken, ich sey noch verschröckt, weil ich erst angekommen war. Aber ich beschloß heilig bey mir, künftig solche Gesellschaften wie die Pest zu meiden; denn ich weiß, ich könnte in die Länge nicht schweigen, und da würd es Schläge setzen, wovon man eben wenig Ehre hat, und rekommendirens kanns einen bey den Professoren auch nicht.

Dörner schlich sich weg auf den Tanzboden, wo er mit einem artigen jungen Mädchen viel sprach, und endlich auch tanzte. Dieß nahmen ihm die Studenten übel, nannten ihn einen süßen Herrn, und sagten, das sey ein

schlechter Kerl, dem ein Mädchen lieber sey, als eine flotte Gesellschaft. Als er wieder kam, mußt er allerley Sticheleyen hören; sie zogen ihn wegen des Mädchens auf, und fragten ihn, ob er sie bald vollends kirr gemacht habe? Sie sagten noch viel Zoten, die mir in der Seele weh thaten; denn ich wollte schwören, daß das Mädchen ein ehrbares und unschuldiges Mädchen ist, und daß Dörner unmöglich so gottlose Absichten mit ihr haben kann, als man ihm schuld gibt; wenigstens wär er ein schlechter Kerl, dem ich gar nicht wieder gut werden könnte. Er blieb aber auch — zu seiner Ehre muß ichs sagen — bey den unanständigen Ausdrücken nicht gleichgültig, und es hätte bald Händel gegeben, wenn die andern nicht wieder eingezogen hätten. Wenn er, wie ich glaube, und er mich selbst schon merken ließ, das Mädchen liebt, warum sondert er sich nicht von den Leuten ab, bey denen alle Ehrbarkeit zum Gespött wird? Ich wollte, daß wir beyde uns allein gehörten; wir könnten uns genug seyn; und Deine Briefe, und Deine theure Freundschaft, Du mein braver Friedeberg, wären uns in unsrer Einsamkeit auch viel; aber er ist, wie gesagt, viel zu nachgiebig und furchtsam, und gestern gestand er mir selbst, er habe sich mit den Leuten

ten zu tief eingelassen. Ein freyer Teutscher Mann sollte nicht so sehr ein Sclav von andern seyn!

Wir ritten erst bey Nacht wieder heim, denn es ward tapfer getrunken, und der Franzwein stieg mir auch zu Kopf. Ein paar Studenten sprachen mir stark zu, und als sie lustig wurden, machten alle mit mir auf Brüderschaft, und ließen sich nicht undeutlich merken, daß sie mich wohl auch in ihren Club mit ziehen möchten. Ich warfs aber weit weg; denn täglich in so roher Gesellschaft seyn, wär mein Tod. Ich bin auch gern munter, aber so nicht, daß man sich den andern Tag vor seinem Gott und sich selber schämen muß. Am Thor gabs Streit. Die Soldaten kamen nicht sogleich mit den Schlüsseln, um aufzumachen, und da schimpften ein paar Studenten auf den General, nannten die Soldaten Hundsfütter, und wollten mit dem Degen in die Gatterthüre hauen. Ich aber, und ein paar, die nicht so betrunken waren, machtens wieder gut. Unterwegs stürzte Silberstädt, daß er Blut ausspie; aber er machte sich nichts draus, und schlug wie unsinnig auf sein Pferd, als ob dieses Schuld dran gehabt hätte. Ich schämte mich noch denselbigen Abend, daß ich den Tag in solcher Gesellschaft zugebracht hatte; und

sagts auch Dörnern, der noch mit mir nach Haus gieng; Er sagte aber, daß die Gesellschaft bald zertrennt würde, weil die meisten diese Ostern nach Haus giengen; dann wollt' er sich auch einziehen und mir allein leben, welches mir herzlich lieb und angenehm seyn wird. Er gestund mir auch, alle diese seyen Ordensbrüder, und deswegen seyen sie so genau miteinander verbunden.

Ich hatte den andern Morgen von dem Franzwein erschröckliches Kopfweh; darum beobachtete ich die mir so theure und angenehme Pflicht nicht eher, an Dich, mein geliebtester Freund, zu schreiben. Künftig solls ordentlicher gehen. Nimm mir nur dießmal meine Langsamkeit nicht übel!

Beym Prorektor hab ich mich schon inscribiren lassen. Auch bey Taubenheim bin ich schon gewesen. Er hat sich zu seinem Vortheil sehr verändert, und das steife Junkerwesen ganz abgelegt. Hier gilt auch, wie Du weist, ein Junker nicht mehr, als ein andrer. Er war gegen mich sehr freundschaftlich, und ich werd ihn, wenn er so bleibt, oft besuchen. Dich, mein Theuerster, läßt er tausendmal grüßen. — Hier schickt mir Dörner eben einen Brief an Dich. Ich schließe diesen Brief an

meine

meine lieben Aeltern ein, und hoffe, daß er Dir richtig eingehändigt werden wird. Morgen will ich denen Herren Professoren aufwarten, bey denen ich Collegia hören werde.

Ich bitte Dich recht innständig, das, was ich von Dörnern geschrieben habe, nicht übel auszudeuten, und es keinem Menschen, am wenigsten ihm zu sagen. Er ist mir, Gott weiß es, lieb und theuer, und ich bin zu schwach, ihn zu beurtheilen. Ich sagte meine Meynung unverholen. Aller Tadel fällt nicht auf ihn, sondern auf seine Gesellschaft, die ihm, wie ich immer mehr sehe, selbst fatal ist. Ich bedaure ihn gewiß herzlich, daß er sich nicht so ganz von ihr loßreissen kann, wie er wünscht. Doch wird er gewiß sein bestmöglichstes thun. Ich hab ihn wahrhaftig herzlich lieb, und wünsche nur, seiner Liebe und Freundschaft werth zu werden.

Und was macht denn Dein lieber rechtschaffener Vater? Ist er bald wieder hergestellt? Ich wünsch es, wie ich es mir selber wünschen würde, und bitte Gott täglich darum. Und was macht Deine vortrefliche Sophie? Und wie stehst Du mit ihr? Hoffentlich doch recht gut? Du verdienst dieses herrliche Geschöpf vor allen andern; und wenn sie Dich

und Dein ädles Herze nur erst kennt — und wie kann sie es verkennen? — so muß sie Dich lieben, und Deine Tugend und Rechtschaffenheit belohnen. Empfiehl mich doch diesem liebenswürdigen Teutschen Frauenzimmer, dieser Deiner so würdigen Freundinn aufs verbindlichste, und sag ihr, daß Du auch mich Deiner Liebe und schätzbaren Freundschaft würdigest! Ich bitte Dich, mir zuweilen Nachricht von Dir und Deiner Liebe zu geben! Ich werde diese Nachricht gewiß nicht mißbrauchen, und wenige werden solchen Antheil daran nehmen, wie ich.

Mein ganzes warmes Herze danket Dir für die viele Freundschaft, die Du mir bisher geschenket hast, und erfleht Dir dafür allen reichen Segen des Himmels. Würdige mich doch zu Zeiten Deines mir so schätzbaren Andenkens, und, wenn es Deine Geschäfte zulassen, eines freundschaftlichen Briefchens. Deine Freundschaft wird mir bis ans Ende meines Lebens heilig seyn. Leb immer glücklich! Doch der Tugendhafte ist es immer. Ich bin ewig Dein redlicher und getreuer Bruder

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

XXII.

Dörner an J. Friedeberg.

Göttingen den lezten März 1769.

Trautmann ist ein herrlicher Kerl, dem ich schon von ganzem Herzen gut bin. Anfangs that er etwas schüchtern, welches aber, wie ich nachher sah, mehr von Bescheidenheit, als von Furchtsamkeit herkommt. Von Dir spricht er mit einem Feuer, und mit einer Heftigkeit, um deren willen er mir doppelt lieb ist. Etwas Umständlichkeit hab ich an ihm bemerkt, die er aber bald ablegen wird. Sie hat auch bloß seine Furchtsamkeit zum Grunde, jemand zu beleidigen. Bis jetzt gefällt es ihm hier, wie er sagt, sehr wohl; und was ich dazu beytragen kann, daran solls gewiß nicht fehlen. Meine Gesellschaft gefällt ihm nicht ganz, und ich kann ihms auch nicht zumuthen; denn ich selbst werde ihr von Tag zu Tag überdrüßiger. Jetzt gehts freylich auch toller her, weil jetzt Ferien sind, und weils verschiedne Abschiedsschmäuse giebt. Jäger und Brunnemann haben noch ihr Geld nicht, sonst wären sie schon fort; doch hoffen sie's innerhalb vierzehn Tagen zu kriegen.

Dein freundschaftlicher Brief hat mich sehr gefreut. Du hast mit mir so viel Geduld, und bist so sanftmüthig, daß ichs nicht begreifen kann. Du hast völlig Recht, ich bin so biegsam, und lasse mich von jedem Narren so lenken, daß ich drüber alle Selbstständigkeit verliere. Meine Erziehung ist zum Theil mit Schuld daran. Mein Vater sagte immer, man müsse sich in alle Leute schicken, und nachgiebig seyn. Dieß verstand ich unrecht, und dehnte es zu weit aus, und mein Vater ließ es so gut seyn, weil ich immer mit Kindern vornehmer Leute in Gesellschaft war, und weil die Nachgiebigkeit gegen Kinder, die unter strenger Aufsicht stehn, eben selten schlimme Folgen hat. Die verdrießliche Lage, in der ich damals war, als ich mit meiner jetzigen Gesellschaft bekannt wurde, machte auch, daß ich mich an alles anhieng, was ich dachte, daß mich aufheitern und aus dem grillenfängerischen Leben herausreissen würde. Hätt ich bey Zeiten einen Freund gehabt, wie Du bist, der mich offenherzig gewarnt hätte, so wärs nicht so weit mit mir gekommen. Nun hab ich Noth, den Karren aus dem Koth zu bringen, in den ich ihn selbst hinein geschoben habe. Verlaß mich nicht mit Deiner Freundschaft, und mit Deinem Rath, sonst werd ich muthlos. Wenn

nur der Orden nicht wäre, so wär alles gut. Ich muß mich eben so hin ziehn, so lang ich auf Universitäten bin, und mich so entfernt von der allzugenauen Verbindung halten, als möglich. Nach diesem hebt sichs ohnedieß auf. So viel kann ich Dich versichern, daß ich nichts mehr mitmache, was mir und meinem Herzen Vorwürfe machen kann. Dem Scheine nach muß ich freylich noch oft mit den Wölfen heulen, ohne selbst ein Wolf zu seyn. Schreibs Trautmannen, daß er mich deßwegen nicht für einen schlechten Kerl hält, und sich von mir abzieht!

Mit meiner lieben Molterinn bin ich in der kurzen Zeit weiter gekommen, als ich selbst gedacht hätte. Das Mädchen liebt mich, daran ist weiter gar nicht zu zweifeln. Ich spreche sie zuweilen Abends vor ihrem Haus, und sie steht gewöhnlich um die gesetzte Stunde da, ohne daß wirs eben verabredet hätten. Auch bey Tag steht sie oft hinter den Gardinen, wenn ich vorbeygehe, und sieht verstohlen nach mir heraus. Sie hat in ihrem Wesen ausserordentlich viel Unschuld, und eine liebenswürdige Einfalt. Ich glaubte mich zu versündigen, wenn ich ein liederliches Mensch nur noch ansähe, und müßte mir selbst Vorwürfe machen, weil ich gewiß wüßte, daß ich mich dadurch ihrer Liebe

unwürdig machte. Sie hat eine erstaunenswürdige Offenherzigkeit, und fragte mich letzthin: Sind Sie mir auch gut? — Ja gewiß, antwortet' ich. Mir ganz allein? fuhr sie fort, und diese Frage drang mir durch Mark und Bein, daß mir Thränen in die Augen schossen, und ich in dem Augenblick heilig bey mir selbst beschloß, künftig ganz allein nur ihr anzugehören, und jede andere Verbindung zu verabscheuen. — Was ihre Eltern zu unsrer Bekanntschaft denken? weiß ich nicht; Anfangs machten sie mir saure Gesichter, jetzt aber sind sie freundlicher. Vermuthlich haben sie sich bey meinem Landsmann, der gleich nebenan wohnt, und mir gut ist, unter der Hand nach meinen Umständen erkundigt; und nun, glaub ich, haben sie nichts gegen mich.

Letztern Dienstag war ich, wie Dir vielleicht auch Trautmann geschrieben hat, mit ihm und einigen andern auf die Rasenmühle geritten, und da war sie mit ihrem Vater und ein paar Verwandten auch. Ich suchte, mich sogleich von meiner Gesellschaft los zu machen, und mit ihr zu sprechen; und sie selbst schien drauf zu warten; denn, sobald sie mich auf dem Tanzboden sah, blickte sie mich ein paarmal mit bedeutender Miene an, und gieng dann die Treppe hinunter. Ich, nicht faul, ihr nach,

und unten am Teich stand sie, und wir giengen die Anhöhe hinten miteinander hinauf gegen das nächste Dorf hin. O Bruder, hier erfuhr ichs auch aus ihrem Mund, was mir ihr Auge längst gesagt hatte, daß sie ganz mein ist. Sie gestands, halb freywillig, mit Thränen in den Augen, und versiegelte es mit dem ersten Kuß. Das war Dir wie ein Sonnenstral, der mir ins Herz schoß, und mich über alle andre Freuden weg hob. Seitdem seh ich mit Verachtung und Eckel auf alles nieder, was Studentenlust heißt, und ennuyire mich in meiner bisherigen Gesellschaft bis zum Sterben. Sie gab mir auch nicht undeutlich zu verstehen, daß sie mit meinen Freunden nicht zufrieden sey, sich wenigstens vor ihnen scheue. Dieß macht mir die Kerls noch fataler. Wir mußten leider nur zu früh wieder auf den Tanzboden, um allen Argwohn zu vermeiden, und ich tanzte mit der lieben Dirne. So hab ich meiner Seel noch nie getanzt; Es war mir, als ob ich nur auf Luft träte; alles um mich her verschwand mir, und ich sah nur sie unter dem Gewühl. Nichts war mir ärgerlicher, als daß mir meine Bekannten zusahn, und, wie ich wohl merkte, das Gespött über mich trieben. Ich mußt auch bey Zeiten wieder zu ihnen gehen, und mich von dem herrlichen Geschöpfe trennen. In der Stube

Stube drinnen mußt ich allerley Gefopps und Anstichelns hören. Jetzt empfand ich erst, wie wenig menschliches und feines Gefühl die Kerls haben; denn sie trieben ärgerliches Geschwätz, das mir unerträglich war, so daß es beynah zu Händeln kam. O wie viel hätt ich jetzt gegeben, daß ich Deinen brüderlichen Rath zu rechter Zeit befolgt, und mich mit dem dummen Volk nicht eingelassen hätte! Meine Bekanntschaft steht mir nun überall im Wege, und ich könnte nicht genug von Glück sagen, wenn ich auf einmal alles abbrechen könnte; denn wer weiß, wie viel mir noch der verdammte Orden, und das ganze Wesen, besonders bey Sabinens Eltern, schaden kann! Aber der Henker möcht auch alles so voraussehn!

Als sie weggieng, sah ich aus dem Fenster, und — Blitz und Wetter! — ein Geelschnabel von einem Kaufmannspurschen führte sie am Arm! O, ich dachte, ich müßte aus dem Fenster springen, und den Jungen abprügeln! Da mußt ich nun sitzen bleiben, in der dummen einfältigen Gesellschaft, wo von nichts als Zoten und Philistergäulen gesprochen ward, und mußte mich mit dem rasendmachenden Gedanken foltern, daß sie an der Hand eines Pinsels geht, der, wer weiß all was für dummes Zeug mit ihr anfängt! Ich

hätte

hätte mich vor die Stirne schlagen mögen, daß das Hirn heraus gespritzt wäre; und doch durft ich mich vor den Kerls nichts merken lassen. Endlich wußt sich nichts bessers, als daß ich meine Zuflucht zum Glas nahm, und tapfer drauf los trank; Aber das hieß Oel ins Feuer gegossen, und machte übel ärger. Die Eifersucht brannte wie ein höllisches Feuer in mir, und verzehrte Mark und Knochen. Jeder Augenblick ward mir zu Stunden, und ich dacht' es kaum erwarten zu können, bis wir endlich aufbrachen. Aber nun wars zu spät! Ich wollte noch zu Sabinen, aber ihr Haus war schon zugeschlossen. Den andern Tag sagte sie mir auch, es sey ihr so fatal gewesen, daß ich sie nicht habe begleiten können, und daß sie mit dem abgeschmackten Kerl nach der Stadt habe gehen müssen. Wären Sie allein hinausgekommen, sagte sie, so wär alles gut gegangen. — Ich fühlte, was das sagen sollte, und ich muß, ich muß mich losreissen, gehs, wie's wolle!

O Bruder, heute noch würd' ich aufpacken, und nach Leipzig ziehen, um der ärgerlichen Verbindung los zu werden, wenn nur Sie nicht wäre. Aber kann ich seyn, wo sie nicht ist? — Ich bin mir selbst zur Last, und kann mich oft nicht ausstehn! So geliebt zu

wer-

werden, und so hundsfüttisch angebunden seyn! — Ich muß Trautmann alles sagen, um doch Einen zu haben, gegen den ich mich ganz ausleeren kann, wenn mir das Herz voll Verdruß, und Gall', und Aerger, und Gram ist! Er wird etwas bey mir ausstehn; Aber jetzt kann ich ihm nicht helfen! Ich will ihm gern auch wieder alles zu Gefallen thun, wenn ers braucht.

Auch Dir muß ich alles sagen, und Du must Geduld haben! Nimm meine Briefe an, wie sie sind! Sie sind wie meine Launen, und ich kann nicht anders. Hätt ich Dich und unsern Trautmann nicht, ich wär ein elender Kerl. So gehts, wenn man Gott und Freund verläßt, und bloß seinem eignen Hirn folgen will!

Du bist ein glücklicher Junge, den ich fast beneiden möchte. Sitzst da auf Deinem Dorf in allem Fried und Ruh; bist von der Welt vergessen, und befindest Dich so wohl dabey, weil auch Du die Welt vergessen kannst. Ein Mädchen, das Dir Gott auferzog, blüht für Dich im Stillen so heran, und da sie nun am schönsten blüht, führt Dein Engel Dich ihr zu, und sie lacht Dir, und die Liebe schlägt in ihrem Herzen Wurzeln,

zeln, und Du bist ihr Einziges und Alles, eh sie's selber weiß. — Und bald sinkt sie Dir ans Herz, und sagt Dir alles, was sie von der Liebe lernte! und ich seh Dich, wie Du an ihr hängst, und Gott dankst, und nicht weist, wie Dir ist, und alles um Dich her verschwindet! — Ach Bruder, ich weine, daß Du so glücklich bist, und ich so elend, da ich doch auch so glücklich seyn könnte — daß Dich Gott allein so segnet, und ich hier . . . Ach Gott vergib mir! Ich allein bin schuldig. Ach vergib mir, Heiliger, Barmherziger, Gerechter! — Bruder beth für mich, und schreib mir bald und viel, und tröst mich, wenn Du kannst! — Gott seegne Dich mit Deiner himmlischen Sophie! ach, und — mich! — Grüß den Engel! Schreib mir viel von ihr!

Dein

S. Dörner.

XXIII.

An Siegmund Dörner.

Schöningen den 7ten April 1769.

Theurer, lieber Freund!

Ich kann Dir nicht sagen, wie mir bey Deinem Brief zu Muthe ward, wie ich Mit-

leid mit Dir habe, und Dich gern mit meinem Blut retten möchte. Armer, unglücklicher Freund, mußte so ein Zustand die Folge Deiner Uebereilung seyn? denn viel mehr wars nicht; Du verbandest Dich mit Deinen Freunden ohne böse Absicht; wolltest bloß Gesellschaft und Zerstreuung haben, ohne ihre Grundsätze anzunehmen. Dir allein kannst Du nicht alles zuschreiben, und dieses muß Dich trösten, wenigstens vor Muthlosigkeit bewahren. Glaub an eine Vorsehung, die ob allem wacht, und oft aus Liebe das wieder ausbessert, was wir durch unsre Uebereilung verdorben haben, wenn uns nur die Uebereilung leid ist.

Der Glaube, Bruder, richtet alles aus, und hält uns aufrecht, wenn das Unglück uns zu Boden stürzen will. Blick in Deine vorigen Schicksale zurück, gewiß waren sie schon oft trüb, und Du wurdest ohne Dein Zuthun wieder aus dem Dunkeln ins Helle geführt. Also siehst Du, daß die Vorsehung alles thut, darum glaub an sie, und wanke nicht!

Dir ist jetzt nichts nöthiger, als Klugheit. Vertrag Dich mit Deinen Freunden, und halt Dich von ihnen so entfernt, als möglich! Freylich must Du Deinem Mädchen viel und alles zu Gefallen thun, sie verdients, und

da

da sie auch, soviel ich weiß, Vermögen hat, so wird Deine Mutter nichts gegen Deine Verbindung mit ihr haben; aber doch must Du's auch mit Deiner bisherigen Gesellschaft nicht ganz zu verderben suchen, denn ich seh alle Verdrießlichkeiten voraus, in die Du drüber gerathen könntest. Nimm dieses halbe Jahr viele Collegia an; so kannst Du Dich oft wegen Deiner Geschäfte entschuldigen, wenn man Dich in Gesellschaften ziehen will, Du wirst ohnedieß bey Pütter im Practico viel zu thun kriegen. Sags Deinem Mädchen allenfalls, Du müssest mit manchen Leuten umgehen, deren Art zu denken und zu handeln Du im Grunde verabscheuest, und gewiß nie annehmen werdest! Ehr und lieb Dein Mädchen! Such es aber vor Deinen Freunden so geheim zu halten, als Du kannst! Trautmann nimmt Dir gewiß nichts übel, sobald er Dein Verhältniß weiß; und in dem innliegenden Brief benachrichtige ich ihn davon. Sieh nur zu, daß er nicht auch mit Deinen Freunden in Verbindung kommt! Er läßt zwar nicht viel aus ihnen gehen; aber er ist jung und hat noch wenige Erfahrung, und kennt die tausend Schliche nicht, die die Studenten brauchen, wenn sie einen gern an sich ziehen wollen.

Ich freue mich, daß Du der Liebe Deines Mädchens so gewiß bist, und sie wieder zärtlich liebst. Du wirst mit jedem Tage mehr empfinden, wie glücklich keusche Liebe ihre Freunde und Vertraute macht. Sie hat einen Becher voll Freuden, der nie leer wird, und woraus sie uns täglich kosten läßt. Nur von Deiner Heftigkeit must Du Dich nicht sogleich regieren lassen, sobald etwas nicht nach Wunsch geht. Wo viel Freuden sind, da verliert man auch oft manche wieder. Je glücklicher man wird, desto mehr hoft man; und da kanns nicht fehlen, daß auch manche von den Hofnungen triegen. Besonders wach gegen das Ungeheuer: Eifersucht! Sags bey Zeiten in einer der Empfindung heiligen Stunde Deinem Mädchen, daß Du auch den Schatten eines Nebenbuhlers nicht ausstehen könnest; so nimmt sie sich in Acht, und gibt Dir keine Veranlassung zum Argwohn, welches sie sonst unschuldigerweise thun könnte. Denn manches Mädchen ist leichtsinnig, munter, spaßt gern mit andern, und meynts doch mit ihrem Liebhaber von Herzen treu. Wenns aber dieser unrecht versteht, und hitzig ist, so härmt er sich heimlich ab, oder bricht plötzlich, und so ward schon manches liebe Paar getrennt. —

Mein Glück bey Sophien, dessen ich nun fast ganz gewiß bin, kann ich Dir mit keinen Worten abmalen. Drey Tage drauf, nachdem ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte, kam das liebe holde Mädchen mit ihrem Vater, um den meinigen zu besuchen. Ich war eben auf meiner Studierstube, und lernte eine Predigt, als meine Schwester mit ihr hereintrat. Ich erschrack so, daß ich die Predigt, die ich in der Hand hatte, kaum vor Zittern halten konnte. Sie selbst merkte meine Verwirrung, und entschuldigte sich, daß sie mich so unangemeldet überfallen habe. Er machts immer so, sagte meine Schwester, wenn man ihm unvermuthet aufs Zimmer kommt. Dießmal that mir meine Schwester einen großen Dienst, ich legte meine Predigt weg, und hatte mich fast ganz von meiner Verwirrung erholt. Ich bat Sophien, sich zu setzen, und machte viel Entschuldigens wegen der Unordnung, in der alles auf meinem Zimmer war. Meine Schwester gieng weg, um Coffee zu machen, und ich war allein mit Sophien, aber doch nicht mehr in der schröcklichen Verwirrung, in der ich neulich auf ihrer Amtsstube gewesen war. Sie hatte ein Veilchensträuschen vor der Brust stecken, und ich hielts noch für das meinige. Haben sich die Veilchen doch so lang er-

halten? sagt' ich. — Nein, das sind neue, gab sie mir zur Antwort. Die Ihrigen verwahr ich besser; sie stehen noch zu Haus im Wasser, und sind noch so frisch, als ob sie heut gepflückt wären, denn ich gieß immer frisches Wasser zu — aber diese pflückt ich heut, um Ihnen ein Gegengeschenk zu machen, obs jetzt gleich schon keine solche Seltenheit mehr ist. Und nun gab sie's mir; und alles, was ich darauf geben oder danken konnte, war ein Kuß, den sie — o Bruder, welch ein Mädchen! — wieder mit einem Kuß beantwortete. Sag, wo thut dir das ein Stadt- oder Weltmädchen? oder sie thuts aus Coquetterie! — Haben Sie den Mond neulich angesehn? fragte sie — freylich Engel, sagt ich, über eine Stunde lang, und dacht an Sie. — Und ich an Sie, und mit diesen Worten schlug sie ihre Augen nieder; und ich nahm sie bey der Hand, und drückte sie an meinen Mund, und küßte sie dann auf die Lippen, und die Heilige mich wieder. Unsre Blicke hiengen aneinander, und die Seelen mit, und das Bündniß war geschlossen, denn ich fühlts in diesem Augenblicke ganz und mit der zuverläßigsten Gewißheit, daß sie mein ist. Jetzt schwiegen wir auch, aber, o, es war ein andres Schweigen, als das, wie ich sie das erstemal, und

in ihrer Amtsstube sah, denn ich fühlt' und wußt' es, warum auch sie schwiege?

Ich wollt eben ihre Hand nehmen, als ihr Vater schnell hereintrat. — Hoh hoh, rief er, seyd ihr da beysammen? Ich dachte, mein Herr Nachbar wäre nur allein. Nun, ich will nichts stören! Mit diesen Worten gieng er wieder zurück. Ich sah Sophien erschrocken an. Sie lächelte, und stand auf . . . Er ist doch nicht böß, Ihr Herr Vater? sagt ich. — Ach nein, war die Antwort, er machts immer so. Wir giengen nun in die vordere Stube zu meinem Vater. Wie's mit diesem steht, will ich in dem Brief an Trautmann melden. Ich fürchtete, der Verwalter möchte noch mehr Anspielungen machen, aber er schiens ganz vergessen zu haben, und war in dem Gespräch mit meinem Vater vertieft. Nun, Herr Nachbar, sagte er zu mir, rauchen wir ein Pfeifchen zusammen? Ich stopfte ihm und mir eine Pfeife, und wir tranken Coffee zum Rauchen. Der Schelm, sagte er, thut bey meiner Frau so fromm, als ob er keinen Coffee auf der Zunge leiden könnte! Und nun schmeckt er doch, wie ich sehe. Ja ja, es ist gut, wenn man sich so nach den Leuten richten und den Mantel nach dem Wind hängen kann.

Ich wollt, ich könnt es auch! aber ich bin zu alt, um mich ins Bockshorn jagen zu lassen.

Der ganze Nachmittag ward so hingespaßt, denn mein Vater war sehr munter. Sophie bat meine Schwester, sie in unser Gärtchen zu führen, und ihr den Kreß und den jungen Salat zu zeigen; denn sie liebt das Gartenwesen sehr, und pflanzt in ihrem Garten alles selbst. Ich glaub aber, dießmal wollte sie in das Gärtchen, um mit mir allein zu seyn. Ich gieng, wie natürlich, mit hinunter, und der Verwalter blieb oben. Sophie freute sich gegen meine Schwester, daß sie schon schönere Pflanzen habe. Ich pflückte ihr indessen Primeln, gelbe Narcissen und einige frühe Aurikeln ab, und gab sie ihr. Meine Schwester gab ihr Zwirn, sie machte ein niedliches Sträußchen, und steckte es an ihren Busen. Wir waren ungefähr eine halbe Stunde im Gärtchen, und thaten sehr bekannt, denn meine Schüchternheit verlohr sich immer mehr. Sie sagte: auf den Abend begleiten Sie uns doch? darum verspar ich noch meinen Dank für Ihre schöne Predigten bis dahin. Wir giengen, Hand in Hand, im Garten auf und ab, und versprachen uns, einander diesen Frühling, den ich vermuthlich in Schöningen zubringen werde, fleißig zu besuchen. Du must mir heut

auch

auch noch mein Leibstück spielen, sagte sie zu meiner Schwester, die Göttinn süßer Freuden ꝛc. Und nun giengen wir wieder miteinander auf das Zimmer. Meine Schwester spielte verschiednes auf dem Clavier. Meine Seele ward dabey tief bewegt, und die ihrige auch. Sie sah mich oft mit solchen Blicken an, aus denen nichts anders, als Liebe sprechen konnte. Auch mein Vater war heut sehr heiter, und dieß vermehrte unsre Freude noch.

Endlich kam die Zeit zum Abschied. Sie begleiten uns wohl hergebrachtermaßen, Herr Nachbar, sagte der Verwalter, weil Ihr Herr Vater uns nicht begleiten kann? Das versteht sich, antwortete ich. Meine Schwester zog sich auch an. Kommen Sie, Jungfer Christine, sagte er zu meiner Schwester, als wir vom Hauß weggiengen, und nahm sie bey der Hand. Die beyden Leutchen da machen sich so zusammen; wer weiß, was sie alles miteinander auszumachen haben? Er gieng voran, und ich führte meine Sophie. — Nun muß ich Ihnen auch, fieng sie an, für Ihre herrliche Predigten recht herzlich danken. Aber ich weiß wohl, daß ich nicht genug sagen kann. Sie predigen so faßlich, und was mir am meisten gefällt, so beweglich. Man muß Ihnen Recht geben, wenn sie einen zu einer Pflicht

aufmuntern; Sie legens einem so ans Herz, daß man sieht, es ist Ihnen Ernst, und Sie kennen die Tugend, und die Kraft des Christenthums aus der Erfahrung. Sie müßen gewiß vielen Nutzen stiften, denn Sie predigen eine so vernünftige und lautre, gar nicht übertriebne Frömmigkeit. Gewiß, Sie haben mich sehr gerührt. — Ich küßte ihr die Hand. Und nun den Tadel? sagt ich. — Den hab ich vergessen, war die Antwort. Ich habe wahrlich nicht dran gedacht, denn es fiel mir nichts auf, und Fehler aufsuchen mag ich nicht. Einige Ausdrücke — (die sie mir auch sagte) — versteht der Bauer vielleicht nur halb. Doch, Sie haben ja auch nicht allein für Bauern gepredigt. In der Stadt mag mans wohl verstehn. — So bescheiden war sie; aber im Grunde hat sie doch Recht, und ich muß mich ins künftige vor diesen Fehlern hüten. Rechne mir das nicht für Eitelkeit an, was ich da geschrieben habe! Hätte mich ein andrer Mensch gelobt, so würde ichs gewiß verschweigen; Aber alles, was Sophien angeht, muß ich Dir erzählen, es ist mir zu wichtig, und Du willst ja auch alles von ihr wissen. Ich versprach ihr, gleich nach den Feyertagen wieder nach Stollheim zu kommen, denn sie sagte, daß ihr mein Besuch

das angenehmste sey, was ihr widerfahren könne. Sie sagte noch vieles, woraus ich schließen konnte, daß ich ihr gar nicht gleichgültig sey. Aber, Bruder, was mir damals so gewiß vorkam, ist mir jetzt schon wieder zweifelhaft, ohne daß ich weiß warum? O, ich muß Gewißheit haben, und vielleicht geh ich heute noch hinüber, um mit Oberstädtern zu sprechen, der gewiß viel wissen muß, weil sie ihm alles anvertraut. Endlich mußten wir uns trennen, weil meine Schwester wieder umkehren wollte. Der Vater machte, nach seiner gewöhnlichen Art, allerley lustige Anmerkungen, die einen nicht selten in Verlegenheit setzen können. Ich verließ das liebe Mädchen ungern, und war wieder nicht befriedigt; denn immer kann ich sie zu wenig allein sprechen, oder lasse die beste Zeit ungenützt vorbey streichen. Wenn ich fern von ihr bin, dann geht mir alles zu langsam, und ich halt' in Gedanken ganze Gespräche mit ihr, worinn ich ihr mein Herz entdecke und sie um Gegenliebe anflehe; aber, wenn ich bey ihr bin, dann bin ich furchtsam und zurückhaltend. Doch hoff und glaub ich gewiß, daß mir ihre Seele zugethan ist, denn ihr Auge kann nicht lügen, und dieß sagte mir schon unaussprechlich viel. In meinem nächsten Briefe, lieber

Bruder, hoff ich Dir viel neues schreiben zu können.

Laß das, was ich Dir von Sophien schreibe, unsern Trautmann auch lesen, damit ich nicht nöthig habe, zweymal einerley zu schreiben. Leb wohl, liebster Bruder, bleib auf Deinen guten Vorsätzen, und schicke Dich als ein weiser Mann in Deine gegenwärtige Lage. Schreib mir bald wieder! Ich werde gewiß ordentlich antworten. Grüß Deine liebe Sabine, und sag ihr, daß ich Dich sehr liebe; so wird sie mir gewiß gut werden. Ich bin ewig Dein

Jakob Friedeberg.

XXIV.

An Trautmann.

Schöningen, den 8 April 1769.

Liebster Trautmann!

Du kannst Dir meine Freude vorstellen, die ich über Deinen Brief und über die Nachricht hatte, daß Du glücklich in Göttingen angekommen, und zufrieden bist. Deine Reisegeschichte hat mir viel Vergnügen gemacht. Solche Herren, wie der junge Officier war,

wirst

wirst Du auch in Göttingen noch oft antreffen. Man muß die Leute seiner Aufmerksamkeit nicht würdigen, dann schweigen sie zuletzt selbst. Inzwischen ist es gut, daß Du ihm die Meynung gesagt und Dich der Juden angenommen hast; vielleicht wird er künftig auf dem Postwagen behutsamer.

Dörner ist von Dir sehr eingenommen und mit ganzem Herzen Dein. An seinen Gesellschaftern kannst Du freylich keinen Geschmack finden, und er wird Dir künftig auch nicht zumuthen, viel mit ihnen umzugehen. Er ist vielmehr zu bedauren, daß er aus Uebereilung in eine Verbindung gerathen ist, aus der er sich so leicht nicht wieder heraus ziehen kann, so gern er es auch wollte. Darum bitt ich Dich, hab mit ihm Geduld, und werd über seine üble Launen nicht verdrießlich, die gewiß nicht böß gemeynt sind! Soviel kann ich Dich versichern: obgleich seine jetzigen Freunde und Gesellschafter leichtsinnig denken, so findet er doch an ihnen kein Wohlgefallen, und wär gern von ihnen loß. Du kannst ihm und mir viel Freundschaft erweisen, wenn Du ihn oft aufzuheitern suchst, denn er hat, bey aller seiner anscheinenden Flatterhaftigkeit, viel Anlage zum Schwermüthigen, und dieses wird in der Einsamkeit vermehrt. Doch Du liebst ihn selbst,

und

und liebst mich, und wirst Dich also seiner gewiß annehmen. Ich führte dieses nur an, um allem Mißverstande vorzubeugen, in den Du wegen seiner anscheinenden zu großen und übel angewendeten Gesellschaftlichkeit hättest gerathen können.

Wegen der Gesundheitsumstände meines theuren Vaters kann ich nichts gewisses sagen. Den Einen Tag siehts gut, den andern wieder mißlich aus. Der Husten läßt nur selten nach; und der Doktor Kobel, den ich auf sein Gewissen fragte, was er davon halte? sagt: er fürchte eine Auszehrung. Die Amtsgeschäfte kann mein Vater nicht verwalten, und erst gestern erfuhr ich nur von ohngefähr von ihm, er hab ans Consistorium geschrieben, und angesucht, man möchte mich ihm zum Vicarius geben. Ob mans thun wird, weiß ich nicht. Doch muß es sich bald zeigen.

Wie ich mit Sophien stehe, hab ich unserm Dörner geschrieben, der Dirs auch, auf mein Verlangen, vorlesen wird. Dadurch werd ich der Mühe überhoben, einerley zweymal zu schreiben. Sophie ist ein Engel, dessen Vollkommenheit ich täglich größer, und täglich unbegreiflicher finde. Die Veilchen, wovon ich unserm Dörner schrieb, stehen hier

auf

auf meinem Pulte vor mir, und düften mir lieblicher als alle Gewürzwälder Indiens. Die Vergleichung eines stillen Veilchens mit einem frommen, eingezognen, häußlichen Mädchen ist ein schon so abgenutztes Bild; und doch find ich, auf Sophien angewendet, keine Vergleichung wahrer und passender. Gott sey Dank, daß sie bisher wie das Veilchen in der Stille blühte, und den Augen der Städter ganz verborgen war! Der Tag, der mich ihr entgegen führte, ist der glücklichste meines Lebens, denn ich fand an ihm, was bisher bloß in meiner Einbildungskraft gelebt hatte: Schönheit, Unschuld, Frömmigkeit, alles, was gut und edel ist in Einem Bild vereinigt. Ach, und dieses alles ist vielleicht für mich auf die Welt geschickt. Auf den Nachmittag flieg ich nach Stollheim, denn ich muß sie sehen, und mit Oberstädtern sprechen. Auf den Abend schreib ich Dir davon, und schicke morgen früh den Brief fort.

Abends um 9 Uhr.

Ach, wie ist mein Herz so voll, du theurer Trautmann! Möcht ich alle meine Freuden Dir abmalen, und lebendig vor Dich hinstellen können, daß sie Dich umschwebten, wie sie mich umschweben, daß sie so Dein Herz erfüll-

erfüllten, so aus Deinen Augen lachten! Weinen muß ich, daß mich Gott so glücklich macht an Einem Tage, daß er alle Wonne mir zu kosten gab! Mein ist sie, auf ewig mein, und nichts soll uns trennen, als der Tod. — Niemand war zu Hauß, als die Verwalterinn. Sophie war mit ihrem Vater und mit Oberstädtern auf der Hochzeit ihres Nachbars in der Schenke. Ich flog hin auf den Flügeln der Liebe. Der Tanz war schon angegangen, und sie stand allein mit Oberstädtern an einem Fenster, in ein ernsthaftes Gespräch vertieft. Der Verwalter tanzte. Sie flog auf mich zu, gab mir ihre Hand, und sagte: Eben haben wir von Ihnen gesprochen; das ist herrlich, daß Sie kommen! Der Verwalter kam zu mir her, hieß mich willkommen seyn, und tanzte sogleich wieder. Der Bräutigam bewillkommte mich auch, und wir setzten uns in einer Ecke des Tanzbodens auf eine Bank. Sie legte ihre Hand selbst in die meinige, und drückte sie. Ich dachte jeden Tag, Sie würden uns besuchen, sagte sie, Herr Oberstädter kanns bezeugen. Ja gewiß, sagte dieser, wir waren Dir halb böse, daß Du die schönen Tage so verstreichen ließest. Ich schützte meine Geschäfte vor, und sah sie an. Sie lächelte, und Thränen stunden ihr

im

im Auge. Wenn Sie nur an mich gedacht haben, sagte sie, so mags noch hingehn! Als ich eben antworten wollte, kam ein junger Bauerkerl, der sie zum Tanz aufzog. Oberstädter machte mich auf die Musikanten aufmerksam, die vier abgedankte Hautboisten waren, und füglich die vier Temperamente hätten vorstellen können, denn der Eine sah ganz sanguinisch aus, hatte hochrothe Backen und helle muthwillige Augen, die mit den halbgrauen Haaren einen sonderbaren Contrast ausmachten. Der Andre strich seinen Baß so schwermüthig, als ob er den letzten Tanz aufspielte, und sich drauf in einen Fluß stürzen wollte. Eben so charakteristisch waren die Zween andern. Ich gab aber mehr auf Sophien Acht, die ihr Auge immer auf mich gerichtet hatte, und mir oft zulächelte. Kaum war der Tanz aus, so hüpfte sie wieder wie ein Reh auf mich zu, und gab mir ihre Hand. Wir wollen in den Garten gehen, sagte sie; wenn Sie da sind, mag ich nicht tanzen, ob ichs wohl sonst liebe. Wir giengen in den Baumgarten. Heute hätt ich Sie nicht mehr erwartet, fieng sie an, aber desto willkommner sind Sie mir. Ich wußte nicht, daß wir auf die Hochzeit gehen würden, sonst hätt ichs Ihnen sagen lassen. Man hätte Sie auch drauf gebeten, und Sie wären mein

Chapeau gewesen; nicht wahr? Freylich, freylich! sagt ich, wenn Sie mich nur hätten haben wollen! — Keinen andern, sagte sie, und gab mir ihre Hand. Wir setzten uns in eine Laube von Hollunder, die schon ganz grün war. Sie fragte nach meinem Vater, und ich sagte ihr, er würde bald einen Vicarius bekommen. — Doch keinen andern als Sie? Sonst protestir ich bey dem Consistorium. — Vielleicht sagt ich, werd ichs, und ich wünscht es auch um Ihretwillen, daß ich Ihnen nah wäre. — Wenn das nur Ihr Ernst ist, versetzte sie; wenn die Herren aus der Stadt und von Universitäten kommen, da vergessen sie sehr oft die Wahrheit, und speisen uns mit Complimenten ab, zumal uns einfältige Landmädchen. — Ich gewiß nicht! sagt ich heftig; alles, was ich sag, ist Wahrheit. — Das ist brav, sagte sie, und sah mich zärtlich an; ich neigte mich zu ihr hinüber und küßte sie. Lieber Engel, sagt ich, wenn Sie mir nur gut sind! Ihre Antwort war ein Kuß. — Ach Bruder, wir fühltens beyde, daß sich unsre Seelen angehörten; aber keins wagte es zu sagen. Ich küßte sie noch oft, und bekam jeden Kuß von ihr wieder. Zuletzt wurden wir ganz wehmüthig; sie legte ihren Kopf an meine Brust. Ich sah zu ihr hinab, und ihr Auge

sah zu mir herauf. Mädchen, sagt ich, sind Sie glücklich? — Ja gewiß unendlich, und sie drückte meine Hand stärker. Mein Busen schlug, daß sie's fühlen konnte. Sie richtete sich auf, und gab mir selbst einen Kuß. Mein Gefühl dabey war unbeschreiblich. — Ach, Sie können mich unendlich glücklich machen, sagt' ich leise. — Kann ichs? fragte sie, und eine helle Zähre drang aus ihrem Auge, und ich küßte schnell den Zeugen ihrer Liebe auf. Sie verbarg ihr Gesicht an meiner Brust, und ich sah zum Himmel auf und dankte. — Endlich mußten wir wieder auf den Tanzboden, weil man uns leicht hätte vermissen können. Das war ein heiliger Abend, sagte ich beym Weggehn. — Ja, war ihre Antwort, mir wird er ewig unvergeßlich seyn. — Aber sehn wir uns bald wieder? fragt ich traurig. Uebermorgen komme ich, sagte sie, wenns gute Witterung ist. —

Ich blieb noch eine halbe Stunde in der Hochzeitstube. Ihr Vater setzte sich zu uns, und zog uns auf. Mein Fiekchen tanzt so gerne, sagt' er, und Sie wollen sie auf Einmal so ganz theologisch machen? Mich deucht, das hätte wohl noch Zeit. Ihr Herrn könnt doch gar nichts leiden, was ihr nicht selber thun dürft. Ich sagte, wir hätten nur der schönen

Witterung genossen. — Ey was Witterung! Schön Wetter kommt noch oft, aber Hochzeit ist nicht alle Tage. Komm Fiekchen, unserm Herrn Theologen da zum Trotz! — Und nun mußte sie mit ihm tanzen. — Ich sagte Oberstädtern, ich hätte ihn besuchen und ihm etwas sagen wollen. Er versprach mir, mich eine Viertelstunde weit zu begleiten. Als der Verwalter ausgetanzt hatte, nahm ich meinen Abschied. Sophie wäre gern mitgegangen, aber es schickte sich nicht. Also gieng ich mit Oberstädtern allein.

Vor dem Dorf draußen sagt ich ihm nach vielen Wendungen und Ausholungen: Sophie gefiele mir so wohl, ich wünschte nichts, als daß ich ihr nicht gleichgültig seyn möchte! — Gleichgültig? rief er, bist Du blind? Siehst Du nicht, wie das arme Mädchen an Dir hängt? Aber Du kommst mir so kalt vor! Hättest Du nur heut gehört, was sie sagte, eben als Du kamest! — Wenn Dirs Ernst ist, so ist Sophie Dein. Ich wußts vom ersten Tag an! Seitdem ist sie gar nicht mehr, wie vormals. Sie sitzt immer in einer Ecke, und ihr Aug ist oft naß. Kurz, ich will Dirs nur gestehn, sie liebt Dich, und ich weiß es sicher, denn sie hat mirs selbst gesagt. — Wie mir da zu Muthe ward, mein lieber Trautmann,

mann, wie mirs kalt und warm durch die Adern lief, das kann ich Dir nicht sagen. Er mußt es mir noch zweymal sagen, und es war mir immer neu, ob ichs gleich schon gemuthmaßt hatte. Soll ichs sagen? sagt' er, das wird eine Freude seyn! — Ich mußt ihn sehr zurückhalten, daß ers ihr nicht sagte, denn ich liebe das Voreilige nicht, und wills ihr schon selber sagen, ob sie's gleich schon weiß. Du wirst ein glücklicher Mann werden, sagte er, denn Du kennst den Schatz erst halb, der Dir zu Theil wird. Ich sehe, was das arme Mädchen unter ihrer Mutter duldet, und wie sie doch sich immer gleich bleibt, und nicht Einmal murrt. Sie hat eine ausserordentliche Seelenstärke, und ich sahs nie mehr, als vor einem halben Jahr, da ihre Mutter sie zwingen wollte, einen reichen Zuckerbecker in der Stadt zu heyrathen, der ein liederlicher Kerl ist, ohne alles menschliche Gefühl. Sie gab schlechterdings nicht nach, und sagte mir ein paarmal mit der grösten Entschlossenheit, sie laufe lieber weg, und sehe, wie ihrs in der Welt geh. Und sie würd es auch gewiß gethan haben, wenn die Mutter nicht selbst nachgelassen hätte, weil sie hörte, der Zuckerbecker habe 500 Thaler weniger, als sie geglaubt hatte. Dieß alles nahm mich nur noch mehr für Sophien

ein, und ich wußte vor Freuden nicht, wo ich war.

Ich gab Oberstädtern meine Verwunderung zu erkennen, daß er selbst sich nicht längst in ein so vollkommenes Mädchen verliebt habe; Und nun entdeckte er mir seine Liebe zu einer benachbarten Amtmannstochter, die ihn zwar von Herzen liebt, die er aber wenig Hofnung hat zu bekommen. Er erzählte mir alles weitläuftig, aber das meiste hab ich wieder vergessen, weil ich mit meinen Gedanken immer bey meiner lieben Sophie war. Ich versprach ihm, nächstens an einem Sonntag mit ihm nach Thalfeld, wo sein Mädchen ist, zu gehen. Endlich erinnert' ich ihn daran, wieder auf die Hochzeit zurück zu kehren, und gieng so ausserordentlich vergnügt nach Haus, als ich noch in meinem Leben nie gewesen war. Jeder Tag wird mir nun ein Festtag, weil ich weiß, daß sie mein ist. All mein Gefühl ist Dank gegen Gott, der mir ein so heiliges und unschuldiges Geschöpf zugeführt hat. Nun seh ichs ein, warum er mir schon ein paarmal ein Mädchen entriß, von dem ich glaubte, daß es ganz für mich gebohren sey, dessen Verlust ich für unersetzlich hielt. Keins von allen Mädchen, die ich bisher kannte, war so ganz für meine Seele, füllte so mein ganzes Daseyn,

alle

alle meine Wünsche aus. Kurz: Keins war Sophie. Nun geh ich das erstemal mit der frohen seeligen Gewißheit schlafen, daß sie mein ist, und ich freue mich schon wieder aufs Erwachen, weil mein erster Gedanke Sie seyn wird.

Ich befinde mich in Schöningen nun gedoppelt wohl, ob mir gleich die Krankheit meines besten Vaters vielen Kummer macht. Doch vielleicht schenkt ihn Gott seiner Gemeinde und uns allen wieder. In meinen Nebenstunden beschäftige ich mich jetzt mit einer Uebersetzung aus dem Englischen, wofür mir ein Leipziger Buchhändler 60 Thaler gibt. Auf Michaelis wird sie fertig und gedruckt. Leb wohl, liebster Trautmann, und gib mir bald wieder von Dir Nachricht. Liebe Dörnern und thu ihm alles zu Gefallen, Du thusts mir. Ließ ihm das noch, was ich von Sophien schrieb!

Dein

getreuer Freund

J. Friedeberg.

XXV.

Trautmann an J. Friedeberg.

Göttingen den 15ten April 1769.

Liebenswürdiger ädler Freund!

Ich habe Deinen lieben freundschaftlichen Brief, dem ich mit so vieler Sehnsucht entgegen sahe, gestern Abend um 3 Uhr richtig erhalten, und mit dem grösten Vergnügen gelesen. Es freut mich im innersten, daß Du noch so gütig gegen mich gesinnet, und daß Du noch wie vorher mein treuer Herzensfreund bist. Ich bin hier so gar gern, aber lieber theurer Freund, die Erinnerung, daß ich ohne Dich hier bin, daß ich Dich in einem fernen Lande habe lassen müssen, macht mein Herze noch oft traurig, daß ich ganze Tage nicht recht freudig seyn kann; doch wer Rosen haben will, muß auch die Dornen mit abpflücken; alles Gute kann man nie beysammen haben; Man würde übermüthig werden, und vergessen, daß man ein Mensch ist, und von Gott abhängt. Habe ich doch unsern lieben Dörner hier, der mir alle nur ersinnliche Freundschaft erweißt, und täglich mehr Ein Herz und Eine Seele mit mir wird. Er besucht mich ofte,

und ich käme auch oft zu ihm; aber bey ihm kann man nie allein seyn, weil er sehr überlaufen wird; Auch sagte er mir selber, daß er lieber zu mir komme, um den vielen überlästigen Besuchen zu entgehen. Er kann seine bisherige Gesellschaft jetzt so wenig ausstehen, als ich selbst. Die Ursache davon wird er Dir, mein theuerster Freund, vermuthlich selber schreiben, sonst würde ich es thun. Neulich hat mir Jäger angetragen, ob ich nicht in ihren Orden treten wolle; Alle seyens zufrieden, weil ich ein fideler Kerl werden könne; ich schlug aber das Anerbieten aus, weil ich nicht einsehen kann, wozu mir ein Orden helfen sollte. Man sagt mir zwar, ein Orden könne einem bey Händeln und Streitigkeiten gute Dienste thun, aber fürs erste fang ich unnöthiger Weise keine Händel an, und fürs zweyte, wenn ich unvermuthet in Händel kommen sollte, so werde ich mir mit meiner Faust schon heraus zu helfen wissen, denn ich fürchte mich vor keinem, sollten es auch mehrere seyn. Der Zeit- und Geldverlust ist bey einem Orden viel zu groß. Unser braver Dörner billigte auch mein Verfahren gänzlich, und sagte, wenn er nicht schon in dem Orden wäre, so würde er nicht mehr hineintreten.

Ich kann auch von dem Orden selbst keine gar zu gute Meynung hegen, da fast alle Mitglieder, die ich bis jetzt kenne, rohe Leute sind, die ein ärgerliches Leben führen.

Einer davon, nemlich Brunnemann, hat mich auch schon brav gekriegt. Er that gegen mich sehr freundlich, und schien an mir ein besondres Wohlgefallen zu finden. Ob ich gleich nicht wußte, wo das herkäme, so vermuthete ich doch keine böse Absicht. Vor acht Tagen kam er Morgens früh um acht Uhr zu mir, und sah ausserordentlich bestürzt und traurig aus. Als ich ihn fragte, was ihm fehle, so sagte er, er sey seinem Speisewirth drey Louisd'or schuldig, und nun habe dieser ihm gedroht, ihn zu verklagen und aufs Carcer setzen zu lassen, wenn er ihm das Geld nicht in drey Tagen schaffe. Er bekomme aber sein Geld erst in acht Tagen, und es sey ihm ausserordentlich verdrüßlich, könn ihm auch zu Hause großen Schaden thun, wenn er noch vor seiner Abreise auf das Carcer komme, und doch sey es unvermeidlich, weil ihm keiner seiner Freunde aushelfen könne. Ich bin, wie Du weist, ein guter Narr, der gern jedem helfen möchte, und sagte, weil ich mich gar keiner List versahe, wenn ich ihm auf acht Tage mit Vor-

streckung dreyer Louisd'or dienen könne, so sey es mir ein Vergnügen. Er nahm diesen Vorschlag mit beyden Händen an, sagte, daß ich ihn mir dadurch unendlich verbinden würde, und ich gab ihm die drey Louisd'or. Er küßte und umarmte mich, ja ich glaube gar, er hat geweint, und ich prieß mich glücklich, als er weg war, daß ich mit geringer Mühe ein so gutes Werk habe thun können. Aber den andern Morgen hieß es: Brunnemann habe sich unsichtbar gemacht. Ich ärgerte mich, wie Du denken kannst, mein theurer Friedeberg, nicht wenig darüber; nicht sowohl über den Verlust des Geldes, als vielmehr darüber, daß er mich so schändlich hintergangen hat; Ich habe es auch keinem Menschen gesagt, und bitte Dich recht innständig, es auch Niemanden zu sagen. Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß es so schlechte Menschen, und zumal so schlechte Teutsche geben könne. Aber das soll mir eine Warnung werden, künftig besser auf meiner Hut zu seyn, denn ich sehe wohl, die Boßheit der Welt ist größer, als man denken möchte.

Sonst aber geht es mir in meinem lieben Göttingen gar herrlich wohl. Den Sonntag nach meiner Ankunft bin ich in der Universitätskirche gewesen, wo Herr Doktor Leß gar vor-

vortreflich gepredigt hat, ob gleich sein Aeusserliches eben nicht vorzüglich ist. Aber sein Ernst, und weil man sieht, daß es ihm so von Herzen geht, macht, daß man dieses bald übersieht. Der Anblick der vielen gelehrten und berühmten Männer, die in der Kirche waren, machte mich ganz entzückt. Es waren da: Walch und Miller, Pütter, Böhmer, Meister, Kästner, Feder und noch viele andre. Was mich am meisten freute, war, daß auch die Juristen und Philosophen, wie ich höre, fleißig in die Kirche kommen. Pütter soll fast keine Predigt versäumen; Dieses muß gewiß den Purschen ein gutes, aufmunterndes Beyspiel geben. Ueberhaupt sagt man mir von Pütter, Heyne, Böhmer, Feder und manchen andern sehr viel Gutes, welches mich im Innersten gefreut hat.

Nach der Predigt gieng ich mit Dörnern zu Prof. Feder, um bey ihm für die Logik zu pränumeriren, weil er früh zu lesen anfängt. Es ist ein lieber, herrlicher Mann, der Prof. Feder; so liebreich und gefällig! Die Ehrlichkeit sieht ihm aus den Augen, und ich wollte schwören, daß kein falscher Blutstropfen in ihm fließt. Er empfieng mich und Dörnern mit ausnehmender Freundlichkeit. Er sprach so offenherzig und vertraut, daß ich

dachte,

dachte, ich kenne den Mann schon seit vielen Jahren her. Schade, daß er nicht gesund ist; wenigstens dem Anschein nach muß er kränkeln. Als ich ihm die drey Thaler fürs Collegium hinreichte, so fragte er, ob mein Vater noch lebe, und ob ich das Geld auch gut geben könne? Diese Frage machte mich etwas verwirrt, weil ich nicht wußte, warum er sie that? Ich antwortete also entweder gar nicht, oder so, daß ers nicht verstehen konnte. Nun wollte er mir das Geld wieder geben, weil er glaubte, daß ichs nöthiger hab, als er. Darüber ward ich feuerroth, und sagte hastig, daß ichs recht gut geben könne. Also nahm ers wieder. Diese Gütigkeit rührte mich, daß ich hätte weinen mögen. Und so machts der brave Mann, hör ich, bey allen Studenten, und nimmt nur von denen etwas, denen die drey Thaler nicht weh thun. Das ist gewiß vortreflich, und macht seinem Herzen ausserordentlich viel Ehre. Ich habe nun den Mann so lieb wie meinen Vater, denn alles, was ich von ihm seh und höre, zeugt von der Güte seines Herzens, und von der grösten Menschenliebe. Auch freut michs ausnehmend an ihm, daß er sich nicht schämt, ein Christ zu seyn, und es öffentlich bekennt.

Von Federn gieng ich dann zu Michaelis. Dieser machte keine Umstände, und nahm das Geld willig an. Dieses wird ihm auch kein Mensch verdenken; Aber das ist nicht schön, daß er keinen Unterschied macht, und daß ihn der Aermste bezahlen muß, wie der Reichste. Man muß das Geld in der Hand haben, wenn man die Erlaubniß haben will, sein Collegium zu hören. Der Arme kanns mit genauer Noth frey bekommen, und dann muß er, zur Prostitution, auf einer besondern Armenbank sitzen. Wir bekommen eher keine Tische zum Schreiben, als bis alle pränumerirt haben. In der ersten Stunde, da er zu lesen anfieng, sprach er fast immer vom Pränumeriren, von der Etymologie des Worts, und was es bedeute. Nach meiner Meynung ist ein solches Betragen unter der Würde eines Gelehrten; Auch mißfällt mirs sehr an ihm, so gern ich ihn sonst höre — denn er lieſt gründlich, deutlich und gelehrt — daß er bey Erklärung biblischer und ernsthafter Stellen so viel unanständiges Zeug, das sehr oft in Zoten ausartet, vorbringt. Dadurch verliert man ja alle Hochachtung gegen die Bibel, und wird an den Leichtsinn gewöhnt. Die Studenten dürften nur ihr Mißfallen drüber an den Tag legen; Aber die meisten

lachen

lachen wie unsinnig mit, als ob sie vor einer Marktschreyersbude stünden.

Bey Doktor Millern bin ich auch gewesen. Ich fand ihn in seinem Garten am Haus, wo er eben Bäume beschnitt und pfropfte. Es ist ein liebreicher, freundlicher Mann, der mein ganzes Herze hat. Wir giengen bey drey Viertelstunden miteinander in seinem Garten auf und ab, und ich habe in der kurzen Zeit sein ganzes vortrefliches Herze kennen lernen, und sehr viel von ihm gelernt. Du kennst seine große Weltkenntniß, seine weitläuftige und wohlverdaute Gelehrsamkeit, wie er alles auf den Menschen anwendet, wie Menschenliebe aus allen seinen Handlungen und Reden hervorleuchtet, und wie sie das große Rad ist, das ihn unaufhörlich in Bewegung setzt. Er ist gewiß, wie ich auch von allen höre, die ihn kennen, einer der eifrigsten und rechtschaffensten Christen, der sein ganzes Herze Gott heiligt, und doch ist er immer so heiter, frey und offen, und hat gar nichts pietistisches an sich. Es war mir eine ganz neue, himmlische Empfindung, bey dem Mann zu seyn, der der erste Schriftsteller ist, den ich habe kennen lernen, der der Leiter und Führer und Freund meiner Jugend ist; denn wie

ofte hab ich mich an seinen biblischen Erzählungen, und an seinen Schilderungen ergötzt; Wie ofte hab ich nicht gedacht, wenn ich doch einmal den Mann kennen lernte und ihm danken könnte, daß er mir mit einer so liebenswürdigen Herzlichkeit so viel nützliche und angenehme Dinge beybringt! Und nun stand ich bey diesem großen Kinderfreund, der, meines Wissens, einer der allerersten, wo nicht gar der erste ist, der in unserm lieben Teutschland zuerst wieder auf die Erziehung aufmerksam gemacht, und selbst mit so vielem Erfolg Hand an das große Werk gelegt hat.

Als wir auf seinen Garten, der, wie Du weist, sehr groß ist, zu sprechen kamen, so sagte er mir, dieser Garten sey alle seine Lust, da erhole er sich, und arbeite drinn, und mache Motion. Er versteht viel vom Garten- und Baumwesen. Man siehts auch wohl aus seinen Schilderungen, daß er die Natur kennt. Er lud mich sehr gütig und verbindlich ein, ihn öfters zu besuchen; und ich werde es auch gewiß thun; denn sein Umgang wird mir gewiß sehr lehrreich seyn. Er erinnerte sich auch Deiner, mein lieber Friedeberg, mit Vergnügen, und hält — wie ich mir leicht vorstellen konnte —

sehr viel auf Dich. Es freute ihn sehr, daß wir so vertraute Herzensfreunde zusammen sind, und daß es Dir in unserm lieben Vaterlande so wohl geht. Auch hat er mir aufgetragen, wenn ich an Dich schreibe, Dich seiner Freundschaft zu versichern. Ich höre bey ihm die Dogmatik und die Erziehungskunst. In beyden Collegiis gefällt er mir ausserordentlich wohl. Ich kann seine Bescheidenheit, seine große Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß nicht genug bewundern.

Gerne wär ich noch länger bey einem so vortreflichen Mann geblieben, wenn nicht Herr Doktor Walch gekommen wäre, den ich bey dieser Gelegenheit auch als einen vortreflichen, gefälligen und aufgeweckten Mann kennen lernte.

Göttingen ist mir überhaupt ganz unaussprechlich lieb und theuer, und ich kann der Vorsehung nicht genug danken, daß sie mich hieher geführet hat unter die Aufsicht und Anweisung so vieler gelehrter und rechtschaffener Männer, und in die Freundschaft unsers theuren Dörners, der sich gegen mich wie ein Bruder beträgt.

Ich habe Dir, mein theurester Friedeberg, in meinem letzten Brief nichts von Billmann geschrieben, weil er damals bey seinen Aeltern in Hannover war. Sobald er wieder zurückkam, bracht ich ihm Deinen Brief. Er fragte nach allen Kleinigkeiten von Dir', sonst aber sprach er gar nicht viel. Ich wußte nicht, ob ich ihm vielleicht zur Last fiele? daher nahm ich zeitlich meinen Abschied; doch bat er mich, ihn öfters zu besuchen.

Es freut mich ganz unaussprechlich, mein innigstgeliebtester Friedeberg, daß Du mit Deiner vortreflichen Sophie so glücklich, und der Liebe ihres ädeln Herzens nun versichert bist. Du verdienst ein solches Frauenzimmer, und ich wünsche Dir von ganzem brüderlichem Herzen, daß Du mit ihr unaufhörlich glücklich seyn, und bald, wie Du es gewiß vor allen andern verdienst, ein Amt bekommen mögest, bey dem Du zugleich mit ihr leben kannst. Mache ihr doch meine vielfache herzliche Empfehlung, und versichre sie meiner ganzen Hochachtung!

Ich kann Dir nicht sagen, wie viel mein Herze mit Dir leidet, daß Dein vortreflicher, rechtschaffener Herr Vater von seiner Krankheit noch nicht hergestellt ist. Gott gebe, daß Du

ihn

ihn bald wieder gesund sehen, und mir die erfreuliche Nachricht davon in Deinem nächsten freundschaftlichen Schreiben mittheilen könnest! Mach ihm auch meine vielfach ergebene Empfehlung, wie auch Deiner lieben Jungfer Schwester!

Unser Dörner schickte mir eben diesen Brief zum Einschluß. Bleibe doch ferner mein Freund, denn dieses ist die gröste Glückseligkeit meines Lebens; und sey so gütig, mir bald wieder zu schreiben!

Ich bin, so lang dieses Herze schlägt,
Dein getreuester ergebenster Freund

Friedr. Heinr. Trautmann,
Theol. Stud.

XXVI.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 14 April 1769.

Hab Dank, liebster Bruder, für Deinen letzten freundschaftlichen Brief! Deine Liebe und Sabinens Liebe ist jetzt all mein Glück auf der Welt, und ich habs noch nie so lebendig gefühlt, daß ein treuer Freund und ein Mädchen, so wie Dein und mein Mädchen ist,

alles Glück und alle Freuden dieser Welt überwiegen. Ich seh auf alles wie auf Tand und Nichts herab, und bin in meinem Sinn so stolz, als wohl kein König auf der Welt ist. Mags auch wohl keiner so sehr Ursache haben, wie ich und Du.

Hör, Du bist ein herrlicher Junge, daß Du so warmen Antheil an meinen Schicksalen nimmst. Das ist noch die gröste Seligkeit, wenn man schon in sich glücklich ist, daß mans noch einem mittheilen kann, der das alles wie sein eignes betrachtet, und sich drüber freut, als ob ers selbst hätte.

Schweig mir jetzt von jenen Zeiten! Ich mag gar nicht mehr daran gedenken. Es ist mir, als ob ich damals in einem Rausch gelebt hätte, wo man nichts als närrische Dinge vornimmt und spricht. Gottlob, daß der Taumel nicht lang währte, und daß Du und treue Liebe mich daraus erweckten. Lieb und Freundschaft sind fürwahr das goldene Behältniß, worinnen Gott alles Glück und alle Freuden auf die Welt herab geschickt hat.

Du sprichst freylich von Behutsamkeit und Klugheit im Betragen gegen meine vorige Gesellschaft; und ich seh auch wohl ein, daß es gut wäre; aber, lieber Freund, vom Ufer

aus

aus ists einem gut zurufen, halt Dich in der Höhe und ertrink nicht! Wenn man nur so könnte, wie man wollte, wenn man im Strudel ist. Ich muß mit meinen Ordensbrüdern brechen, wie Du gleich aus dem folgenden ersehen wirst; und nun sag mir, wie man mit Behutsamkeit bricht, ohne solche Leute, die so händelsüchtig sind, und schon etwas wittern, vor den Kopf zu stoßen? Daß sie etwas wittern, siehst Du daraus: Als ich neulich mich ins Stammbuch eines neuen Ordensbruders einschrieb, da setzt ich aus Versehen das Ordenszeichen nicht unter meinen Namen. Hör, da hättest Du die Sticheleyen hören sollen, die man den andern Tag auf mich machte! Alle Augenblicke ward von stolzen Leuten, von Verräthern — was weiß ich von was all? gesprochen; und wenn mirs im Kopf gewesen wäre, hätt ich alle Augenblicke Händel haben können. Ich bin jetzt, wie Dir unser Trautmann geschrieben haben wird, fast jeden Abend auf seinem Zimmer, um dem vielen Anlauf zu entgehen, und mich nach und nach — gerade wie Du's haben willst — zurückzuziehen; das nimmt man mir nun übel; und weils Trautmann ausgeschlagen hat, in den Orden zu treten, so läßt man mich nicht undeutlich merken, daß man mich im Verdacht habe, als ob

ich ihn davon zurückhielte. Kurz: ich sehe wohl, daß es ohne Schlägereyen nicht ablaufen wird, und ich werde wohl erst Ruhe haben, wenn ich zweyen oder dreyen einen Circumflex ins Gesicht haue, und mich dadurch furchtbar mache.

Nun will ich Dir auch Grund angeben, warum ich völlig brechen muß? Schon das wäre Grund genug, weil man mich, so oft ich in Gesellschaft komme, wegen meines lieben Mädchens aufzieht, mich einen Jungfernknecht und süßen Herrn nennt, und von ihr selbst sehr unanständig und leichtsinnig spricht; und wenn man sie angreift, dann ists, als ob man mir ins Aug griefe. Lieber darf man mich antasten, so wenig ich mir sonst zu nahe treten lasse. Aber wer von meinem Mädchen nicht so spricht, wie er soll, der packt mich auf der empfindlichsten Seite an, und hats mit mir auszumachen.

Aber auch mein Sabinchen selbst macht mirs unumgänglich nöthig, und legt es mir zur Pflicht auf, alle Gemeinschaft mit den Kerls aufzuheben. Ich werd unaussprechlich von ihr geliebt; sie thut alles, was sie kann, mich davon zu überzeugen, und mir diese Welt zum Paradies zu machen. Wär ich nicht ein

Hunds-

Hundsfott, wenn ich ihr nicht auch alles zu Gefallen thäte? Und daß ihr mein Umgang mit den Kerls keine Freude macht, das weiß ich. Neulich traf ich sie in ihrem Garten vor dem Geißmarthor an, und bracht einen überherrlichen Abend mit ihr zu. Liebes Mädchen, sagt ich, wenn wir uns doch alle Tage sprechen, und so lang, und so im Frieden sprechen könnten, wie heute! Ja sagte sie, mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, das könnte wohl seyn, und Sie könnten auch bey uns wohnen, wenn Sie nur eine andere Bekanntschaft hätten; denn meine Eltern sagen, wider Herr Dörnern hätten sie nicht das geringste; aber wenn so allerley Gesellschaft käme, das würde mich, und unser Haus in übeln Ruf bringen. — Mädchen, sagt' ich, hör, ich schwör es dir, und drückte sie ans Herz; von nun an will ich meinen vorigen Bekannten ganz entsagen, und in vierzehn Tagen will ich mit keinem kein Wort mehr sprechen. Glaub mir nur! Ich wills schon machen. — O, das wäre herrlich! rief sie; das will ich heut noch meinen Eltern sagen! Was sich die nicht drüber freuen werden! Nur Herrn Trautmann müssen Sie nicht vor den Kopf stoßen, denn das ist gar ein lieber, ordentlicher Herr! Trautmann, sagt ich, ist mein einziger und

wahrer Freund, den Sie erst noch besser kennen lernen sollen. Er ist von einer ganz andern Race, als die übrigen.

Seitdem schließ ich mich auf meinem Zimmer ein, geh zu keinem Menschen mehr, als zuweilen noch zu Jägern, weil er in acht Tagen abreißt. — Brunnemann hat, wie Du wissen wirst, hinter der Thür Abschied genommen, und mich noch zum Dank um ein paar silberne Sporn gebracht. — Die andern machen nun schon gräßliche Gesichter, und ich hoff, an Jägers Abschiedsschmauß wirds vollends ganz zum Bruch kommen; denn ich bin fest entschlossen, mein Sekretariat beym Orden niederzulegen, welches hoffentlich nicht ohne Zank ablaufen wird.

Den Tag drauf, da ich mit Sabinen im Garten gewesen war, ließen mich ihre Eltern auf ein Abendbrod zu sich bitten. Ich gieng in voller Galla hin, und ward von ihnen aufs freundschaftlichste empfangen. Bey einem Gläschen Wein kam das Gespräch auf meine vorige Gesellschaft. Ich erklärte mich gerad heraus, daß ich ihrer überdrüßig sey, und in wenig Tagen ganz ein Ende machen werde. Dieses freute den alten Molter und die Molterinn sehr, und sie ließen sich wegen ihrer

Tochter

Tochter deutlich genug heraus. Ich ließ ihnen nicht lange Zeit, meine Meynung auszuforschen, denn ich sagte, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, meine Gesinnungen gegen ihre Tochter. Dieß verursachte große Freude, und man that mir den Antrag, sogleich in der Woche nach Pfingsten bey ihnen einzuziehen, welches ich mit beyden Händen annahm. —

Es stand ein Clavier im Zimmer, und ich fragte Sabinen, ob sie spiele? Sie sagte: Nein; sie hab es zwar einmal bey einem Purschen angefangen, dieser sey aber frühzeitig abgereißt, und seitdem hab sies wieder liegen lassen. Ich sagte, daß ich etwas spiele, setzte mich ans Clavier, und fieng an zu phantasieren. Die Eltern und die Tochter stellten sich vor Verwunderung fast auf den Kopf, und waren ganz vor Freuden ausser sich, als ich mich erboth, Sabinen auf dem Instrument zu unterrichten. Der Vater ließ in seinem Jubel noch Punsch machen, und wir saßen en bonne amitié bis um 12 Uhr beysammen.

Ich fieng meinen Unterricht bey Sabinen sogleich den folgenden Tag an, und finde sie sehr gelehrig. Auch ihre Stimme find ich herrlich, biegsam, stark, und rein, wie Silber. Sie singt schon einige leichte Arien, und

da ists, als ob die Liebe aus ihr fänge. Mir ist nun so wohl, lieber Bruder, als es Einem Menschen auf der Welt ist. Täglich seh ich nun das Engelsmädchen, und das noch dazu allein, denn das Clavier steht jetzt in der obern Stube. Wenn ich nun an Pfingsten auch noch bey ihr einziehe, dann weiß ich gar nicht, was ich weiter auf der Welt zu wünschen habe.

Meine Dichtkunst hab ich auch wieder hervorgesucht, und zwey oder drey Lieder an sie gemacht, die mir warm aus dem Herzen floßen, und gewiß gut sind, weil sie auch in ihrem Herzen wieder Eingang fanden, und ihr Thränen in die Augen lockten. Ueberhaupt kein Gedicht ist fast Gedicht, wenns nicht aus dem Herzen quillt. Liebe und Empfindung sind allein die Mutter der Dichtkunst; alles andre witzige Geschwätz in Versen, wo die Phantasie allein arbeitet, ist —— Geschwätz; lebt, so lang es hallt, und verfliegt, wie der einfache Laut von einem Instrument, ohne bleibenden Eindruck auf die Seele zu machen.

Gestern hatte der alte Molter Grillen, und glaubte, der Bruch mit meinen Freunden könnte mir Verdrüßlichkeiten zuziehn. Mein Sabinchen kam dazu und weinte, daß ich

bald mitgemacht hätte. Ich sagte aber, sie sollten nur mich machen lassen, und beruhigte sie wieder durch die Versicherung, daß ich gewiß behutsam zu Werk gehen, und soviel als möglich alle Streitigkeiten vermeiden werde.

Meiner Mutter hab ich von Sabinen geschrieben, und erwarte täglich Antwort. Ich glaube nicht, daß sie das geringste dagegen haben wird. Vielmehr muß ihr diese Parthie sehr willkommen seyn, da sie — im Vertrauen gesagt — etwas zu viel aufs Geld sieht; und Sabine hat, als die einzige Tochter, einst ein ziemliches Vermögen zu gewarten. Doch ist dieses wahrlich das letzte, warum ich sie gewählt habe, das wirst Du mir zutrauen.

Dein Glück bey Sophien ist das meinige. Wir können Gott nie genug danken, Bruder, daß wir beyde zu gleicher Zeit so glücklich werden, ob Du's gleich tausendmal mehr verdienst, als ich. — Denn ich bin ein Sünder, der sich selbst verdammen muß, wenn er in sein voriges Leben zurück sieht. Doch ich glaube, Bruder, Besserung und Reue ist die beste Buße, und nach Besserung ringt wahrlich meine ganze Seele. Manchen Abend hab ich schon geweint, wenn ich all die Freuden

über-

überdachte, die mir Gott schenkt, und an jene Zeiten der Verirrung dachte, die mir nichts als Schande und Verachtung verdient hätten. Ach, der Mensch kann nichts von Gott verdienen, und am wenigsten das Glück der Liebe, welches alle Freuden dieses Lebens überstralt. Was uns Gott giebt, das ist Lieb und unverdiente Gnade. Laß uns ihm dafür mit reinem Herzen danken! — Freu Dich Deiner Liebe! Deine Sophie muß ein Engel seyn an Unschuld und an Anmuth. Gewiß, wenn sich unsre Mädchen kennten, würden sie sich lieben, so wie wir uns lieben. Grüß mir Deine Sophie tausendmal, und sag ihr, daß ich auch glücklich bin! Erzähl ihr von Sabinen, daß sie meinen Engel liebe, wie mein Engel sie liebt, denn ich hab ihr viel von ihr erzählt.

Dießmal hab ich einen langen Brief geschrieben; aber Freude theilt sich gern mit, und ich weiß, Du nimmst an meiner Freude Antheil. Unsern Trautmann lieb ich täglich mehr. Er ist der ehrlichste, offenherzigste und dienstfertigste Junge von der Welt, und freut sich über meine Liebe. Leb wohl, und schreib mir bald wieder von Dir und Deiner himmlischen Sophie! Hab Dank für alle Deine Freundschaft, daß Du mich gewarnet und errettet hast von schändlichen Gesinnungen und

Tha:

Thaten. Leb wohl, Brüderlein! Ich bin ewig

Dein

Siegmund Dörner.

XXVII.

An Siegmund Dörner.

Schöningen den 24ten April 1769.

Liebster Dörner!

Tausend Glück zu Deiner Liebe, mein Geliebtester! Ich kann Dirs nicht mit Worten ausdrücken, welche Freude mir die Nachricht brachte, daß es Dir so wohl geht. Also bist Du nun geseegnet und zufrieden? Solch ein Glück hab ich Dir schon längst gewünscht, denn das Glück einer reinen tugendhaften Liebe ist das gröste Glück, das sich ein Jüngling wünschen kann. Dein Mädchen muß gewiß vortreflich seyn; alles, was ich von ihr höre, zeugts. Warum hab ich sie doch in Göttingen nicht genauer kennen lernen! Schreib mir immer doch recht viel von Deiner Liebe, und von Deinem Mädchen! denn es ist mir doppelt wichtig; theils, weil Du mein Freund bist, dessen Glück mir über alles geht; theils,

weil ich auch liebe; Und Du weist, wie wichtig einem Liebenden jede andre Liebesgeschichte ist. Alle Liebende interessiren sich für einander; Es ist eine Art von unsichtbarem Band unter ihnen, das ihre Herzen aneinander fesselt.

Wegen der Lage, in der Du Dich mit Deinen ehemaligen Gesellschaftern befindest, bin ich nicht ganz ruhig; denn es wird gewiß noch Streit geben. Daß Du von einer Schlägerey, als von einer unschuldigen, wenigstens nichtsbedeutenden Sache redest, mag wohl noch ein Ueberbleibsel vom alten Sauerteig seyn. Du weist, was man überhaupt, und was ich besonders gegen Schlägereyen, moralisch betrachtet, habe; Aber, wenn mans auch nur von der bürgerlichen Seite ansehn will, so könnte Dir eine Schlägerey den grösten Schaden bringen. Du kennst die schweren Strafen, die darauf gesetzt, und die strengen Verbothe, die erst kürzlich wieder scharf erneuert worden sind. Welch ein Unglück wäre Dir die Relegation auch in Absicht auf Sabinen! Also bitt ich Dich — wärs auch nur um ihrentwillen, — daß Du recht behutsam zu Werk gehest, und allen Streit vermeidest! Wenn Du's Deinen Schwiegereltern vorstellst, wie die Sachen stehn, so werden sie auf keinen

gänz-

gänzlichen Bruch mit Deinen Freunden dringen; Du kannst Dich ja nach und nach von ihnen entfernen, wenn Du z. Ex. Abends viel auf Deines Mädchens, oder auf Trautmanns Zimmer bist, Dich einschließest, u. s. w. Zur Ablegung Deines Secretariats wollt ich Dir nicht rathen, denn dieß muß ja beynahe Streit geben.

Und wo nehm ich Worte her, Dir das Glück meiner Liebe zu schildern?

Denn ich liebe, so liebte
Keiner! So werd ich geliebt!

Alles was ich sagen kann, ist Nachhall, schwacher sterbender Laut, Bild und Schatten meines Glücks, nicht das Glück selbst. O Du Lieber, möchtest Du mich nur eine Viertelstunde lang an ihrem keuschen Busen liegen sehn, Du wüßtest mehr, als ich Dir in meinem ganzen Leben sagen kann. Meine Liebe, und die Liebe meiner Holden wird mir täglich unbegreiflicher, steigt mit jedem Tage, wie der Frühling jetzt, von Wonne zu Wonne; und doch seh ich keinen Gipfel meines Glücks; Ich denk, es muß ewig steigen. Solche Ruhe, die sich über mein ganzes Leben ausgießt, jeden meiner Augenblicke ausfüllt, hab ich noch in meinem Leben nie empfunden; Keine Phantasie eines Dichters hat sie jemals so geträumt! — Je-

der Tag ist mir ein Festtag, denn ich sehe sie beynahe täglich: Den ganzen Tag über denk ich mir den Abend, da ich ruhen soll in ihren Armen. Nichts auf Erden fesselt mich mehr an sich; und doch theilt mir alles, was ich sehe, seine Freuden freywillig mit. Es ist mir, als ob ich durch ein Blumenfeld hingienge in den Aufenthalt der Seeligen. Zwar denk ich nur an diesen Aufenthalt, das Ziel meiner Reise; Aber doch blüht mir jede Blume, schickt mir ihren Weyhrauch zu, und schmeichelt mir, um mein Aug einen Augenblick an sich zu ziehen. Der Gedank an sie macht mir die Ausübung jeder Pflicht leicht, so wie dem Gläubigen alles leicht wird, weil er der Verheissung denkt. Alle Menschen sind nun meine Brüder, weil sie ihre Brüder sind; Mit Ihr drück ich das ganze menschliche Geschlecht ans Herz, und möcht ihm wohlthun. O gewiß: Reine Liebe führt zu jeder Tugend; stärkt und erhöht jeden großen und erhabnen Entschluß.

Soll ich Dir beschreiben, wie so stark mein Herz sie liebt? Bruder, hier allein bin ich schwach; Sonst vermag ich alles! Selbst in ihren Armen kann ichs ihr nicht sagen. Könnt ichs Dir wohl sagen, der Du fern bist? Ach, mit jedem Wort verhaucht der Geist der Liebe; Wenns ein Wort wird, wirds Gerippe. Frag

Dich

Dich in der seeligsten Entzückung, wie Dein Herz liebt? Sieh, es wird ein Blitz durch Deine Seele fahren; Einen Augenblick wirds hell seyn, daß Du siehst die Macht der Liebe; Aber schnell wirds Deinem eignen Auge wieder dämmern. Man glaubt zuweilen viel von sich zu sagen, wenn man sagt: Ich stürbe gleich für meine Liebe! Dieses könnt ich auch. Aber herrlicher und stärker fühl ich den Gedanken: Eine Ewigkeit für sie zu leben. Bruder, eine Ewigkeit! Fühlst Du, was wir sind, eine Ewigkeit so überzeugend glauben zu dürfen! — Wahrlich der Gedanke würd auf Einmal alle Kraft der Liebe tilgen: Einmal aufzuhören, und nicht mehr zu leben seiner Liebe — — Ewig, ewig leb ich dir, du Heilige, du Fromme!

Soll ich sagen, wie sie mich liebt? Kann sie mirs doch selbst nicht sagen in der Stunde des Entzückens! Wenn ich frage: Liebst Du mich? so schweigt sie, oder sagt: Unendlich! Aber Ihre Seele fühlts und meine Seele, daß dieß nur ein Wort, ein Bild ist, so wie der Schatten allenfalls ein Bild einer Sache ist, ach wie weit von der Sache selbst! Hier hast Du auch ihren Schatten, den ich gestern abnahm. Es ist etwas von ihr drinn, aber einen Begriff von ihr must Du Dir daraus nicht

machen. Ihren Odem, Ihr Leben, Ihr tiefes, reines, heiliges Gefühl, kurz: Ihr Alles würd auch Raphael mit seinem Zauberpinsel nie auf seine Leinwand hinzaubern. —

Ich bin täglich bey ihr. Aber zehnmal komm ich nicht in ihr Haus, sondern geh in ihren Garten vor dem Dorf, oder in das schöne Erlenwäldchen neben an, wo seit vorgestern uns die Nachtigall begrüßt, so bald wir kommen; und dann hüpft sie nah zu uns heran, und versuchts, durch ihr Lied unsre Freuden noch zu erhöhen. Sophie liegt mir dann am Herzen, und weint; und ich küsse ihre Thränen auf, und seh zum Himmel, bring ihm meine und ihre Thränen dar zum Opfer, und zum Zeichen, daß wir danken wollten, wenn wirs würdig könnten. Ach, wenn Gott nicht unser Stammeln hörte, so schienen wir ihm undankbar, denn nur selten strömt mein Dank in Worten aus. Aber ich bin überzeugt, daß Thränen Ihm der liebste Dank sind, denn, wenn unser Glück am höchsten steigt, dann haben wir ja weiter nichts, als Thränen; Wenn Er Worte wollte, würd Er unsre Zunge lösen. — Ich kann selten weinen, und oft bin ich böß auf meine Härte. Zwar Undank oder Unempfindlichkeit ists nicht, das weiß Gott, der in mein Herz sieht; Aber auch Ihr möcht ich

es

es durch Thränen sagen, wie mein Herz sie über alles liebt; denn durch Worte kann ichs doch nicht. Aber sie fühlts, ach sie muß es fühlen, daß mein Glück über Alles, daß meine Liebe über Alles geht.

Neulich kam ich einen Abend nicht hinüber, weil ich einen starken Schnupfen hatte, und den Tag vorher im Scherz sagte: Ich hab ihn von ihr geerbt. Den Morgen drauf kam Oberstädter mit einem Briefchen, worinn sie unter anderm schrieb:

„Was soll ich von Ihnen, mein Geliebter, denken, daß Sie gestern Abend nicht zu mir kamen? Was für wichtige Umstände waren Ursache, daß Sie sich eine so lange Zeit von mir entfernen? O was machten Sie für erschreckliche Unruhen in meinem Herzen rege! — Sonst gieng mirs, wie ich einmal in einem Buche las: Der Morgen ist verdrießlich, der Tag langweilig, nur der Abend wird vergnügt zugebracht. Aber gestern hieß es bey mir nicht so. Verwünscht seyen denn alle die Ursachen, die Anlaß gaben, mir mein Vergnügen zu rauben! Dießmal, mein Geliebter, verdienen Sie von mir gestraft zu werden. Eine Strafe allenfalls, die Ihnen und mir nicht schaden könnte: daß Sie heut Abend früher zu

mir kommen sollen, dieß soll Ihre Strafe seyn. Was ich aber hernach, wenn Sie bey mir sind, weiter thun werde, das sollen Sie jetzt nicht erfahren, nein gewiß nicht. Ich hoffe aber doch, mein liebster Friedeberg, Sie werden von Ihrem Schnupfen los seyn. Weil Sie glaubten, Sie hätten ihn von mir bekommen, so werden Sie, weil Sie gestern nicht bey mir waren, wohl wieder gesund seyn. //

Ferner sagt sie von den Stunden, die sie traurig, und ohne zu sprechen, mit mir zubringt:

// Glauben Sie, mein liebster Friedeberg, daß diese Stunden, in denen ich manchmal traurig scheine, meine besten sind. Ach, da denke ich blos an Sie, an Ihre Liebe, an mein unendliches Glück, und an den herrlichen Gedanken: Sie ewig mein nennen zu dürfen. Bey diesem Gedanken acht ich die Welt und alles andre nicht mehr, ob sie gleich zum öftern mir was in den Weg zu legen sucht. —— Lieber, herrlicher Friedeberg, der einzige Gedanke an Sie überwiegt alles, was sich mir zu widersetzen sucht. //

Dieß sind die eignen Worte meines Engels. Du siehst daraus auch, wie so herrlich und

und natürlich sie schreibt, und ihre ganze Seele aufs Papier hin zu gießen weiß. Ich schrieb ihr einen kleinen Brief, den ich aber nicht einmal vollenden konnte, weil meine Schwester zu uns aufs Zimmer kam. Also gab ich Oberstädtern den halben Brief mit, der, glaub ich, mitten in einem Wort abgebrochen war.

Den Abend drauf eilt ich zu ihr hinüber, und brachte einen langen heiligen Abend in der Laube an ihrem Haus mit ihr zu. Sie war schneeweiß gekleidet, und heiter, wie der Frühling. Ihr Hauch war mir lieblicher, als der Hauch der Narcissen, Veilchen und des Geißblatts. Der fast volle Mond hieng über uns am Himmel, bald wolkenlos, bald zwischen dünnem weißem Gewölk, das wie Silber glänzte. Ich benahm ihr ihre Unruhe wegen meines Aussenbleibens bald. Sie sank an meine Brust voll des unaussprechlichsten Entzückens. Ihr Auge sah zum Mond auf, und glänzte. Helle Zähren stürzten Haufenweis hervor, und rollten auf meine Hand herab. Mädchen, sagt ich, ist Dir wohl? — Unaussprechlich! war die Antwort. Lassen Sie mich nur den Mond ansehn, und Gott für das Glück danken, daß Sie mein sind. Ich konnte nichts, als sie fester ans Herz drücken, und auch zum Himmel

aufsehn. Weinen konnt ich nicht; aber doch war meine Seele tief bewegt. — O Bruder, so bring ich oft manchen Abend hin, und hab ihr schon mehr als tausend Thränen von den Augen weggeküßt. Ein größres Glück und einen größern Beweis seiner Gnade kann uns Gott nicht geben, als wenn er Menschen weinen läßt, weil wir sie glücklich machen — Andre glücklich machen! Bruder, das ist ein Gedanke, der an die Unsterblichkeit gränzt, uns schon halb von der Unsterblichkeit unsrer Seele überzeugen sollte, denn wir werden ja dadurch Gott ähnlich, und Gott ist ja ewig und unsterblich.

So ist unser Leben jetzo hell und frisch und jugendlich, wie der Frühling. So wie jeder Keim sich jetzt in der Natur entwickelt, und zum Leben und zum Daseyn aufsproßt, so keimt auch in meiner Seele jede Glückseeligkeit, deren nur ein Mensch fähig ist, auf. Alles ist jetzt Thätigkeit an mir, alles lebt, und saugt Himmelsluft und Himmelsleben ein. Blau und rein und wolkenlos schwimmt der Himmel über unserm Haupt hin, und bereitet uns auf den Feyertag der Schöpfung, auf den May.

Zwar ganz wolkenlos ist der Himmel selten, auch am schönsten Frühlingstage nicht.

Und so gehts auch mir mitten in dem Taumel meiner Freude. Mit meinem besten Vater siehts von neuem nicht gut aus. Der Husten nimmt immer zu, und die Kräfte nehmen ab. Der Doktor zuckt die Achsel, und glaubt, das Uebel lieg in der Leber. Was mir am wenigsten dabey gefällt, ist, daß mein Vater so wunderlich und verdrüßlich wird, da er sonst immer aufgeräumt war. Er kann jetzt nicht das geringste ausstehn; alles, was man vornimmt, ärgert ihn, und kein Mensch kann ihm etwas recht machen. Ich bin schon seit vierzehn Tagen vom Consistorium zu seinem Vicarius ernennt, und bereits ordinirt. Den ersten Tag hatte er eine ausserordentliche Freude drüber; aber gleich darauf war ihms gleichgültig. Ich schicke mich in seine üble Launen, so gut als ich kann, und geb ihm in allen Stücken willig nach, weils meine Dankbarkeit, und meine kindliche Liebe so fodern.

Diese seine schwächliche Gesundheit macht mir schon vielen Kummer, und trübt oft meine heitersten Stunden. Aber noch größern Kummer hab ich seit acht Tagen, da er auch meiner Liebe Hindernisse in den Weg zu legen sucht. Ich merkte nemlich schon seit ein paar Wochen her, daß er allemal ein verdrüßliches Gesicht machte, wenn ich Abends nach Stollheim

hinüber gieng, oder wenn Sophie mit ihrem Vater herüber kam, und ich allein mit ihr in den Garten, oder auf mein Zimmer gieng. Er sprach zuweilen von verliebten jungen Leuten etwas spöttisch oder verächtlich. Ich achtete aber nie viel drauf, weil ichs auf die Rechnung seiner übeln Laune, die von seiner Krankheit herkommt, schrieb. Vor drey Tagen aber fieng meine Schwester, die von meiner Liebe wohl weiß, mit mir im Garten davon an, daß mein Vater es sehr ungern sehe, wenn ich so oft nach Stollheim gehe, und mich mit Sophien einlasse. Ich verwunderte mich darüber sehr, und fragte nach der Ursache; und da kams heraus: Sophiens Herkunft sey dem Vater anstößig, weil ihr Vater von gemeinen Pächtersleuten, und die Mutter von einem Uhrmacher aus der Stadt herkomme. Du kannst Dir das Erstaunen leicht vorstellen, in das ich darüber gerieth, daß man hier an eine Mißheyrath denken könne, da mein Vater selbst von Handwerksleuten herstammt, da der alte Hellberg als Verwalter gleich den Rang nach dem Pfarrer hat, und da mein Vater ein vertrauter Freund von ihm ist, da auch überdieß Sophie noch Vermögen hat. Ich ward also ungehalten, und sagte, solch ein Betragen hätt ich von meinem Vater nimmermehr erwartet, da er sonst von

Vorurtheilen ziemlich frey zu seyn schiene. Meine Schwester klärte mir das ganze Geheimniß bald auf; mein Vater nämlich hätte sich dergleichen Einwendungen gegen Sophien nicht einfallen lassen; aber vor vierzehn Tagen war eine alte Baase aus der Stadt hier, eine von den elenden Geschwätzträgerinnen, die von Einem Haus ins andre laufen, und unter dem Vorwand der Verwandtschaft sich in Familien einschleichen, um da den teuflischen Saamen der Feindschaft und Erbitterung gegen einander auszustreuen. So eine verächtliche Creatur ist meine Baase, die, weiß der Henker, woher? meine Liebe zu Sophien erfahren hat, und nun Anfangs erst mit Spöttereyen und Sticheleyen angezogen kam, um meinen Vater, der noch nichts wußte, erst in Hitze zu bringen; und dann fieng sie an, ihn und mich zu bedauren, daß ich mich so früh einlasse, da ich noch keine Aussichten und kein Amt habe, und zwar mit einer Person, von deren Herkunft unsre Familie eben wenig Ehre habe u. s. w. Ich kann Dir die teuflischen Kunstgriffe nicht alle sagen, die sie brauchte, meinen Vater, der ohnedieß schon verdrüßlich genug war, in Harnisch zu jagen, und gegen mich und meine Verbindung aufzubringen. Meine Schwester, die dabey war, sagte sie mir alle, aber ich

vergaß sie wieder. Genug: als sie ihm den Kopf warm genug gemacht, und ihn überredet hatte, daß unsre ganze Verwandtschaft gegen mich seyn werde, daß sich alle Leute von Distinction drüber aufhalten werden, daß ich mir selbst im Wege stehe, und mich bey meinen Vorgesetzten schlecht empfehle, daß ich eine zehnmal bessere Parthie treffen könnte, u. s. w. wie man dieses denn von den meisten alten Weibern lernen kann, so ließ die alte schändliche Kupplerinn die Hörner endlich hervor gucken, und machte viel Rühmens von einer jungen Baase, die wohl eines Mannes bedürftig wäre, die sich auch wohl entschließen würde, mir nebst 500 Ducaten ihre Hand anzubieten, die im Grund aber nicht werth ist, Sophien die Schuhe zu küßen, denn ich kenne sie; sie ist eine abgeschmackte Spröde von 32 Jahren, ohne Kopf und Herz, die nichts als ihre gelbe Haut runzeln und die spitze Nase rümpfen kann, wenn von einem wackern Mädchen, das das Unglück hat, schöner, jünger, und besser zu seyn, als sie, die Rede ist. Dabey hat sie noch das Verdienst, einen ehemaligen Consistorialrath zum Vater gehabt, und einen jetzigen Superintendenten zum Onkel zu haben, und da könnt ich in kurzer Zeit durch die Schürze ein einträgliches Amt bekommen. Ich schä-

me mich, daß man mir eine solche Niederträchtigkeit nur zumuthen konnte, und daß sich mein rechtschaffener Vater nur einen Augenblick von ihr verblenden ließ! —

Inzwischen lag mir doch meine Schwester mit Thränen an, die Sache wohl zu überlegen, und meinem ohnedieß schon kranken und schwächlichen Vater nicht noch mehr Verdruß zu machen. Sie versicherte mich hoch und theuer, daß sie gegen Sophien nicht das geringste habe, daß sie vielmehr ihre aufrichtige Freundinn sey, alles auf sie halte, und sie am liebsten zu ihrer Schwester haben möchte; aber mein Vater gräme sich doch heimlich, er zieh es sich zu Gemüth, und wag es nicht, mir etwas darüber zu sagen. Ich suchte, sie zu beruhigen, und versprach, bey der nächsten Gelegenheit mit ihm darüber zu reden, und ihm durch vernünftige Vorstellungen, wo möglich, seine Besorgnisse zu benehmen.

Diese Gelegenheit bot sich mir noch denselben Abend an, als ich von Stollheim wieder zurück kam, und meinen Vater besonders heiter und aufgeräumt fand. Ich richtete ihm ein Compliment von Sophien aus. Hast du denn ihre Eltern nicht gesprochen? fragte er. Nein, antwortet' ich; ich war bey Sophien

in

in ihrem Garten vor dem Dorf, wo sie Bohnen und Erbsen einlegte, und da hab ich ihr geholfen. Du bist also schon ziemlich bekannt mit ihr? — Ja, Papa — Und findest viel Wohlgefallen an ihr? — Ausserordentlich! Je mehr ich das Mädchen kennen lerne, desto mehr gefällt sie mir. — Ja, ja, ich kann mirs schon vorstellen. Mich deucht, ich hab die Vögelein schon singen hören. — Es wird Ihnen doch nicht mißfallen? — Eben auch nicht sehr gefallen! — Und nun kamen wir auf den Punkt. Er führte alles das an, was ihm die alte Baase vorgeleyert, und was ich von meiner Schwester schon gehört hatte. Ich gestund ihm gerade heraus, daß ich gegen Sophien die herzlichste und treuste Zuneigung fühle, und mir niemals habe einfallen lassen, daß es ihm, so wie die Umstände sind, mißfallen könnte. Er sagte: gegen Sophien hab er nichts, aber ... und da kam der Gemeinort von Mißheyrathen vor. Ich sagte, was ich überhaupt davon denke: daß eine Mißheyrath bey Fürsten und adelichen Personen wegen der Erbfolge, wegen der Lehen, wegen adelicher Güter und der Stiftsfähigkeit freylich oft verdrüßliche, und für die Nachkommen nachtheilige Folgen haben könne, und also, wo möglich vermieden und hintertrie-

ben werden müsse. Daß aber solche Beweggründe bey Bürgerlichen fast grösstentheils wegfallen, und daß, meiner Meynung nach, eine sehr heftige Zuneigung, und besonders sehr große Vorzüge der Seele, die den Abgang der Bürgerlichen hinlänglich ersetzten u. s. w. auch wohl Ausnahmen machen sollten, weil dadurch oft mehr Gutes gestiftet werde, als durch eine zwar gleiche, aber erzwungene Heyrath, die aus bloßer Politik geschlossen werde, und oft die Quelle eines ewigen Zanks für die unglücklichen Eheleute sey 2c. 2c.

Hierauf kam ich aber auf den gegenwärtigen Fall, und auf mein Verhältniß gegen Sophien zu sprechen, und da gestand ich frey, daß ich das Unanständige und die Ungleichheit des Standes gar nicht einsehen könne. Anfangs stutzte mein Vater, als er mich aber um den Beweiß fragte, und ich diesen gab, und ihm die persönlichen Vorzüge Sophiens, und seine Freundschaft gegen ihren Vater anführte, schien er ziemlich beruhigt, und bat mich nur, die Sache nicht zu offenbar und auffallend zu machen, welches ich versprach. Er fürchtet nemlich, diese Verbindung möchte mich an meiner Beförderung hindern. Wenn aber meine Beförderer billig denken, so können sie mich deßwegen eines Amtes nicht für unwerth

halten,

halten, da mir eine Verbindung keine Schande bringen kann, die keine äusserliche bürgerliche Vortheile zum Grund hat. Das wäre vielmehr eine schlechte That, die mich eines Amtes unwerth machte, wenn ich ohne Neigung eine Person blos aus Ehr- oder Geldgeitz heyrathete, und also zeigte, daß mir Geld und Ehr über meine Ruh und Alles gehe.

Ich weiß nicht, ob du in Sophiens Brief bemerkt hast, daß sie von Hindernissen spricht, die ihr die Welt in den Weg zu legen suche. Ich bin nun unruhig, was für Hindernisse sie meynen mag? Ob sie von meinem Vater gehört hat, daß er gegen unsre Liebe ist, oder ob sie von andern Seiten her Hindernisse findet? Ich schrieb ihr auch darüber, und bin nun auf ihre Antwort sehr begierig; denn ich weiß, sie ist offenherzig genug, mir Alles zu sagen, wie es ist. Ich mußte mich an sie wenden, weil ich Oberstädtern nicht fragen kann, den ich selten sehe, da ich wenig in ihr Haus komme. Das Gesicht ihrer Mutter schröckt mich ab, sonst käm ich öfter, zumal da mich ihr Vater oft einladet. Ich möchte wissen, ob die Mutter gegen alle Fremde so ein saures Gesicht macht, oder ob sie gegen mich noch besonders etwas hat? Ich kann das Weib gar

nicht

nicht vor mir sehen, denn es ärgert mich immer, daß sie Sophiens Mutter ist.

Uebrigens bekümmr' ich mich wenig um die Mutter, und um alle stürmische Gesichter auf der Welt. In meiner Brust ist Ruh und Frühling, so lang mich meine Sophie liebt, und ich glaube, so ein Engel kann nicht unbeständig und wankelhaft in ihrer Liebe seyn. Es wäre mein Tod, und ich kann daran nicht denken. Auf den Abend soll ich sie recht lang sehn, denn sie geht mit Oberstädtern nach Thalfeld zu dem Amtmann Schmidt, dem Vater seines Mädchens. Ich thu, als ob ich den Pfarrer in Thalfeld besuchen wollte. Dieser wird aber allemal zum Amtmann gebethen, wenn Fremde da sind, und da geh ich natürlich auch zum Amtmann hinüber. Siehst Du, wie hier zu Lande alles so natürlich zugeht!

Meiner Sophie hab ich alles von Deinem Sabinchen erzählt, was ich von ihr wußte; und nun ist sie mit ganzem Herzen ihre Freundinn, und läßt sie ihrer Hochachtung und Liebe versichern, und das thu auch ich. Dich kennt sie schon lang, und liebt Dich; grüßt Dich also auch ein für allemal herzlich. Freylich würden unsre Mädchen Herzensfreundinnen werden, und es wär ein herrliches

Schau-

Schauspiel für uns, zu sehen, wie ihre Seelen aneinander hiengen, und wie die Liebe ein gemeinschaftliches Band um uns alle vier herumschlänge. Aber Bruder, das sind eitle Träume! Der Sprung von Schöningen nach Lübeck, wo Du einst vermuthlich Deine Hütte mit ihr aufschlagen wirst, ist ein gar zu großer Sprung. Wir werden uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, in diesem Leben nie wieder sehen. Tröste Dich also mit der Ewigkeit! — Doch der Gedanke macht mich zu traurig, und ich mag heute nicht traurig seyn.

Grüß unsern redlichen Trautmann tausendmal! Dank ihm herzlich für seinen lieben Brief, und laß ihn diesen ganzen Brief lesen! Heut ist mirs unmöglich, noch an ihn zu schreiben; doch werd ich in ein paar Tagen ein Sendschreiben an ihn verfertigen. Ich küsse Dich und Ihn, und Euch alle mit dem Kuß der Liebe und der Freundschaft

Euer

J. Friedeberg.

XXVIII.

XXVIII.

Trautmann an Jakob Friedeberg.

Göttingen den 24 April 1769.

Aedler, liebenswürdiger Freund!

Ob ich mir wohl vor noch nicht gar langer Zeit das Vergnügen machte, an Dich zu schreiben, so muß ich doch schon jetzt wieder die Feder ergreifen, um Dir einen unangenehmen Vorfall zu berichten, der sich zwischen mir, und unserm braven, guten Dörner zugetragen hat. Vor drey Tagen war er mit bey Jägers Abschiedsschmauß, wohin ich zwar auch gebeten war, aber ich lehnte die Einladung von mir ab. Unser Dörner, der schon lange gesonnen gewesen war, (wie er mirs denn auch oft sagte,) sich von seiner vorigen Verbindung los zu machen, glaubte, jetzt die schicklichste Gelegenheit dazu zu haben, und trug also der versammelten Gesellschaft vor, ob nicht einer das Amt eines Sekretärs beym Orden von ihm übernehmen wolle? weil er sich in Umständen befinde, die ihm die fernere Verwaltung dieses Amtes unmöglich machten. Er trug dieses, wie er sagt, mit der möglichsten Behutsamkeit und Vorsicht vor, um im Frieden von den Leuten wegzukommen, und keinen vorsetzlich vor den Kopf

zu stoßen. Aber, da die Leute vorher schon darauf gelaurt zu haben schienen, mit ihm anzubinden, so wurden sie auf einmal wüthend, und brachen mit einer Flut von Schimpfwörtern auf ihn los. Sie sagten: seine Treulosigkeit und schlechte Denkungsart hätten sie längst gemerkt; Er schäme sich ihrer, und dieß sey der deutlichste Beweis, daß er ein schlechter Kerl sey. Er habe sich eingeschlossen, wenn einer von ihnen habe zu ihm kommen wollen. Den ganzen Tag bring er, wie ein süßer Herr und Stutzer seine Zeit bey einem einfältigen Mädchen, und bey einem noch einfältigern Kerl — wobey sie auf mich zielten — zu; Er sey nicht werth, ein Mitglied von ihrem Orden zu seyn; man müß' ihn ausstoßen u. s. w. Ein paar gaben auch nicht undeutlich zu verstehen: Es werde sich zeigen, wie er bey seinem Sekretariat Rechnung geführt habe, und ob es nicht einen kleinen Rest setzen werde.

Dieses mußte ihm nun auffallen, wie es denn auch jedem rechtschaffenen Menschen, der sich seiner Ehrlichkeit bewußt ist, auffallen muß. Er ward also hitzig, und foderte alle zusammen heraus. Sie nahmens an, und ernannten drey versuchte Schläger, die es im Namen des Ordens mit ihm ausmachen sollten, und der gestrige Tag ward dazu bestimmt.

Dörner kam noch denselbigen Abend um halb zwölf Uhr, als ich schon zu Bette lag, in vollem Ungestümm vor mein Haus, machte einen großen Lärm vor der Thüre, bis die Aufwärterinn ihm aufmachte, und kam in der grösten Wuth auf mein Zimmer. Ich stand auf, und machte Licht. Er schäumte vor Grimm, und erzählte so unordentlich durcheinander, daß ich lang nicht wußte, was er wollte. Ich bin beschimpft, Bruder, sagte er, und Du bists auch! Wir müßen uns schlagen! Du must sie all herausfodern, wenn Du ein ehrlicher Kerl bist! Nun erzählte er, was sie gegen ihn und mich gesagt hatten. Ich suchte ihn zu besänftigen und sagte: Es sey Thorheit, daß er mit dreyen zugleich anbinden wolle; Er mache sich dadurch nothwendig unglücklich; Er müße sich lieber beym Prorektor beklagen. Ich bin auch beschimpft, sagte ich, aber schlagen werd ich mich mit keinem. Einen, zwey, und drey woll ich immer auf die Faust nehmen, und sie derb abprügeln; aber Schlägereyen seyen nicht für uns; schlechte Kerls können uns unsre Ehre nicht nehmen; wenns sie's thun wollen, so könne uns der akademische Senat unsre Ehre wieder geben; es sey nicht wie bey Officiers, wo einer, wenn er beschimpft ist, nicht mehr dienen könne, wenn er sich nicht schlage; mein

Leben sey zu gut, als daß ichs gegen schlechte Kerls auf die Spitze eines Degens setze; ich woll ihnen bey einer schicklichen Gelegenheit schon zeigen, daß ich kein Hundsfott sey; aber jetzt sey kein anders Mittel, als den Kerls auszuweichen, oder bey der Obrigkeit Recht und Genugthuung zu suchen; und was ich ihm sonst noch so vorstellte.

Darüber ward nun Dörner noch mehr aufgebracht; er stampfte auf den Boden, knirschte mit den Zähnen, und schrie, daß mans in der ganzen Nachbarschaft und auf der Straße hören konnte: Er sehe wohl, ich sey selber eine feige Memme, halte nicht auf Ehre u. s. w. Weil Ers war, blieb ich ziemlich gelassen; ein andrer hätte mir das nicht sagen dürfen, oder ich hätt ihn beym Hauß hinausgestoßen. Ich sagte, er möge sagen, was er wolle! Ich wisse doch, daß ich Recht habe, und wenn er gelassener wäre, würd ers selbst zugeben. Es sey überhaupt, und noch mehr unter solchen Umständen, eine Narrheit, sich zu schlagen; wenn er auch zweyen von den dreyen eins versetzte, so könne ihm doch der Dritte noch einen Stoß oder Hieb geben. Er soll bedenken, wenn es auffomme, was es ihm für Schaden bringen werde, wie unbillig er gegen seine Mutter, gegen sein Mädchen

und

und gegen sich selbst handle. Aber alles half nichts; Er ward nur toller, schimpfte auf die ganze Welt, und auf mich, und lief endlich fort.

Ich konnte, wie Du leicht denken kannst, mein theurer Freund, die ganze Nacht nicht ruhig schlafen, und setzte mich den Morgen drauf sogleich hin, schrieb ihm einen Brief, und stellte ihm das, was ich ihm schon gestern Abend gesagt hatte, noch deutlicher, ausführlicher, und wie ich glaube, auch rührender und eindringender vor, weil ich glaubte, seine Hitze werde sich nun in etwas gelegt haben, daß er ruhiger drüber nachdenken könne. Ich schrieb ihm auch, wenn ihms recht sey, so woll ich nach dem Collegio um zehn Uhr zu ihm kommen, und weiter mit ihm darüber reden; Er habe mich zwar gestern auch beschimpft, aber ich verzeyh es ihm, als einem Freund. Ich gab den Brief gleich darauf, versiegelt, meinem Perüquenmacher, der von mir gewöhnlich zu ihm geht. Aber nach einer halben Stunde kam der Friseur wieder zu mir, und sagte: Herr Dörner habe dieses Billet während dem Frisiren gelesen, die Hand hab ihm dabey gezittert, etlichemal hab er auf den Boden gestampft, und dann das Billet zerrissen, und gesagt: der Kerl ist ein Narr! Dem ohnge-

achtet gieng ich um zehn Uhr in sein Hauß, und wollte auf sein Zimmer. Sein Sabinchen aber sagte mir, er sey schon vor einer Stunde ausgegangen; ob ich doch nicht wisse, was ihm fehle? Er sey vorige Nacht so gar aufgebracht nach Haus gekommen; den ganzen Morgen sey er voller Unruh gewesen, habe ein stürmisches Gesicht gemacht, sie nicht angesehen, und ihr auf ihre Fragen immer nur halb geantwortet. Liebster Friedeberg, ich wußte mir selbst nicht zu helfen, und wußte auf aller Welt nicht, was ich dem armen Mädchen antworten sollte? Sollt ich ihr die ganze Geschichte entdecken, oder sollt ich thun, als ob ich gar nichts davon wüßte? Ein paarmal lag mirs schon auf der Zunge, daß ich alles heraussagen wollte; aber dann fiel mir wieder ein, ich würde dadurch dem guten armen Mädchen und ihren braven Aeltern tausend Unruhe und Sorge machen; sie möchten sogleich zum Prorektor hingehen, und alles entdecken, und unsern lieben Dörner dadurch unglücklich machen. Ich dachte, es ist besser, wenn ich ihn selber noch einmal spreche; vielleicht richt ich etwas bey ihm aus. — Ich zuckte also die Achseln, und sagte: Es habe gestern einige Verdrüßlichkeiten gegeben, die wohl wieder beygelegt werden würden; ich wollte mit ihm darü-

darüber reden, und man möchte nur so gut seyn, und es mir zu wissen thun, wenn er wieder zu Hause wäre; sie möchte ohne Sorgen seyn. Das unschuldige Kind war in großer Unruhe, und weinte. Ich dachte, das Herz im Leibe würde mir zerspringen. Ich mußte nur machen, daß ich fortkam, um meine Thränen zu verbergen.

Ach Du guter Friedeberg, niemals hätt ich Deine Gegenwart, Deinen Rath und Deine Klugheit nöthiger gehabt, als jetzo. Du hättest mir am besten sagen können, wie ich mich betragen sollte. Ich kann Dir nicht lebhaft genug beschreiben, in welcher critischen Lage ich mich befand; und doch konnt ich mich keinem Menschen in ganz Göttingen anvertrauen, weil die ganze Sache leicht hätte auskommen, und unserm Dörner vielen Verdruß zuziehen können. Ich glaube immer, es wäre am besten gewesen, wenn ers selber beym Prorektor angezeigt hätte, so wär er aus der Schuld gekommen, und die Schlägerey wäre verhindert worden. Er hätte keine Schande davon gehabt, und nicht schlecht gehandelt, denn daß Einer sein Leben an drey wagen soll, und wegen einer Sache, in der ihm so offenbarlich Unrecht geschieht, dieß wird kein Vernünftiger und Billigdenkender einem zumuthen; und eine Schlä-

gerey, die noch bey Zeiten hintertrieben wird, bestraft man auch an keiner Parthey scharf. Es hat überhaupt bey Studenten nichts zu sagen, wenn einer von dem andern beschimpft wird; an seiner wahren Ehre benimmt es ihm nichts, und die Obrigkeit ist ja dazu da, einem seine gekränkte Ehre wieder herzustellen, und gegen Anfälle schlechter Leute zu sichern. Dörner wäre nur von seiner Gesellschaft für einen schlechten Menschen gehalten worden, und an dieser ihrem Urtheil liegt ihm ja nichts, da er weiß, was für feine Herren drinn sind, und da er selber sich von ihnen loßzumachen sucht. Wegen seines Sekretariats hätt er Rechenschaft abgelegt, und dadurch die Beschuldigungen, welche man ihm machte, am besten widerlegt. Hätten sie ihm noch keine Ruhe gelassen — nun, die Leute brav abgeprügelt, denn dabey ist keine Lebensgefahr, oder gerade zum Prorektor! — Aber, das siehst Du wohl ein, lieber Freund, daß ich dieses nicht thun konnte. Dörner hatte mir die Sache anvertraut. Ich wäre für einen Angeber gehalten worden, und Dörnern hätte man bestraft, weil er die Sache nicht selber angab.

Daß sie mich geschimpft haben, ist mir gar nicht ärgerlich. Sinds doch Leute, an denen mir gar wenig liegt, die mir weder Eh-

re

re geben, noch nehmen können! Wenn ich deßwegen immer mein Leben sogleich dran setzen müßte, wenn ein schlechter Mensch übel von mir spricht, so müßt ich tausend Leben haben.

Ich wartete den ganzen Tag zu Hause, ob man mir nicht Nachricht sagen lasse, daß unser Dörner wieder heim gekommen sey? aber es kam kein Mensch. Endlich konnt ich nicht länger warten, und gieng um vier Uhr wieder nach seinem Haus. Aber die Aufwärterinn sagte mir, Herr Dörner sey nach dem Eichenkrug geritten, und habe gesagt, er komme heute gar nicht wieder heim. Dieß fiel mir nun auf, wie ein Donnerschlag. Ich hätte gerne gefragt, ob er seinen Schläger mitgenommen habe? Aber ich besann mich wieder, und dachte, daß diese Frage leicht Argwohn erwecken könnte. Ich beschloß also, selber nach dem Eichenkrug zu reiten, um Dörnern noch einmal zu sprechen, und ihm, wo möglich, seinen Vorsatz wieder auszureden.

Ich ritt schnell hinaus; aber da war kein Dörner; wollte auch kein Mensch nichts von einem Studenten wissen. Ich ritt also unverrichteter Sachen wieder zurück, weil ich nicht wußte, wo ich ihn auffinden sollte? Ich war den ganzen Abend, und den gestrigen ganzen Tag seinetwegen in der äussersten Unruhe. Ich konnte nichts von ihm erfahren; und es ist mir

nur lieb, daß alles so still ist; so kommt doch die Schlägerey nicht heraus, wenn sie nur nicht unglücklich für ihn abläuft.

Gestern ist Jäger abgegangen, und die ganze Gesellschaft hat ihn begleitet; Also wird vermuthlich Dörner nach Nordheim bestellt gewesen, und die Schlägerey wird da vorgefallen seyn. Ich habe aber noch nicht das geringste davon gehört.

Eben höre ich, daß Dörner mit der übrigen Gesellschaft gestern Abend nach zehn Uhr zurückgekommen ist. Also wird er doch, Gottlob! nicht gefährlich verwundet seyn. Mein Perüquenmacher wollte diesen Morgen zu ihm, aber er ließ sich nicht sehen, und die Aufwärterinn sagte, er lasse sich heute nicht frisiren. Also muß doch etwas vorgefallen seyn. Heut sah ich auch um zehn Uhr einen Feldscheerer aus dem Haus herausgehen. Gott gebe nur, daß er keine gefährliche Wunde bekommen hat!

Ich kann Dir nicht sagen, mein lieber theurer Friedeberg, in welcher Unruhe ich seinetwegen bin. Er ist über mich aufgebracht, und hält mich für einen feigen schlechten Kerl; und Gott weiß, daß ich diesen Vorwurf nicht verdiene! Vielmehr war mein Rath gewiß recht brüderlich gemeynt. Ich kann aber, nachdem

er

er mir so begegnet hat, nicht zu ihm gehen; denn es schiene, ich wollte mich ihm aufdringen; und das will ich doch auch nicht. Daher bitt ich Dich, mein lieber ädler Friedeberg, um der Liebe und Freundschaft willen, die Du gegen Dörnern und mich trägst, nimm Du Dich der Sachen an! Du kannst, nach Deiner Klugheit, und der Macht, die Du über ihn hast, alles wieder ins Reine bringen, und einen Friedensstifter unter uns abgeben. Schreib ihm, so bald als möglich, und es Deine Geschäfte zulassen, alles ausführlich und nachdrücklich! Leg ihm meine Unschuld dar, zeig ihm mein ganzes brüderliches Herze, das ich noch gegen ihn trage, und versichre ihn, daß ichs vollkommen gut mit ihm gemeynt habe. Thu mir diese Gefälligkeit, so bald als möglich! Ich weiß, Du liebest ihn und mich, dadurch wirst Du mich Dir wieder aufs neue ganz unendlich verbinden, und mein redliches Herze wird Dir bis ans Ende meines Lebens nie genug für diesen Beweiß Deiner ädeln Teutschen Freundschaft danken können.
Dein bis in den Tod getreuer

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

XXIX.

An Trautmann.

Schöningen den 29 April 1769.

Letzthin konnte ich Deinen lieben Brief nicht beantworten, aber mein Brief an Dörnern war zugleich an Dich gerichtet. Das konnt ich mir vermuthen, daß es Dir in unserm Göttingen so wohl gefallen würde. Du wirst alle Vortheile dieser treflichen Universität benutzen, und dereinst mit Kenntnissen reich beladen in dein Vaterland wieder zurück kommen. Ich habe dieß auch beständig als einen großen Vorzug von Göttingen betrachtet, daß so viele Leute von vortreflichem moralischem Charakter da zu Lehrern aufgestellt sind, denn ihr Beyspiel thut viel. Eine Universität sollte nicht nur eine Schule der Wissenschaften, sondern auch hauptsächlich der Sitten seyn; denn was hilft alle Wissenschaft und aller noch so herrlicher Verstand ohne ein gutes, redliches und tugendhaftes Herz!

Du wirst Deine Lehrer immer vortreflicher finden, und es gereicht gewiß den Göttingischen Theologen zu nicht geringem Lob, daß sie, ohngeachtet sie nicht in allen Stücken einerley Meynung haben, doch eine wahre Freund-

schaft

schaft und Einigkeit unter sich halten. Wie ärgerlich ists nicht in Leipzig, wenn man in einer Gesellschaft einen Crusianer und einen Ernestianer antrift! Es ist nie kein rechtes wahres Zutrauen unter ihnen, und des Stichelns wird kein Ende.

Nach dem treflichen Doktor Miller gelegentlich wieder meine ergebenste Empfehlung, und versichr' ihn meiner ununterbrochnen Hochachtung und Dankbarkeit! Es freut mich unaussprechlich, daß der theure Mann meiner noch gedenkt. Er schenkte mir beym Abschied seine Erziehungskunst, und ich hebe sie zum ewigen Andenken seiner Liebe auf.

Mit Dörnern wirst Du immer mehr alle Freuden der Freundschaft erndten. Ich weiß, was Du an ihm hast; da ich weiß, was ich an ihm hatte, und noch habe. O ihr Lieben, möcht ich doch Einmal bey Euch seyn, wenn ihr am Abend so beysammen sitzt, und eure Herzen sich ergießen, und Dörner seine Seele ins Clavier gießt, und das Herz stimmt, wie ers haben will! Wißt, daß meine Seele oft um Euch schwebt am stillen Abend, wenn der Mond herabblickt, und die Nachtigall singt. Ach, sie ruft die Stunden der Vergangenheit ins Herz zurück, und die Thräne der Erinne-

rung

rung rollt über meine Wangen. Denkt auch meiner, wenn die Dämmerung Euch näher an einander rückt, und Eure Seelen sich vermählen! Denkt dann an den Fernen, der bey Euch ist, und Euch seegnet für die Liebe, und die Freuden, die Ihr ihm einst schenktet, als er nahe war an Eurem Herzen.

Hätt ich nicht mein liebes Mädchen, o so würd es mir oft trüb ums Herz seyn, daß ich so allein bin, daß mein Herz an keinem gleichgestimmten Herzen schlagen, seine Freuden oder seine Leiden nicht mit einem Freunde theilen kann. Manche Stunde flog uns schon vorüber, daß ich ihr von euch erzählte, wie ihr mir so theuer und so lieb seyd, und dann seegnet euch das Mädchen, weil ich euch so lieb hab, und weil ihr mich wieder lieb habt. Dich, mein Trautmann, und auch Dich, mein Dörner, soll ich vielmals von ihr grüßen, und Sabinchen soll ich grüßen, weil sie Dörnern liebt und so brav ist.

Vor drey Tagen war ich bey dem Amtmann Schmidt in Thalfeld, und traf da mein liebes Mädchen an. Der Amtmann ist ein ausserordentlich höflicher, etwas cärimonieuser Mann, der ein großer Freund von Curiositäten und Seltenheiten ist, die aber

andre

andre Menschen nicht für Seltenheiten halten. Er hat wenigstens drey Hecken von Canarienvögeln in seinem Haus, zwey Staaren, welche sprechen können, einen ausserordentlich kleinen Hund, und in seinem Hof etlich Perlenhühner. In einem Käficht hat er zwey weiße Mäuse, auf die er gar viel hält. Im Garten hat er eine Art von Gewächshaus, auf das er jährlich viel wendet, wo er aber weiter nichts hat, als etliche Aloen, auf deren Blüthe er nun seit dreyßig Jahren wartet, einen Coffeebaum, etliche Orangenbäume, Indianische Feigen, und andere Dinge, die man in jedem mäßigen Garten eines Landjunkers findet. Er meynt aber, er habe meist alle Seltenheiten der vier Welttheile beysammen, und bey diesem Glauben muß man den guten Mann lassen, weil er einmal seine Freude dran hat, und ein Seelenguter Mann ist. Wenn man zu ihm kommt, so hält ers für die gröste Ehre, führt einen überall herum, zeigt seine Kostbarkeiten, und traktiert nachher auf ein gut Glas Wein; denn auch darinn sucht er etwas, guten und auch fremden Wein zu haben; wie er denn auch dießmal guten Malaga vorsetzte. In einigen Wochen hoft er gar Lachrymae Christi zu bekommen. Er pflanzt auch selber Wein, und verschreibt die Reben aus Italien und

Frank-

Frankreich: Nur Schade, daß er nicht auch das Erdreich und den gehörigen Grad von Sonnenhitze mit verschreiben kann! Auf seine schöne Handschrift thut er sich auch nicht wenig zu gut, und ließ 2 : : 3 Bogen am Tisch herumgehen, die in der That zierlich geschrieben waren. Sein Knabe von neun Jahren, glaubt er, werd ihn noch einmal übertreffen, und in der Kalligraphie Epoche machen; es kann auch wohl seyn, denn der Knabe scheint lauter Hand zu seyn, und kritzelt, wo er geht und steht, auf den Tisch, oder an die Wände. Mich schien der Amtmann sehr lieb zu gewinnen, weil ich ihm viel Gehör gab, und seine Anstalten, wenigstens seine Originalität, bewunderte.

Sein Pfarrer, zu dem ich eigentlich hatte gehen wollen, weil er mich schon längst hat einladen lassen, Namens Drexler, ist ein niedliches kleines Männchen, mit einer schneeweißen, viellockichten Perüque, die er, wie ich höre, täglich selbst frisiert. Vor sechs Jahren hat er noch in Leipzig studiert, und ist vom Kopf bis zum Fuß Aesthetiker und schöner Geist, hat auch schon in verschiednen Wochenschriften aesthetischmoralische Abhandlungen, und verschiedne kleine Poesieen, gereimt und ungereimt, ernsthaft und anakreontisch, muthwillig

willig und erhaben, drucken lassen; Hat auch ehmals viel an den Leipziger gelehrten Zeitungen gearbeitet, recensirt jetzt Bücher aus den schönen Wissenschaften in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, und hat, wie er sagt, dreyhundert Fabeln da liegen, die er nur noch ausfeilt. Er weiß von allem zu sprechen, wie das achtzehnte Jahrhundert, hielt ihm auch eine große Lobrede, und scheint das achtzehnte Jahrhundert selbst zu seyn. Er ist in Allem Aesthetiker, auch in der Religion, und wünscht, daß keine Dogmatik mehr in Paragraphen geschrieben würde; hielts auch nicht für unfein, wenn man eine Dogmatik mit Vignetten herausgäbe, und Motto aus dem Wieland über die verschiednen Abschnitte schriebe. Für die ernsthaftere Poesie ist er nicht sehr, am wenigsten für die Hexameter, die er gar witzig die Schweitzerische Sündflut nennt. Desto mehr hält er auf die leichte, nachläßige und scherzhafte Poesie, wo immer im dritten oder vierten Vers ein muthwilliger Amor flattert, oder eine Grazie sich badet. Er fragte, als wir auf Göttingen zu sprechen kamen, sogleich nach dem vortreflichen Heyne, weil er diesen von Ernesti hat rühmen hören. Er ist noch nicht verheyrathet, weil er auf unsre hiesigen unbelesnen Mädchen nichts hält, und in Leipzig

ein Mädchen hat, welches er schon abgeholt hätte, wenn er im Stand wäre, die Reisekosten aufzubringen; denn er ist erst seit einem Jahr auf einer nicht sehr ergiebigen Pfarre. Beym Baron im Dorf isst er viel, und informirt seine Kinder im Französischen, zeigt auch der gnädigen Frau, wie man Blonden steckt, und strickt, wenn er nichts zu recensiren hat, Filet. Mit Göttingen war er nicht sehr zufrieden, weil ich ihm sagte, daß man dort nicht viel schöne Wissenschaften studiere, in dem Verstand nemlich, wie Ers nimmt. Er fragte mich um die Ursache, und erstaunte sehr über meine Antwort: daß man nicht Zeit dazu habe. Er meynte, dieß wäre nicht möglich, weils ja die schönen Wissenschaften allein wären, die uns das Leben versüßten. Ich sagte ihm, in Leipzig möcht es wohl so seyn, aber in Göttingen seys nicht so. Er gab sich auch mit meinem Mädchen ab, und sagte ihr allerley Verse und Epigramme vor, machte auch ein Impromtü auf ihren Strauß, das ich aber wieder vergaß, ob ichs gleich schon irgendwo mit andern Worten gelesen habe. Er meynte, in Leipzig würde meine Sophie viele Anbeter und Bewunderer finden. — Großen Dank, Herr Drexler, so weit darf sie nicht reisen. Des Amtmanns Tochter glaubt er noch zu bil-

den; nur Schade, daß sie sich von ihm nicht bilden lassen will. Er lud mich sehr höflich ein, seine kleine Bücherſammlung zu sehen.

An des Amtmanns Tochter, welche unsers Oberstädters Mädchen ist, lernt ich eine gar trefliche Person kennen, ob sie gleich etwas versteckt aussieht, und ein wenig zurückhaltend thut. Doch vielleicht kenn ich sie noch nicht genug, oder sie ist furchtsam. Ihr Gesicht, und ihr Auge verräth viel Nachdenken, tiefe Empfindung, und unterdrücktes, oder doch verschloßnes Leiden. Ihr Kinn und ihr Mund verräth Muth und Entschlossenheit. Daß sie stilles Leiden haben muß, errieth ich; aber Oberstädter sagte mir noch mehr davon. Sie bedaurt heimlich die Thorheiten ihres Vaters, und wagt doch, da sie ihn ehrt, nichts dagegen zu sagen. In ihrer Liebe ist sie auch nicht glücklich. Zwar liebt sie stark, und wird wieder so geliebt; aber Oberstädter hat noch wenig Aussichten, da er eben nicht sehr reich ist, und da man hier zu Land, wie Du weist, die schändliche Gewohnheit hat, Aemter nicht anders, als ums Geld zu geben. Vielleicht kommts auch da her, daß sie mit ihrer Liebe so ausserordentlich geheimnißvoll thut, daß sie's kaum wagt, in Andrer Gegenwart einen Blick auf Oberstädtern zu werfen. Herr Pastor

Drexler meynt, sie müße in die Stadt, um mehr bon Ton zu bekommen; aber Herr Drexler ist nicht klug. Mich hat die Miene des Mädchens, ihr Gespräch, und Oberstädters Erzählung ganz für sie eingenommen. Sie ist zwar geheimnißvoll, aber dann trägt sie auch ihr Leiden mit erstaunlicher Gelassenheit und wahrem Muth; sie klagt keinem Menschen, um nicht Andern auch Kummer zu machen, und das halt ich für groß; Sie hat ausserordentlich viel Frömmigkeit und Religion, und treibts bis zur Aengstlichkeit, die aber tausendmal besser ist, als Leichtsinn. Ausserordentlich arbeitsam ist sie auch, und versieht das ganze Hauswesen, denn ihr Vater schwärmt mit seinen Gedanken in andern Welttheilen herum, und ihre Mutter ist ein schwaches winselndes Geschöpf, die den ganzen Tag über die Eigenheiten ihres Mannes wimmert, ihren Unmuth an den armen unschuldigen Kindern ausläßt, und drüber das Hauswesen selbst vernachläßigt.

Die Schmidtinn und Sophie kannten sich noch nicht viel, weil keine viel aus dem Hause kommt, aber sie wurden — wie's die Mädchen so machen — bald mit einander vertraut, tranken auf Schwesterschaft, führten sich immer am Arm herum, und die Schmid-

tinn zeigte meinem Mädchen ihren Kleiderschrank, und ihre Kleider, wo's denn immer viel zu plaudern und zu erzählen gibt. Ich stund so unbemerkt dabey, und hatte meine Lust dran, wie die Mädchen sich die Geschichte ihrer Kleidungsstücke erzählten, wo sie's gekauft haben, u. s. w. wie sie von den Farben und den Moden sprachen, welche gut oder übel stehen, und sich im Vertrauen entdeckten, welche Kleiderarten sie sich noch wünschten, oder sich nach und nach anschaffen wollten. Ich lächelte darüber, und dachte: machens wir doch auch mit unsern Büchern so, jeder Mensch muß mit etwas zu spielen haben, und ein solches Spielzeug ist ja unschuldig.

Als wir unsern Abschied nahmen, lud mich der Amtmann sehr höflich ein, ihn bald wieder zu besuchen, welches ich ihm auch, freylich mehr um seiner Tochter, als um seinetwillen, versprach; denn ich muß das Mädchen noch genauer kennen lernen. Der Vater bat mich, wenn ich allenfalls etwas seltenes von Gewächsen, oder Bäumen und dergl. wisse, so möcht ichs ihm doch zu wissen thun. Sieh doch zu, lieber Trautmann, daß Du beym botanischen Gärtner in Göttingen Saamen von einigen ausländischen Gewächsen bekommst! Ich mache damit dem Mann eine ausserordentliche

Freude. Die Auslage will ich Dir, so bald ich sie weiß, ersetzen.

Auf dem Rückweg hatten wir, Sophie und Oberstädter und ich, einen ausserordentlich schönen Abend. Es hatte den Nachmittag ein wenig geregnet. Nun sah alles noch so frisch und lebendig aus; jede Pflanz und jede Blum ergoß ihren süßen Duft noch lieblicher und stärker, und die Lerchen und die Nachtigallen sangen freudiger und heller. Es war, als ob wir durch einen Tempel wandelten, wo alles dem gegenwärtigen Gott huldigt. Auf der Rechten Seite zog die Wolke, die der Erde ihren Seegen mittheilte, langsam fort, und die Sonne schien in die Regenstreifen. Weiter Rechts hin stund ein Regenbogen, dessen Wiederschein so stark war, als sonst der Regenbogen selbst ist. Mein Mädchen hüpfte wie ein Lamm, und brachte mir von einer Hecke wilde Kirschen- und Schlehblüthen, die noch vom Regen träufelten, und steckte sie mir auf den Hut, und ich sammelte ihr Schlüsselblumen und Veilchen zu einem Strauß. Ich erinnre mich nicht leicht eines Abends, den ich, selbst mit ihr, so vergnügt zugebracht hätte; wir lachten über Pastor Dreylers Süßigkeit, und waren fast eher muthwillig, als nur munter.

Ich dachte bey mir selbst, weil ich heut so ausgelassen lustig sey, so werde mir gewiß noch etwas Trauriges begegnen, wie es mir gewöhnlich nach einer großen Freude geht; und so gieng mirs auch dießmal. Als ich von der Seeligkeit der Liebe trunken, und von Sophiens Küssen, und von all ihrer Liebe ganz berauscht, zu Stollheim von ihr Abschied nahm, so drückte sie mir noch ein Briefchen in die Hand; und Oberstädter erboth sich, weil der Abend so schön sey, mich noch eine Strecke Wegs zu begleiten. Wir waren kaum vor dem Dorf draußen, so fieng er halb stotternd an, ob ich auch schon wisse, daß Sophiens Mutter gegen unsre Liebe sey? Ich erschrack darüber, und sagte: Nein! So thu es ihm leid, sagte er, daß er mirs zuerst sagen müße, Sophie stehe meinetwegen sehr viel von ihrer Mutter aus. Ich kenne doch den Geitz der Mutter, und da müße die Tochter immer hören: sie hänge sich an einen Menschen, der kein baares Geld hab, und mit seiner Beförderung steh es auch noch im weiten Feld. Das sey eine thörichte Verbindung, gegen die sie stets seyn, und worein sie nie willigen werde ꝛc. Sophie suche, sie mit Gründen auf eine andre Meynung zu bringen; aber es helf alles nichts, und das arme Mädchen müße stets

nichts als Zank hören, sie thu aber muthig Widerstand, und sage: sie liebe mich, sie finde, daß sie dereinst mit mir ganz glücklich werde leben können; also sehe sie nicht ein, warum sie um einiger hundert Thaler willen, die sie vielleicht bey einer andern Parthie mehr erheyrathen könnte, sich eines Glücks und einer Zufriedenheit, die auf ihr ganzes Leben dauren werde, berauben sollte? Wenn ich auch kein großes Vermögen habe, so werde ich doch, früh oder spät, ein Amt bekommen, von dem ich leben könne. Sie habe sonst noch viel Gutes von mir gesagt, und sich erklärt: Sie sey bisher ihrer Mutter in allen Stücken gehorsam gewesen; aber bey einer Wahl, die allein ihr Glück oder Unglück, und zwar auf ihr ganzes Leben entscheide, wünschte sie Freyheit zu haben, könne sich wenigstens nicht zwingen lassen. Die Mutter habe gedroht, es meinem Vater sagen zu lassen, daß sie gegen unsre Liebe sey: Er möchte sie mir doch auch untersagen. Sophie hab es darauf ankommen lassen, und rechne auf die Billigkeit meines Vaters. Nun stichle und murre die Mutter ganze Tage lang, Sophie aber trage alles mit Stillschweigen, himmlischer Geduld und Gelassenheit, und weine ihre Thränen in der Stille.— Ihr Vater sey zwar auf ihrer und auf meiner Seite, aber er

wisse

wisse sein Ansehen nicht zu behaupten, und habe längst seine Frau ihm über den Kopf wachsen lassen; Er hänge ganz von ihr ab, weil sie alles Geld unter Händen habe, und wenn er etwas von ihr wolle, müß' er nachgeben. — Oberstädter setzte noch hinzu, Sophie habe ihn gebeten, mir nichts davon zu sagen, um mir allen Verdruß zu ersparen; aber er hab es nicht übers Herz bringen können, ganz zu schweigen, weil er glaube, ich könne sie trösten und beruhigen, und weil das arme Mädchen sich in der Stille zu sehr abzehre.

Du kannst Dir vorstellen, liebster Bruder, welche Würkung diese Nachricht bey mir hervorgebracht haben muß. Anfangs war ich ganz betäubt, wußte nichts zu sagen, und fragte Oberstädtern um Rath, der mir aber keinen geben konnte. Dann schimpft ich auf den Geitz, und auf das schändliche alte Weib. Endlich verwandelte sich meine Wuth in Mitleiden mit Sophien, und ich weinte. Ich mochte aber hin und her denken, wie ich wollte, so fiel mir doch nichts ein; das Uebel kam mir immer größer vor, und je länger ichs betrachtete, desto weniger sah ich Rath dagegen. Oberstädter sagte mir, ich möchte mich besinnen, was zu thun wäre, und nahm Abschied, weil er zum Abendessen gehen mußte. Ich gieng

traurig meinen Weg fort, machte Anschläge über Anschläge, und fand immer am Ende wieder, daß sich keiner ausführen ließe. Dann ward ich muthlos, oder ungeduldig, dann bethete ich wieder einen Augenblick, und ward von Einer Leidenschaft zur andern, wie von Meereswogen hin- und hergetrieben.

Als ich schon ganz nah am Dorf war, fiel mir erst Sophiens Brief ein, den ich in der Bestürzung ganz vergessen hatte. Ich brach ihn ungeduldig und mit Zittern auf; konnte aber nichts mehr lesen, weil die Dämmerung zu stark war. Ich lief also, was ich konnte, nach Haus, auf mein Zimmer, ohne einen Menschen zu sprechen, machte Licht, und las. Der Brief athmete nichts, als Zärtlichkeit und Liebe; am Ende war meine Frage wegen der Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt würden, nur mit etlich Worten beantwortet; Sie bat mich, ich möchte ruhig seyn! Sie würde ganz geschwiegen haben, wenn sie geglaubt hätte, daß ich mir Sorge darüber machen würde; die Hindernisse kämen blos von der Wunderlichkeit ihrer Mutter her, und würden sich wohl wieder geben. Diese Zärtlichkeit, mit der sie mich zu schonen suchte, rührte mich über alles; meine Thränen schoßen auf den Brief hin, und ich rief laut aus: Nein, Sophie,

phie, du sollst ewig mein seyn! Keine Seele soll dich mir, du Engel, rauben!

Ich war eben in der heftigsten Bewegung, als meine Schwester zu mir aufs Zimmer trat. Bruder, sagte sie, du bist ja ganz auffer Dir; fehlt dir etwas? Ich suchte mich so gut zu erholen, als ich konnte, und sagte, ich hab einen Brief aus Göttingen erhalten. — Der Papa, sagte sie, ist nun aufs neu gegen deine Liebe, weils die Verwalterinn auch ist. Sie hat ihm heut ein ziemlich derbes Compliment sagen lassen. Ich ward nun noch bestürzter, und wußte kaum etwas von mir selbst; soviel weiß ich, daß ich etlich harte Reden ausstieß, über die meine Schwester erschrack. Sie konnte mich kaum zurück halten, daß ich nicht sogleich zu meinem Vater aufs Zimmer lief, und von der Sache anfieng. Nun ist mirs lieb, weil ich ihn bey seiner großen Schwächlichkeit mit meiner Wuth sehr erschröckt haben würde. Nach einer halben Stunde sprach ich doch mit ihm. Es stund aber nicht so arg, als es meine Schwester machte. Er glaubte zwar, weil die Hellberginn dagegen sey, so werde dieß mich abschröcken, und darinn hoffte er mich zu bestärken; als er aber meine Erklärung hörte, daß ich ohne Sophien nicht leben könne, und

sie nicht ohne mich, da gab er sogleich wieder nach; denn er ist im Grunde sehr für Sophien und für meine Liebe, und die Grillen, die ihm die alte Baase in den Kopf gesetzt hatte, haben längst meinen vernünftigern Gegenvorstellungen Platz gemacht. Ueber die Verwalterinn und ihr dummes Compliment war er zwar sehr aufgebracht; ich beruhigte ihn aber durch die Vorstellung, daß die Verwalterinn eine schlecht denkende Person sey, über deren Thorheit man sich gar nicht ärgern müße. Nun meinetwegen, sagte er endlich, wenn du das Mädel so sehr liebst, und sie kriegen kannst, so wünsch ich dir Glück dazu, und Gottes Seegen. Ich werds doch nicht mehr erleben. —— Diese Antwort rührte mich so, daß ich in Thränen ausbrach, seine Hand nahm, und mit Küssen und mit Thränen überſäte. —— Ach, lieber Bruder, mein Vater ist so schwach, und nimmt zusehends so ab, daß ich fürchte, ich werde diesen theuren Mann nicht lange mehr besitzen. Er spricht mit einer Heiterkeit und beynah Begierde vom Sterben, die mich beydes freut, und erschröckt. —— Ich bin zu gerührt, lieber Trautmann! Morgen will ich Dir das übrige erzählen.

Den 30sten April.

Wie ich jenen Abend und den Tag darauf zugebracht habe, will und kann ich Dir nicht sagen. Das Ende meiner tausenderley Entwürfe und Gedanken war der Entschluß: Sophien zu entdecken, daß ich alles wisse, und dann sogleich zu ihrer Mutter hinzugehen, ihr alles vernünftig vorzustellen, und sie, wo möglich, zu andern Gedanken und einem billigern Betragen gegen Sophien zu bewegen. Ich gieng am Abend frühzeitig mit schwerem Herzen nach Stollheim hinüber, und traf Sophien in ihrem Garten an. Sie empfieng mich freundlich, aber ich sah ihrs an, daß sie geweint hatte. Mädchen, sagt ich, Dein Brief hat mich unendlich gefreut, aber Du hast mir nicht alles gesagt. Nun erzählt ich ihr, was ihre Mutter meinem Vater hatte sagen lassen. Sie gestand freymüthig, sie hab es nur verschwiegen, um mir keinen Kummer zu machen; und der Engel bat mich sogar deßwegen um Vergebung. — Ich dachte, ich hätte vor Wehmuth vergehen müssen. Sie bat mich mit tausend Küssen und Thränen, ruhig zu seyn, und nicht zu ihrer Mutter zu gehen, weil dieses sie nur mehr aufbringen würde. Sie wolle gern alles dulden, denn es sey ja etwas leichtes, meinetwegen zu leiden; Sie sey doch mein, und nichts als der

Tod könne sie mir entreissen. Sie wisse, wenn ich nur erst ein Amt habe, so werde ihre Mutter bald gelindere Saiten aufziehen. Ihre Hand könne und wolle sie keinem andern geben. Ich soll ruhig seyn! Ihr Zustand verdiene nicht den Namen eines Leidens, da sie so unendlich viel, mich und meine Liebe dabey gewinne u. s. w.

Ich konnte den Muth und die Standhaftigkeit des Mädchens nicht genug bewundern, und machte mir selbst Vorwürfe, daß ich diese Liebe nicht genug vergelten, und nichts für sie thun konnte. Sie war stärker, als ich, und sprach mir Muth ein. Ich sagte, daß ich wenigstens mir an meinem Vergnügen so viel rauben, und sie seltener besuchen wolle, damit ihre Mutter weniger Anlaß habe, ihr Vorwürfe zu machen. Sie bat mich aber mit Thränen, dieses doch ja nicht zu thun! Ihre Mutter könne nicht böse drüber seyn, da sie ihre Arbeit nicht dabey versäume; Ihre Vorwürfe wolle sie gern hören, denn Eine Stunde, die sie mit mir zubringen könne, halte sie für Tage voll Verdrusses schadlos.

O Bruder, ich sah zu meiner Demüthigung, daß ein Mädchen stärker ist, als wir sind, wenns auf Zärtlichkeit und Dulden ankommt!

kommt! Wir sind Weichlinge, und halten das für überschweres Unglück, was ein Mädchen mit Gelassenheit, und Muth, und ohne Murren trägt. Sie hat einen Glauben an die Vorsehung, der alles übersteigt, und baut mit einer Sicherheit auf sich selbst, die mich erstaunen machte. Ich hätte der Starke seyn sollen, und ich war der Schwache. Sie sprach mir Muth ein, und ich gieng getröstet von ihr weg. Aber doch leid' ich in der Stille unendlich viel bey dem Gedanken, daß sie meinetwegen duldet. So bald sichs schickt, will ich mit dem Verwalter reden, ob ich diesen nicht auf meine Seite bringen kann, daß er sich seines väterlichen Ansehens bedient, und Sophien schützt.

Am ersten May.

Eben wollt ich diesen Brief siegeln, und nach der Stadt schicken, als man mir Dein Schreiben brachte, über dessen Innhalt ich nicht wenig erschrocken bin. Ich muß kurz schreiben, um noch einen Brief an Dörnern einzulegen, und beyde Briefe sogleich nach der Stadt zu schicken, weil die Post morgen früh geht. Du hast an Dörnern so redlich gehandelt, als ein Freund an dem andern handeln kann. Ich bedaur ihn wegen

seiner Unbesonnenheit und Hitze, die ihn noch in tausend Verdrießlichkeiten bringen kann. Das gröste Glück ist, daß er hoffentlich nicht schwer verwundet worden, und daß die Sache nicht ausgekommen ist, sonst wäre sein Unglück gewiß. Hoffentlich wird er nun von seiner schändlichen Gesellschaft loß seyn, und sich nicht wieder drein verwickelt haben.

Dir soll er gewiß wegen seines hitzigen und unbesonnenen Betragens gegen Dich Abbitte thun. Ich will ihm einen Brief schreiben, der ihm gewiß ans Herz gehen, und ihn sein Unrecht fühlen lassen wird. Schick ihm den Brief sogleich zu! Ich wette, nach einer halben Stunde soll er kommen, und um schön Wetter bitten. Leb wohl, lieber redlicher Knabe, und sey ferner so brav! Ich liebe Dich.

J. Friedeberg.

N. Schr. Eben hör ich, daß Sophie nach der Stadt gefahren ist, weil ihres Vaters Bruder, der Organist Hellberg gestern starb. Also werd ich sie wohl einige Tage nicht sehen.

XXX.

An Siegmund Dörner.

Schöningen am 1sten May 1769.

Du hast unsern Trautmann beleidigt, und die Art, mit der Du's gethan hast, und die Veranlassung dazu, macht Dir wenig Ehre. Er hat als ein Bruder an Dir gehandelt, und wie Du an ihm gehandelt hast, mag ich nicht sagen. Wärs nicht Uebereilung gewesen, so wär ich nicht Dein Freund mehr. Daß Du den andern Tag, da Dein Blut hätte kälter seyn sollen, seine Warnung nicht angenommen, und seinen Brief zerrissen hast, das ist unverantwortlich. Von Deiner Narrheit, Dich mit drey schlechten Kerls herumzuschlagen, mag ich gar nicht reden, da ich Dir so oft gesagt habe, was ich vom Zweykampf halte. Dieß alles will ich vergessen, weil ich weiß, daß Du's nicht aus bösem Herzen thatest. Es ist ein Stück vom Purschen, das Dir noch anhängt. Ueberhaupt über geschehene Sachen, die sich nicht mehr ändern, und noch weniger wieder gut machen lassen, mag ich nicht plaudern, und die Zeit damit verderben.

Aber desto mehr ists Deine Pflicht, das wieder gut zu machen, was noch gut zu machen ist, und was Du in Absicht auf Trautmann versehen hast. Ich versichre Dir heilig: Trautmann ist so sehr Dein Freund, als ich es bin. Er hat aus dem redlichsten und treusten Herzen mit Dir gehandelt; sein Rath war nicht nur gut gemeynt, sondern auch der Klugheit gemäß.

Frag Dich also nicht lang, was Du zu thun hast? und such Dein Verfahren gegen ihn nicht zu entschuldigen! Es ist keiner Entschuldigung fähig. Er hat Dir Deine Thorheit nicht übel genommen, und ist zur Aussöhnung erbötig. Mehr kannst du wahrlich nicht fodern. Geh also hin, und thu, was die Pflicht eines ehrlichen Mannes ist, bitt ihn um Verzeihung! Ein Rechtschaffener wird sich nicht schämen, seinen Fehler zu gestehen. Thust Du dieses nicht, und bleibst Du auf Deinem Eigensinn, so kann ich Dein Freund nicht mehr seyn, denn ich kann nicht mehr gut von Dir denken. Glaub, daß ich nichts unbilliges fodre; Ich suche Dich wahrlich nicht zu erniedrigen.

Noch einmal: Willst Du, daß ich Dein Freund bleiben soll, so must Du sogleich nach Empfang dieses Briefs zu Trautmann gehen,

wenn Du's nicht schon gethan hast, und von selbst zur Erkenntniß Deines Fehlers gekommen bist. Dann wirst Du sehen, daß ich noch Dein Freund bin, wie ich immer war, und den Fehler eines hitzigen und auffahrenden Kopfes wohl vergeben kann. Es wird von Deinem und von Trautmanns nächstem Brief abhangen, ob ich mich ferner nennen kann

Deinen aufrichtigen und getreuen
Freund
J. Friedeberg.

XXXI.

Trautmann an J. Friedeberg.

Göttingen den 6ten May
1769.

Innigstgeliebter Freund!

Ach, Du lieber Friedeberg, ich befinde mich in der äussersten Verwirrung wegen unsers lieben Dörners, und weiß nicht, wo ich meine Erzählung anfangen soll, um Dir auf Einmal alles Traurige zu sagen. Seit dem letzten Briefe, den ich Dir geschrieben habe, hat sich gar viel Unangenehmes zugetragen. Unser Dörner ließ sich gar nicht sehen, und ich schloß daraus, daß er verwundet sey. Ich

habe aber schlechterdings nichts gewisses oder zuverläßiges von ihm in Erfahrung bringen können, weil er keinen Menschen zu sich kommen ließ. Auch sogar gegen mich ließ er sich verläugnen, als ich in den zwey ersten Tagen wenigstens viermal zu ihm kommen wollte. Ich weiß nicht, ob er mir noch böse war, oder ob er glaubte, ich wollte ihm Vorwürfe machen? Gott ist mein Zeuge, daß dieses nicht im geringsten meine Absicht war. Vielmehr habe ich ihm schon längst von Herzen vergeben, oder bin ihm, noch eigentlicher zu reden, niemals böß gewesen, wie Du, mein liebster Friedeberg, aus dem Brief sehen konntest, den ich sogleich nach dem traurigen Mißverständniß an Dich gesendet habe. Inzwischen hielt ich es auch nicht für rathsam, mich noch öfter abweisen zu lassen, weil sonst die Leute in seinem Haus hätten glauben können, ich wolle mich ihm aufdringen, oder habe ihn auf eine Art beleidiget, die mir Schande bringe, und nun suche ich, mich wieder bey ihm einzuschmeicheln. Daher sahe ich kein anderes Mittel vor mir, als daß ich auf Deinen Brief wartete, von dem ich mir die allerbeste Würkung versprach, da ich Deinen warmen Freundschaftseifer für mich kenne, und wohl überzeugt war, daß Du alles über ihn vermögest.

Aber wie erschrack ich vor vier Tagen, als ich unter den Studenten murmeln hörte, es habe bey Jägers Abreise Schlägereyen gegeben, und man wisse die Duellanten schon, und werde sie nächstens aufs Carcer abholen. Ich wußte nicht, mein lieber Friedeberg, was ich in der Angst und im Schrecken thun sollte. Endlich kam ich auf den Einfall, einen Brief an unsern Dörner zu schreiben, ihn von dem Gerüchte zu benachrichtigen, und ihn zu warnen, wenn er sich schuldig wisse, sich zu entfernen. Ich schrieb den Brief in der grösten Eil, siegelte ihn zu, und trug ihn selber in Dörners Haus, um ihn entweder, wo möglich, selber zu sprechen, oder, wo dieses nicht angienge, den Brief seinem lieben Sabinchen zu geben, und sie aufs innständigste zu bitten, ihm den Brief selber einzuhändigen, und nicht eher nachzulassen, als bis er ihn lese, weil der Innhalt äusserst wichtig für ihn sey.

Ich kam, und — lieber Gott! — fand alles im Haus in dem grösten Jammer, weil man Dörnern schon am Morgen aufs Carcer abgeholt hatte. Sabinchen saß mit zerstreuten Haaren in einer Ecke des Zimmers und schluchzte. Ihre Mutter, die eine sehr ängstliche Frau ist, rang die Hände, und sagte: sie und ihre Tochter, und ihr ganzes Haus

seyen beschimpft; sie würden selber in die grö-
ste Ungelegenheit kommen, weil sie darum ge-
wußt haben, daß Herr Dörner verwundet
sey, und die Sache nicht sogleich angezeigt ha-
ben. Der Vater, welcher etwas hitzig ist,
sagte: das sey ein närrisches Geschwätz; Man
könne ihnen nichts deßwegen thun; Aber da-
gegen schimpfte er auf alle Studenten, sagte:
er sehe wohl, daß mit keinem nichts anzufan-
gen sey, man komme durch sie in nichts, als
Schimpf und Schande; Er habe es immer
gesagt, und sich seit vielen Jahren von Stu-
denten entfernt gehalten; Nun müsse der T * *
den Dörner herführen, der der erste sey, dem
er getraut habe, ob er gleich sich seinen Weibs-
leuten lange widersetzt, und nichts von ihm ha-
be wissen wollen. Nun komme seine Tochter
in ein übles Geschrey u. s. w. Und was wol-
len denn Sie? sagte er zu mir, und fuhr mich
an, als ob ich mit Schuld daran wäre. Ich
hab ihn retten wollen, Herr! sagte ich, hier
hab ich einen Brief. — Retten? antwortete
er, Sie sind der rechte! Herr Dörner hat ja
immer gesagt, Sie seyen sein Feind, und ha-
ben ihm Grobheiten gesagt. — Ich benahm
ihm, nach vieler Mühe, seinen Irrthum, und
erklärte ihm die Sache, wie sie ist. Nun ward
er nach und nach wieder zuthätiger und ver-

traulicher, schimpfte desto mehr auf Dörnern, und fragte mich, ob ich ihm nicht sagen könne, wie denn die Sache zugegangen, und wie Dörner in die Händel gekommen sey? — Ich erzählte, daß sich Dörner um ihretwillen, und aus Liebe zu Sabinen von seiner bisherigen Gesellschaft habe losmachen wollen; darüber sey der Streit angegangen; Weiter wisse ich nichts davon. Bey diesen Worten sprang Sabinchen, die bisher immer in der Ecke gesessen hatte, auf, fieng ein großes Geschrey an, und sagte: Hab ichs nicht gesagt, Vater, daß Herr Dörner unschuldig ist, ob ers gleich nicht sagen wollte? Nun ist er meinetwegen in das Unglück gerathen; Mir zu Liebe kommt er in das Elend — O ich armes, unglückliches Mädchen! Das hab ich immer gedacht! Nun hab ich mir allein alles zuzuschreiben. — Sie klagte noch immer fort, und die Aeltern hatten viele Mühe, sie wieder ein wenig zu beruhigen. Nun ward der Unwille gegen Dörnern bey dem alten Molter, und bey seiner Frau in Mitleiden verwandelt, und sie fragten mich um Rath, was anzufangen sey? und bathen mich um Gottes willen, ihn nicht zu verlassen, und mich seiner treulich anzunehmen.

Lieber Gott! ich hätte dieses ohnedieß gethan, wenn sie mich auch nicht darum gebe-

then hätten; Aber sag mir, liebster Friedeberg, wo sollt ich Rath und Rettung hernehmen? Sabinchen fiel fast auf die Knie vor mir; Ich versprach, alles mögliche zu thun. Gott weiß, ich würde Gut und Blut dran setzen, wenn ich unsern lieben unglücklichen Dörner retten könnte. Das arme Mädchen daurte mich, daß ich Blut hätte weinen mögen. Sie that gar zu kläglich, und wollte selbst zum Prorektor gehen. Ich versprach aber, hinzugehen, und erkundigte mich erst nach allen Umständen, die bey der Schlägerey vorgefallen waren; Man wußte mir aber nicht viel mehr zu sagen, als: Dörner habe einen Hieb über die rechte Hand bekommen, der bald wieder geheilt sey; Ob er sich mit Einem, oder mit mehrern geschlagen habe? wisse man nicht. — Ich war sehr in Verlegenheit, was ich beym Prorektor sagen sollte, weil ich nicht wußte, ob man von der Schlägerey schon genau unterrichtet ist, ob Dörner etwas eingestehen will, oder nicht?

Eh ich zum Prorektor gehen konnte, beklagte ich erst sein trauriges Schicksal, daß er in solche Verdrießlichkeiten kommt, da er, in der besten Absicht, sich von einer schlechten Gesellschaft loß machen wollte. Ich fühlte es lebhaft, welche Folgen ein einziger unbedachtsamer

Schritt

Schritt bey der Wahl einer Gesellschaft haben kann. Ich konnte seine Seelenstärke und seinen Edelmuth nicht genug bewundern, da ers seinem Mädchen verschwieg, daß die Liebe zu ihr die Ursache seines Unglücks sey.

Endlich gieng ich in nicht geringer Unruhe zum Prorektor, und war noch auf dem Wege nicht ganz mit mir selber einig, wie ich meinen Vortrag einkleiden sollte? Ich bat, nach einigen Umschweifen, den Prorektor um ein Billet, und um Erlaubnis, Dörnern auf dem Carcer besuchen zu dürfen. Er schlug mirs aber kalt und rund ab, mit dem Anhang, es dürfe kein Mensch weder zu Dörnern, noch zu den übrigen. Ich stellte mich darüber sehr befremdet an, da man ja sonst seine Freunde auf dem Carcer wohl besuchen dürfe. — Aber solche nicht, antwortete er ganz unwillig, die so gravirt sind. Ich stellte mich wieder unwissend an, und fragte sehr demüthig, ob man wohl die Ursache erfahren könne, warum Dörner auf dem Carcer sey? — Das werden Sie schon wissen, war die Antwort; Er ist ein schlechter Mensch, ein unruhiger Kopf, der nichts als Schlägereyen anfängt. Ich suchte Dörnern aufs beste zu entschuldigen, und sagte, ich hätte nie von ihm dergleichen gehört; Er habe sich, so lang ich in Göttingen

sey, immer sehr ordentlich aufgeführt. —— Wir wissens besser, sagte der Prorektor, noch aufgebrachter. Geben Sie sich keine Mühe, und machen Sie uns nichts weiß. Er muß relegirt werden! —— Ach, lieber Friedeberg, bey diesem Worte sank ich fast nieder. Ich bath noch einmal den Prorektor so demüthig, als ich konnte, Gelindigkeit vor Recht ergehen zu lassen! Man werde finden, wie unschuldig Dörner dazu gekommen sey? Man möchte doch wegen seines vorigen Lebens nachfragen, ob es nicht ruhig und unanstößig gewesen sey! Man möchte doch mit seiner armen Mutter Mitleid haben, u. s. w. Das geht mich nichts an, sagte der Prorektor; Wir richten nach dem Recht. Reden Sie uns nichts ein! —— Ich fühlte mich, als ich sah, daß man mir grob begegnen, und michs mit entgelten lassen wollte, und gieng. Es ärgerte mich nicht wenig, daß ich soviel vergebliche Worte verlohren, und mich so gedemüthigt hatte. Aber, dacht ich wieder, leid ichs doch um eines Freundes willen, der mir tausendmal lieber ist, als das bischen Ehre, das ich mir da vergeben habe. Aber armer, armer Dörner, dacht ich, dich bedaur ich, und dein unglückliches Sabinchen! Möcht ich dich doch retten können!

Lieber, theurer Friedeberg, wie unglücklich ist unser Freund! Wie viel wird nicht Dein ädles Herze mit ihm und mit mir leiden! Wir lieben ihn nun beyde so herzlich, ach, und können ihm nicht im geringsten helfen! Was muß nicht unser unglücklicher Freund für ein schröckliches und trauriges Leben auf dem Carcer zubringen, da er ein so dunkles Schicksal vor sich sieht! Ich kann nichts thun, als die höchste Vorsehung um Erleichterung für ihn in seinem Trübsal, und um Linderung seines Schicksals anflehn. Es ist schröcklich, wie oft gute ädle Menschen durch Verirrungen in das gröste Unglück gerathen können!

Und wie daurt mich nicht sein armes Sabinchen! Ich wagte es kaum nach ihrem Hause zu gehen, weil ich nicht wußte, was ich ihr sagen sollte? und doch hatte ich ihr versprechen müßen, augenblicklich, wenn ich beym Prorektor gewesen wäre, zu ihr zu kommen. Sie stand schon unter ihrem Hause, als ich kam, und die Neugierde und die Angst sahen ihr aus den Augen. Um Gottes willen, rief sie, sagen Sie, wie stehts? Ich zuckte die Achseln, und sagte: Der Prorektor habe mir wenig Licht gegeben, und man könne wenig sagen. Sie fieng drüber an zu weinen und zu schreyen. Ich that, was ich konnte, sie zu besänftigen; aber

wenn ich ihre blassen Wangen, die sonst so schön blühten, sehe, und ihr rothgeweintes Auge, dann möcht ich immer lieber selbst mit weinen. Ich konnte es kaum über mein Gewissen bringen, daß ich sie doch gewissermassen falsch berichten, wenigstens die völlige Wahrheit vor ihr verschweigen mußte. Gott weiß, daß ich mir nachher selbst viele Vorwürfe gemacht habe; aber es konnte ja nicht anders seyn. Sie bath mich sehr, sie doch nicht zu verlassen, und sie täglich zu besuchen, weil es ihr allein gar zu traurig sey. Ich möchte mich doch Dörners als meines Bruders annehmen; sie wolle mir ihr ganzes Lebelang dafür danken. Ich schwur ihr, mein möglichstes zu thun, und auf ihr Verlangen sogleich einen Brief an unsern unglücklichen Freund zu schreiben, und ihn zu bitten, wo möglich, seinem Mädchen nur ein paar Zeilen zu schreiben.

Den Brief habe ich zwar geschrieben, und ihn Dörners Aufwärterinn gegeben, die ihm täglich das Essen bringt, aber noch hat sie ihn ihm nicht beybringen können, weil sie selber nicht auf Dörners Zimmer darf, sondern der Carcerknecht nimmt ihrs ab, und diesem darf man keinen Brief anvertrauen. Wir sind nun in der allerunruhigsten Ungewißheit, denn bisher haben wir noch nicht das mindeste erfahren können.

können. Ich bin täglich bey Sabinchen, und suche sie zu trösten; aber vergeblich. Sie sitzt beständig auf Dörners Zimmer, an seinem Schreibpult, und weint; oder sitzt am Clavier, und spielt traurige Passagen, die sie ihm abgelernt hat. Sie sagt, wenn sie Dörnern nicht bekomme, wünsche sie zu sterben, und bereite sich schon jetzt auf ihren Tod, denn ihre Aeltern sagen, wenn er in seiner Vaterstadt Lübeck kein Amt bekomme, so werde er ein Vagabund, wisse nicht, wohin, und sie werden ihm ihre Tochter nicht geben. Das hat sie mir gestern selbst gesagt, und ist dabey in Thränen fast zerflossen. O, mein theurer Friedeberg, es geht durch Mark und Bein, wenn man sie so seufzen und stöhnen hört, und auf der ganzen Welt nicht weiß, wo man Trost hernehmen soll? Man möchte melancholisch und ein Einsiedler werden, wenn man unschuldige Menschen, die keine Seele auf der Welt beleidigt haben, so gar viel leiden sieht! — Morgen hoffe ich auf einen Brief von Dir, mein Theurer; aber, ach, Du wirst uns, leider! auch wenig Trost geben können.

Den siebenten May.

Wie ichs gehoffet, habe ich heute Nachmittag Deinen lieben zärtlichen Brief erhalten,

mein

mein ädelster und bester Freund! Oft habe ich mich inniglich dabey gefreut über das Glück Deiner Liebe; oft auch wieder sehr betrübt über die Hindernisse, die sich Deiner ädeln Liebe in den Weg stellen, und über die abnehmenden Kräfte Deines theuren, rechtschaffenen Herrn Vaters. Ach, Gott stärke und erhalte ihn Dir, und seiner Gemeinde, die, wie eine Heerde ohne treuen Hirten seyn würde, und allen rechtschaffenen ädeldenkenden Menschen! Also Du bist unglücklich, und Dein vortrefliches Mädchen ist es auch, die nichts als Glück und Freude für ihre Tugend und Rechtschaffenheit verdienete. Ofte muß man glauben, daß nichts als Unglück und Kummer auf der Welt herrscht, und daß der Mensch nur zum Leiden gebohren ist, da die ädelsten Seelen nichts als Traurigkeit zum Loos erhalten. Nur der Glaube an eine göttliche Vorsehung und Regierung kann das oft wankende Herz noch aufrecht erhalten, daß es nicht muthlos wird, und wie ehmals Brutus an aller Tugend zweifelt. Ein Mensch, der kein zukünftiges Leben glaubt, in welchem einst die Tugend siegen wird, muß ja wohl ein recht unglückliches Geschöpfe seyn, und mich deucht, allein deßwegen verdiente unsre heilige Religion die demüthigste Verehrung, und den heißesten Dank gegen Gott, weil sie uns mit

solcher zuverläßigen Gewißheit ein zukünftiges Leben, und eine Belohnung der Tugend lehrt.

Du wirst mir diese Ausschweifung vergeben, mein ädelster Freund, da sie so sehr aus meinem Zustand und aus meinem Herzen geflossen ist.

Ich habe mich über Deine Erzählung von dem Amtmann Schmidt recht gefreut. Das muß ein sehr sonderbarer und originaller Mann seyn. Ich bin schon bey dem botanischen Gärtner gewesen wegen der Saamen. Er will es zum Professor Murray sagen, und hat mir versprochen, mir morgen gewiß welche zu geben. An Wiedererstattung der geringen Kosten must Du ja mit keinem Worte denken, da Du mir schon so unendlich viele Proben Deiner Freundschaft gegeben hast.

So einen Menschen, wie den Pastor Drexler habe ich neulich auch bey Taubenheim angetroffen, der wie ein Buch sprach, und alle Augenblicke eine gelehrte Zeitung citirte. Auch führte er beständig im Gespräch ganze Stellen aus allen Dichtern an. Sonst hört man hier wenig von dem großen Klopstock und von andern Dichtern sprechen, und ließt sie sehr wenig. Man hat auch nicht viele Zeit dazu, und ich denke noch immer daran, wie Du einmal

mal zu mir sagtest, man müße seine Brodstudien und seine Bestimmung auf Universitäten niemals aus den Augen setzen, weil ein Mensch, der blos vom Genie leben wolle, nichts als Dichter lese, und keine Hauptwissenschaft gründlich wisse, nie sein Glück in der Welt machen könne; man könne ihn auch zu keinem Amt brauchen, und also müße man die schönen Wissenschaften und das Studium derselben immer seinen Hauptwissenschaften unterordnen. Daher lese ich sehr wenig Dichter, und brauche fast blos den Klopstock zu meiner Erbauung, zur Befestigung in einer männlichen Teutschen Denkungsart, und zur Erholung vom anhaltenden Studieren.

Unserm lieben Oberstädter wünsche ich von Herzen ein besseres Schicksal, und daß er endlich seine Schmidtinn bekommen möge, denn er verdients vor tausend andern wegen seiner brüderlichen Dienstfertigkeit, wovon er gegen Dich und mich so oft Proben abgelegt hat.

Nun muß ich mich aber wegen einer Handlung entschuldigen, die ich, nicht ohne lange Ueberlegung unternommen habe, und ich hoffe, Du werdest sie mir nach Deiner Dir angebohrnen Billigkeit und Nachsicht vergeben. Ich habe nemlich Deinen Brief an Dörnern aufgebrochen, aber, wie ich Dir versichern kann,

kann, nicht aus Neugierde, sondern aus der dringendsten Nothwendigkeit. Ich wollte unserm Dörner so gern Deinen Brief zuspielen, damit er eine bessere Meynung von mir bekommen, und wieder mit mir ausgesöhnt werden möchte. Da man aber immer Gefahr läuft, daß der Brief in die Hände des Carcerknechts, oder in andre Hände kommen möchte, so mußte ich nothwendig wissen, ob in dem Briefe nichts stehe, das unserm lieben Dörner in seiner ohnedieß traurigen Lage zum Nachtheil gereichen könnte. Und würklich fand ich auch im Briefe, daß Du einer Schlägerey mit dreyen gedenkst, welche Nachricht ihm erstaunlich hätte schaden können.

Aber, verzeyh mir, bester Friedeberg, wenn ich Dir aufrichtig gestehe, daß ich ihm den Brief nicht hätte einhändigen können, wenn auch dieses nicht darinn gestanden hätte. Du brauchst nemlich — wie ich gewiß weiß, aus allzugroßer Liebe gegen mich — gegen unsern armen Dörner sehr harte Ausdrücke. Gott weiß, ich will lieber eine Zeitlang seiner Freundschaft, die mir sonst so theuer ist, beraubt seyn, als daß mein Freund wegen meiner so harte Vorwürfe hören sollte. Ich bin lange nicht so sehr von ihm beleidigt, und habe ihm längst von Herzen vergeben. Es war

ja bey ihm doch nichts, als Uebereilung, die er gewiß selber wieder mit der Zeit einsehen und bereuen würde.

Also hoffe ich wegen meiner Freymüthigkeit, mit der ich gegen Dich geredet habe, Verzeyhung zu erhalten. Du kennst mein Herze, liebster Friedeberg, und bist überzeugt, daß ich dieses gar nicht in der Absicht anführte, Dich zu tadeln; Du meynst es mit mir nur gar zu gut, und ich kann Dir nicht genug dafür danken.

Meinen Brief hat die Aufwärterinn noch bis jetzt unserm Dörner nicht zuspielen können. Ich bin in der äussersten Unruhe, und sein armes Mädchen ists auch. Wir können weiter nichts thun, als alles in Geduld abwarten, und der Vorsehung, die unsre Schicksale am besten lenken kann, überlassen. Ich werde gewiß alles thun, was ein Freund für den andern thun kann. Auch will ich Dir alle Tage aufschreiben, was sich neues zuträgt, und Dir den Brief zuschicken, sobald ich etwas entscheidendes weiß. Bethe Du auch für unsern lieben Dörner, und schreib mirs Doch gleich, wenn Du einen guten Rath weist. — Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß es Dir in aller Absicht nach Wunsch gehen möge, und bin,

bin, bis ans Ende meines Lebens Dein getreuester und aufrichtigster Freund

Friedr. Heinr. Trautmann,

XXXII.

An Friedr. Heinr. Trautmann.

Schöningen am 6 May 1769.

Liebster Trautmann!

An Dich wend' ich mich, Du Lieber, weil Du den Verklärten kanntest! Laß mich klagen, laß mich klagen, und mein Leid in Deinen Schoos ausschütten! Gestern, Bruder, war der fürchterliche Tag, der mir meinen Vater, ach den zärtlichsten und treusten Freund, den ich auf Erden hatte, raubte. Bald, nachdem ich Dir geschrieben hatte, ward er ganz aufs Bette hingeworfen. Ich werde nicht mehr aufstehn, sagte er zu mir, und drückte mir die Hand. Ach das war ein Dolchstich durch mein Herz! Sey nicht allzutraurig, fuhr er fort, ich habe gnug gelebt, und gethan, was ich konnte; meine Fehler wird mir Gott verzeyhen und mein Heyland. Gottlob, daß ich dich so weit gebracht habe! Sorg für deine Schwester und für deine Brüder, denn du must nun Vatersstatt vertreten! Lebe fromm und christlich,

wie du bisher thatest, und es wird dir wohlgehn. —— Meine Thränen brachen aus, und ich mußte weggehn.

Wir hatten nach dem Arzt in die Stadt geschickt, und erwarteten ihn mit Sehnsucht. Endlich kam er; wir führten ihn ins Zimmer, als mein Vater schlief. Sein Schlaf war unruhig. Der Arzt fühlte den Puls, und zuckte die Achseln. Er nahm mich auf die Seite, und sagte: Höchstens noch drey Tage. —— Ich gieng ins Fenster und schluchzte. Indeß wachte mein Vater auf, sah den Arzt lächelnd an, und sagte: Nicht wahr, Herr Doktor, meinetwegen haben Sie den letzten Ritt gemacht? Der Doktor fühlte wieder nach dem Puls, und sagte nichts. Sagen Sie mirs nur, sagte mein Vater, mein Haus ist bestellt. Ich habe schon so viele sterben sehn, und werde doch die Kunst gelernt haben, selbst zu sterben! Ohne Scheu! Wie lange währts noch? —— Drey Tage. —— Nun, wie Gott will! Ich dachte nicht, daß es so lange dauren würde. —— Der Arzt verordnete ein paar Mittel, die mehr zur Stärkung, als zur Arzney dienen sollten. Meine Schwester und mein älterer Bruder waren Trostlos; mein Vater bath sie wegzugehn. Ich wachte die Nacht über mit dem Küster bey ihm. Er schlief viel, und phantasierte zuweilen. Manch-

mal

mal glaubte er, weil wir uns sehr still hielten, allein zu seyn; und da betete er mit solchem Ernst und solcher Zuversicht zu Gott, als ob er vor ihm stünde. Seine Reden, selbst die Stimme, zeugten von einer solchen Freudigkeit, als ob er schon halb im Himmel, und bey seinem Heyland wäre. In meinem ganzen Leben bin ich noch nie so gerührt, und von der Wahrheit unsrer Religion so durchdrungen gewesen.

Den folgenden Morgen ließ er verschiedne seiner Pfarrkinder zu sich kommen, mit denen er sich allein, vermuthlich über den Zustand ihrer Seele, den sie ihm anvertraut hatten, unterredete. Bey zwey oder drey Parthien durft ich gegenwärtig seyn. Dieses waren Eheleute, die in stetem Zank miteinander lebten. Er suchte sie noch vor seinem Ende miteinander auszusöhnen, und redete ihnen so beweglich zu, daß sie fast in Thränen zerfloßen, einander freywillig die Hände gaben, und sich künftig Liebe und Freundschaft versprachen; darauf ließ er sie vor seinem Bette niederknien, und gab ihnen seinen Seegen. Gewiß muß diese Ermahnung bey den Leuten fruchten, wenn sie nicht ganz von Stein sind, denn das Bild eines Sterbenden drückt sich zu tief ein, und das Sterbebette ist gewiß der beste Prediger.

Den ganzen Tag kamen noch Leute, so daß wir besorgt waren, er möchte durch das anhaltende Reden seine Kräfte allzusehr erschöpfen; daher bestellten wir manche auf den folgenden Tag. Alle Bauren und alle Bäurinnen weinten, als ob sie ihren Vater verlieren sollten; und wo ich hin sah, ward ich an meinen Schmerz erinnert. Doch schöpfte ich auch aus seinen Reden vielen Trost, wie er denn überhaupt weit stärker war, als wir alle. — Seine Kräfte nahmen zusehends ab; nur seine Seelenkräfte schienen mehr zu- als abzunehmen. Er besprach sich oft eine halbe Stunde lang mit mir über wichtige Religionslehren, die ihm dunkel gewesen waren, und freute sich, nun bald Aufklärung zu erlangen. Er bat mich aufs rührendste, der in der Bibel enthaltenen Wahrheit und meinem Heyland treu zu bleiben, und mich durch keinen Spott, durch keine Mode, durch kein Ansehen aufgeklärt scheinender Männer davon abbringen zu lassen. Die Lehre meines Heylandes, sagte er, die Befolgung derselben, und der Glaube an ihn haben mich nun 60 Jahre lang, bey meinem Amt, und in jeder Lage meines Lebens, in jeder Widerwärtigkeit aufgerichtet und gestärket, und mich alles tragen lehren. Folg du deinem Heyland nach, es wird dir auch so gehen. Rechtschaffenheit und Religion sind das

gröſte Glück des Menſchen; ſie allein verlaſſen uns am Grabe nicht, wenn alles uns verläßt. Was hätt ich jetzt, wenn ich Gottes Beyfall, und den Beyfall meines eignen Herzens nicht hätte? Ach mein Sohn, wie verſchwindet uns doch alles, wenn wir nah am Grab ſind, Wolluſt, Ehre, Geld und Gut! Du ſollſt dieſe Güter nicht verachten, nur nicht ſie zum Ziel deines Lebens machen! Weißlich das gebrauchen, was uns Gott gab, und ſo viele Menſchen damit glücklich machen, als man kann, das allein iſt wahre Weisheit. Ring ihr nach, und präge ſie künftig deinen Untergebnen ein! —

Dann ſprach er viel mit mir von dem Vermögen, das er uns hinterläßt, von meiner Schweſter, und von der Beſtimmung meiner Brüder. Auch von Sophien ſprach er mit mir, und gab ihr und mir ſeinen Seegen. Er hätte ſie gern noch ſelbſt geſprochen, und als ſeine Tochter geſegnet, aber ſie iſt noch in der Stadt bey ihrer Baaſe. Hingegen ließ ich ihrem Vater, der ſchon wieder zurückgekommen iſt, Nachricht geben, ob er nicht den andern Tag herüber kommen wolle? Gegen Abend ſchlief mein Vater wieder, und ein Bauer und meine Schweſter wachten, weil ich allzumüd war.

Als ich ihn am folgenden Morgen wieder ſah, hatte er ſehr abgenommen und athmete

schwer. Ich war allein bey ihm, und er sagte: er fühl es, daß es kaum mehr 24 Stunden dauren werde; Ich möchte aber niemand nichts sagen. Ein Prediger aus der Nachbarschaft, auf den er viel hielt, brachte den ganzen Morgen bey ihm zu.

Am Nachmittag kam der alte Hellberg zu ihm, der ohnedieß schon durch den Tod seines Bruders sehr gerührt war. Mein Vater redete ihm wegen verschiedener Dinge sehr ernsthaft, aber freundschaftlich zu. Der Verwalter versprach ihm heilig, künftig weniger leichtsinnig zu seyn. Mein Vater bat mich, eine Zeitlang wegzugehn, und da hat er vermuthlich wegen Sophiens und wegen meiner mit ihm geredet, denn beym Weggehn sagte Hellberg zu mir: meine Tochter soll gewiß Ihr seyn. Sie wird glücklich, und Sie bekommen auch ein braves Weib an ihr.

Man hatte dem Verwalter Wein vorgesetzt. Mein Vater verlangte auch ein Gläschen. Er nahms in die Hand, richtete sich auf, hub's in die Höhe, und sah gen Himmel. Gott, sagte er, ich danke dir für die vielen Freuden, die du mir auch mit dieser Gabe geschenkt hast. Vergib, wenn ich sie jemals sollte gemißbraucht haben! — Dann gab er das Gläschen wie-

der ab. Ich kanns nicht mehr genießen, sagte er. —— Wir alle weinten zusammen, und der Verwalter am meisten.

Die Nacht wachte ich bey ihm mit einem alten Nachbar. Er schlief wenig, hielt sich aber doch sehr ruhig. Zuweilen sprach er auch mit mir, und freute sich, daß er bald ein neues Leben antreten werde. Wenn mich der Schmerz überwältigen wollte, so richtete er mich mit dem Gedanken auf, daß wir uns in kurzer Zeit wiedersehen werden.

Gestern Morgen um halb 5 Uhr rief er mir mit leiser Stimme zu sich. Hör, sagte er ziemlich hastig, in einer Viertelstunde sterb ich. Sag aber drunten nichts! Erspars ihnen und mir! Bleib du da, du must sehen, wie man stirbt; musts noch oft sehn. Er bethete etliche Minuten halb laut. Nun ists Zeit, sagte er, nahm mit seiner kalten Hand die meinige, zog mich an sich, machte ein Kreutz über mir, und küßte mich. Das ist für dich, sagte er . . . und das für deine Schwester . . . und für deinen ältern . . . und für deinen jüngern Bruder . . . Küß und seegne sie für mich . . . Leb wohl . . . Gott sey mit dir . . . ! Hier brach sein Auge, etlich Othemzüge, und er starb —— der Mann, dem ich alles, alles

zu verdanken habe, mein Freund, mein Lehrer, Vater! Ach der Beste, Treflichste! — Ich kann nicht schreiben . . . Nichts als Thränen — Laß mich schweigen!

Am 8ten May.

Gestern, Bruder, war sein Begräbnißtag. Ach, ich kann Dirs nicht beschreiben, was mein Herz dabey litt, als ich so hinter dem Sarg dessen hergieng, dem ich das Leben — ach noch mehr als dieses — Liebe zur Religion und Rechtschaffenheit, und die Entwicklung und Erhöhung jedes edeln und guten Gefühls zu verdanken habe. Kurz, er war mir Alles! Ohn ihn wär ich nichts, oder elend! Ach mit welcher unaussprechlichen Geduld er mich getragen hat in meiner Jugend, da alle meine Neigungen wild und ungezähmt in mir tobten und stürmten, und nicht wußten, was sie wollten. Wie er alle sie zu lenken und zu richten wußte auf den rechten Zweck! Wie er meinen Ehrgeitz, der darinn bestand, alle Bauerjungen im Springen, Klettern, Ringen und dergleichen zu übertreffen, überzutragen wußte auf die Wissenschaften, da er des Amtmanns Söhne mit in unsre Lehrstunde nahm, und ich meine Ehre nun darinn suchte, sie an Kenntnissen zu überspringen. — Seine Sorg-

falt für mein Wohl war unermüdet. Gott vergeb es mir, wenn ich sie nicht jederzeit erkannt, nicht allemal mit willigstem Gehorsam ihr entsprochen habe! Gott, wenn ich an die Briefe denke, die er mir nach Göttingen geschrieben hat! Wie allemal sein ganzes väterliches Herz mir daraus entgegenschlug! Mit welcher Liebe er nach meinem Fortgang in den Wissenschaften fragte, und zum Fleiß mich aufmunterte, und doch allemal mit der väterlichsten Sorgfalt hinzusetzte: ich möchte nicht durch zu vieles Studieren meine Gesundheit schwächen! — Ich weiß, daß es ihn allemal schwer ankam, den vierteljährigen Wechsel zusammen zu bringen, daß er sichs an seinem Mund abbrach, und meinetwegen manches schöne Buch nicht kaufte, das er gern gehabt hätte, und mich doch nie nicht das geringste merken ließ; nicht ein Wort sagte, wenn ich zuweilen ein paar Dukaten Ueberschuß brauchte! — Auf einer andern Universität hätt ich ihn nur halb so viel gekostet; aber er schickte mich nach Göttingen, weil ich da mehr lernen konnte. Er gab alles willig und mit Freuden. — Ach, Gott vergelts ihm in der Ewigkeit mit tausend- tausendfachem Seegen! — Bruder, ich vergieng' in Thränen, wenn ich alles anführen wollte, was er an mir that! Ach, nur weinen kann

ich,

ich, und ihm tausend Seegenswünsche nachschicken!

Alle Menschen weinten bey der Leiche. Alle, die zugegen waren, hatten viel an ihm verlohren. Allen Bauern war er Vater, allen Predigern und Nachbarn Freund, Rathgeber, Bruder — ach und mir, mir, war er alles zusammen! — Er ruht neben meiner Mutter, wie ers haben wollte. —

Nun ists öd und leer in meinem Hause. Alles ruft mir zu: Dein Vater ist gestorben. Meine Geschwister scheu ich mich, zu sehen, weil ich sie nicht trösten kann, und ihr Auge mich um Trost anfleht. Auf seine Studierstube hab ich mich noch nicht gewagt. Jedes Buch, das er in Händen hatte, würd aufs neu mir sagen: Er ist todt; würde meine Wunde wieder blutiger aufreissen. Uebermorgen soll ich predigen — ach auf der Kanzel, die Er hundertmal betreten hatte, wo so oft sein ganzes Herz sich ergoß, und in die Seelen seiner Zuhörer strömte. Alle Bauern werden weinen, und ich glaub, ich werde ohnmächtig werden. Vor sieben Wochen noch stand er da, und nahm, wie im prophetischen Geist, Abschied, da er über Pauli Worte predigte in der Apostelgeschichte: "Und nun, lieben Brüder, ich befehl

euch

euch Gott und dem Worte seiner Gnaden, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.„ — Es ward aber, heißts in der Apostelgeschichte, bey dem Abschied "viel Weinens unter ihnen allen; am allermeisten waren sie betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen." Ach, so wars bey meinem Vater! Es ward auch viel Weinens, weil er sagte, sie würden hier wohl sein Angesicht nicht mehr sehen.

Laß mich jetzt von dieser Sache schweigen, lieber Bruder! Ich will meinen Schmerz im Stillen tragen! Vielleicht bekomm ich bald einen Brief von Dir und Dörnern. Ihr seyd doch wohl ausgesöhnt? Wenn ihrs seyd, so schreib ich Dörnern auch.

Am 10ten May.

Ich habe heut gepredigt. Fast alle Bauersleute waren schwarz gekleidet, aus Liebe zu dem Seeligen. Ich predigte von der Hofnung der Auferstehung und des Wiedersehens. Wenn man diese nicht hätte, dann wünschte jeder Zärtliche zu sterben, eh seine Lieben sterben. Sonst wär jede Trennung unausstehlich. Aber wir fühltens alle, daß

wir

wir ihn einst wiedersehen werden, und vergaßen unsern Schmerz, und die Thräne der Wehmuth ward in Wonnethräne verwandelt. Ich war stärker, als ich anfangs glaubte.

Sophie ist gestern aus der Stadt wiedergekommen. Ach, ich darf an sie nicht denken! Morgen komm ich zu ihr. Unsre Unterhaltung wird gedoppelt traurig seyn, denn sie wird mit mir den Seeligen beweinen, daß sie ihn nicht mehr gesehen, und nicht den Seegenskuß gekostet hat von meinen Lippen. — Bruder, und das schröcklichste schwebt vor mir, wie Gewitterwolken, welche schon von ferne donnern — ach, die Trennung, auch von Ihr. Denn vermuthlich wird der junge Belldorf bald an meines Vaters Stelle kommen; und dann muß ich wieder in die Stadt ziehn, fern von der, die meine Seele liebt, die mir alles ist auf Erden —!

Am 11ten May.

Ich bin diesen Abend bey ihr gewesen. Es war einer der wehmüthigsten in meinem Leben. Wir sprachen wenig; Unsre Empfindungen sprachen nur durch Thränen. Sie hat Gesinnungen geäussert, über die ich erstaun-

staunt bin. Sobald sie in die Umstände käme, würde sie eine Märtyrerinn werden, und das Muster christlicher Geduld und Standhaftigkeit abgeben. Zwischen 8 und 14 Tagen werd ich von Schöningen abziehen müssen. Sie will auch die Trennung mit Geduld ertragen, und sprach mir Muth ein. Ich weinte mehr Thränen der Bewunderung über ihre Standhaftigkeit, als über meinen Schmerz. Sie schwur mir mit dem heiligen Kuß der Liebe, ewig mein zu seyn. Morgen will sie mich besuchen, und auch meine Schwester trösten.

Am 12ten May.

Dein Brief, liebster Trautmann, hat mir eine neue, tiefeindringende Wunde geschlagen. Also auch unser Dörner ist zum Leiden aufbehalten, ach, zum schröcklichsten Leiden, an der Ehre. Seine Ehre wollt er retten, und versinkt in Schmach und Verbannung. Schöner Lohn des Zweykampfs! — Doch der Unglückliche verdient nicht Vorwürfe, sondern Mitleid und Trost, wenns nur welchen gäbe. — Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Bruder. Eh man genauere Nachricht von unsers Dörners Schicksal erfahren kann, läßt sich wenig, oder nichts thun. Deinen Eifer für

ihn darf ich wohl nicht erst aufmuntern, da ich Dein freundschaftliches Herz kenne. Vielleicht läßt sich in Hannover etwas ausrichten, wenn Dörner so unglücklich seyn sollte, würklich relegirt zu werden. Schreiben kann ich nicht an Dörner, da ich nicht weiß, ob ihm ein Brief zugesteckt werden kann; und ich würd ihn auch durch die Nachrichten von dem Tode meines Vaters, und durch den traurigen Ton, den ich jetzt unmöglich in freudigen umändern kann, mehr niederschlagen, als aufrichten. Ein Trauriger ist ein schlechter Tröster. Sollest Du ihn sprechen können, so versichre ihn meines herzlichen Mitleidens und meiner aufrichtigsten Freundschaft! Ich las Deinen Brief im Arm meiner Sophie. Sie bedaurt ihn und seine arme Sabine von Grund der Seele, läßt auch Dich, mein Lieber, tausendmal grüßen. Ich bin auf einen Brief von Dir, und auf Nachrichten von Dörnern ausserordentlich begierig. Jetzt kann ich nichts thun, als meine Wünsche für ihn zum Himmel schicken, und ihm Geduld und Linderung seines Schicksals von Gott erflehen.

Dein

aufrichtiger

J. Friedeberg.

XXXIII.

XXXIII.

Trautmann an J. Friedeberg.

Göttingen am 7ten May 1769.

Ich eile, mein Innigstgeliebter Friedeberg, Dir den Brief zuzuschicken, den ich gestern Abend, als die Post schon mit meinem Brief an Dich abgegangen war, durch Dörners Aufwärterinn erhalten habe. Sie fand ihn in einem Brod, das er wieder zurückschickte. Der Laib war halb aufgeschnitten, und fast unmerklich wieder zugeklebt. Sabine sah das Brod an, bemerkte den Einschnitt, und als sie das Brod aufmachte, fiel ihr ein Brief an sie, und ein anderer an mich entgegen. Ich kam eben zu ihr, als sie mit tausend Thränen ihren Brief las, den ich Dir hier auch in Abschrift mitschicke, weil sie mir meine Bitte sogleich gewährte, ihn für Dich abschreiben zu dürfen, und weil ich den Brief für sehr herzrührend halte. Der arme Dörner daurt mich ganz unaussprechlich; Wir wissen noch nicht das geringste von seinem Schicksal, ausser dem wenigen, was er in dem Brief an Dich, und an sein armes Sabinchen berichtet hat. Das Schreiben an Dich lag in

einem Ueberschlag an mich, worinn nur wenige Zeilen geschrieben lagen, die ich Dir, mein Theuerester, hier auch in Abschrift mittheile. Du kannst daraus auch ersehen, wie er von mir denkt. Lieber Gott, der arme Freund glaubt, ich sey sein Feind, und halte mich für beleidigt. Du weist es, liebster Friedeberg, und Gott weiß es noch mehr, wie mein Herze gegen ihn gesinnet, und voll Mitleiden ist, und wie ich alles hingeben würde, wenn ich nur ihn wieder glücklich machen könnte. Noch heute will ich es versuchen, ihm auch wieder in einem Brod einen Brief zuzuschicken, worinn ich mein ganzes treues Herze vor ihm ausschütten, und ihn heilig versichern will, daß ich nicht nur nicht beleidigt, sondern vielmehr sein allertreuester Freund sey. Auch sein liebes Sabinchen will ihm auf eben diese Art einen Brief zuschicken, an dem sie schon angefangen hat, zu schreiben. Sein Schicksal muß sich nun alle Tage aufklären; Du wirst versichert seyn, mein Theuerester, daß ich alles thun werde, was ich kann, es zu lindern, wenn es, wie ich fürchte, traurig seyn sollte. Auch will ich Dir, sobald als möglich, Nachricht davon abstatten. Hier folgt also der Brief an mich, an Dich, und an sein Sabinchen. Auch folgen

gen hiemit die Saamen vom botanischen Gärtner, die ich erst heute früh erhalten habe.

Dein

getreuester, äusserst bekümmerter
Friedrich Heinrich Trautmann.

XXXIV.

Dörner an F. H. Trautmann.

Vom Carcer, am 6ten May 1769.

Ohne Zweifel wirst Du noch so gegen mich gesinnt seyn, wie letzthin, und von meiner, nun unglücklich abgelaufnen Schlägerey noch eben so denken. Wirst Dich auch noch für beleidigt halten, und Dich über mein Schicksal mehr freuen, als betrüben. Ich kann auch, unter solchen Umständen, wenig Freundschaft von Dir fodern und erwarten. So viel darf ich vielleicht noch hoffen, daß Du mir den geringen Dienst erweisest, innliegenden Brief sogleich an Friedeberg zu schicken, weil ich keinen andern Weg weiß, denselben an ihn gelangen zu lassen.

S. Dörner.

XXXV.

Dörner an J. Friedeberg.

Vom Carcer, am 5ten May 1769.

Nun weiß ich, was Unglück ist, lieber Friedeberg, und was ein einziger unbedachtsamer Schritt für Folgen haben kann. Trautmann wird Dir wohl alles schon geschrieben haben. Wie ers vorgetragen hat, weiß ich nicht. Er muthete mir ein Betragen zu, dessen ich nie fähig gewesen war. Er hätte selbst Ursache gehabt, anders zu handeln, und sich mit in die Schlägerey zu mischen; Aber er redete sich mit allerley Einwendungen hinaus. — Doch genug! Ich bin ihm wahrlich im Grunde nicht böß, und daß ich ihn beleidigt hatte, war blos in der Hitze geschehen. Inzwischen, da ich nicht weiß, wie er von mir denkt, so konnt ich auch nichts an ihn schreiben, als ein paar Zeilen, mit der Bitte, diesen Brief an Dich zu schicken, die er hoffentlich erfüllen wird. Gefälligkeiten, die er mir vielleicht erweisen könnte, kann und mag ich ihm nicht zumuthen.

Du magst von meinem Schicksal viel oder wenig wissen, Bruder, so weiß ich, daß Du mich bedaurst. Ich hätte Dir schon eher geschrie-

schrieben, (denn zu gutem Glück hatt ich, als ich aufs Carcer geholt wurde, meinen Schreibzeug und meine Mappe mit ein paar Heften Papier zu mir gesteckt,) aber erst seit ein paar Tagen kann ich meine Hand, über die ich gehauen worden bin, wieder zum Schreiben brauchen, und noch jetzt gehts ziemlich langsam. In den ersten zwey Tagen hätt ich auch nicht schreiben können, wenn die Hand heil gewesen wäre. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, konnte nichts denken und beschließen, und guckte in die Zukunft, wie in einen dicken Nebel, in dem man keinen Gegenstand vom andern unterscheiden kann. O Bruder, glaub mir, mein Zustand ist schröcklich. Ich sehe wahrscheinlicher Weise nichts vor mir, als eine schimpfliche Relegation, die mir den Weg in mein Vaterland verschließt, wenigstens mich eines Amts in Lübeck unfähig macht, die meiner armen Mutter das Herz brechen wird — und muß! Und was bey dem allem aus mir werden wird, das weiß Gott. Ich mags nicht wissen, wenn ichs auch gleich wissen könnte. Und wie bin ich in alle das Elend gekommen, Bruder? Daß ich vormals sehr gefehlt, und mich unbesonnener Weise in den Club begeben habe, weiß ich, und bekenns mit Reue; Aber daß mich das Unglück jetzt verfolgen muß, da ich aus der

besten Absicht, und gewiß auch mit Klugheit und Behutsamkeit mich aus der Gesellschaft, und den Schlingen, die sie schon um mich geworfen hatte, heraus zu wickeln suchte, das, Bruder, ist mir unerklärlich. Hier muß ich schweigen, und die Hand, die mich züchtiget, demüthig und mit Ergebung in alles, was Gott mit mir vorhat, küssen. Tag und Nacht hab ich keine Ruhe. Aengstlich harrend hoff ich oft erst um Mitternacht auf den Schlaf und kurze Vergessenheit meines Elends, aber im Schlaf werd ich so von tausend bangen Bildern und Ahndungen geängstet, daß ich mich wieder voll Angst nach dem Erwachen sehne, und mir beym Aufwachen den kalten Angst- und Todesschweiß von der Stirne wische.

Zweymal bin ich nun verhört worden. Silberstädt und noch vier andre, die mit bey der Schlägerey gewesen waren, wurden neben mich gestellt, und ich konnte nichts läugnen. Man war schon von allem unterrichtet, vermuthlich weil uns ein niederträchtiger Schurke verrathen hatte. Man sagte mir rund heraus, ich könnte mir nichts als Relegation versprechen, denn meine vorherige Schlägerey, und das ganze Geheimnis mit dem Orden ist nun auch heraus. Man hat den Bericht nach Hannover geschickt, und erwartet in acht Tagen Antwort.

O, ich möchte rasend werden über mein Unglück! Das schmerzhafteste dabey ist, daß ich so vieles davon mir selbst beymessen muß. Bruder, hättest Du das wohl vor einem Jahr von mir gedacht, daß ich unser liebes Göttingen einst so verlassen, und als ein Vagabund in der Welt herum ziehen sollte? O, ich Thor! vor den Kopf muß ich mich schlagen, daß das Feuer aus den Augen spritzt, so lang mich von solchem Umgang entfernt gehalten zu haben, und im letzten Jahr wie ein Unsinniger in die Grube zu laufen! Ich lachte, als ich Deine Erinnerungen gegen den Orden las; Jetzt lach' ich auch, aber so, daß die Fenster zittern, und meine Mutter und Du und Sabine Blut weinen würden, wenn sie's hörten. Ach Sabine, Sabine! Hast mich so treu geliebt, du Engel, und mit Schmerz und Gram wird dirs vergolten. Sie ist hin für mich, Bruder, denn wer wird sie einem Vertriebnen geben? Hätt ich nicht Religion, mein Gehirn klebte längst an den Gittern hier am Fenster. Alle Welt sieht mich als einen Verbrecher an, und nur Gott und Du, und Trautmann wissens, daß ich ein reuiger Sünder bin, der umkehren wollte. Ich kann nicht mehr schreiben. Morgen noch ein paar Worte.

Den 6ten May.

Hab Mitleid mit mir und weine, Du Geliebter! Beth für mich zu Gott, denn mein Mund hat keine Worte. Aber gewiß stiegen selten noch so innige und heisse Seufzer aus diesem rußigen Gemach zu Gott auf. Fleh Erbarmung herab für mich vom Himmel! Denn ich weiß, Dein Herz ist rein, und das Gebeth des Gerechten vermag viel. Diesen Morgen hab ich an Sabinen geschrieben, und das erstemal weinen können. Das war ein Tropfen Wassers auf die Zunge des Lechzenden mitten in der Hölle. Ich hab Abschied von ihr genommen, denn in diesem Leben werd ich sie wohl nie wieder sehen, und doch ist sie mir Alles. —

Ich hab alle Ansprüche an sie aufgegeben. Ein Vertriebner, Entehrter hat keine Ansprüche mehr. Gott im Himmel helf mir alles tragen; meine Kraft ist viel zu schwach. — Ich konnt ihr die Ursache meiner Schlägerey nicht sagen, ihr nicht sagen, daß ich ihretwillen dulde. Die gute Seele würde sich zu Tod drüber weinen. Wenns nur ihr wohl gienge; Mir möchts gehen, wie es wollte! Wenn ich, wie wohl nicht zu zweifeln ist, von hier fort muß, so will ich zu meiner Mutter Bruder, dem Hofrath Schwarz nach Braunschweig; Vielleicht kann mir dieser

ser etwas helfen, daß ich mich wenigstens mit Informationen auf dem Clavier fortbringen kann. Meiner Mutter muß ich suchen, die traurige Geschichte nur nach und nach beyzubringen. Sie würde plötzlich sterben, wenn sie's auf Einmal hörte.

Leb wohl, lieber Bruder! Ich will sehen, wie ich diesen Brief hinaus prakticiere; denn kein Mensch darf zu mir, und jede Zeile soll erst vom Prorektor gelesen werden. Veracht deinen Bruder nicht, ob er gleich gefangen sitzt, und sein Urtheil erwartet! Ich mag seyn, was, und wo ich bin, so bin ich Dein

S. Dörner.

XXXVI.

Dörner an Sabina Molterinn.

Den 6ten May 1769.

Liebes Mädchen!

Lies diese Zeilen, und verdamm in deinem Herzen den nicht, welcher sie geschrieben hat! Bey Gott schwör ichs Dir, er verdient mehr Mitleiden als Verdammung. Die Ursache meiner Schlägerey und meines Unglücks war nicht Unbesonnenheit, nicht Raserey, keine schlechte That, kein schändlicher Gedanke. Sie war et-

was bessres, aber in meinem Leben kannst dus nie erfahren.

Erschrick nicht zu sehr, liebe unschuldige Seele, über das, was ich schreiben muß! Einmal must dus doch erfahren, früh oder spät; am besten ists, du hörsts von mir. Vermuthlich wird man mich von hier verweisen, und wir werden uns nie wieder sehen. Mit Centnerlast fiel der schröckliche Gedanke das erstemal auf meine Seele, und noch jetzt beugt er sie tief zur Erde. Ich weiß alles, was es heißt: sich nicht wieder sehen. O Mädchen, mein Leben würd ich hingeben, wenn der Schmerz von dir genommen werden könnte, den dieses Wort auf dein ganzes Leben über dich ausbreiten wird! Ich weiß, wie treu du mich geliebt hast, und du weist, wie ich dich liebe. — Hab Dank, theure Seele, für die Liebe, für dein ganzes himmlisches Herz, das du mir geschenkt hast! Möchtest du doch künftig nichts mehr für mich fühlen, als Mitleid! Denn, ach, ich bin so elend, daß ich deine Liebe nicht vergelten kann. So tief bin ich nun gesunken, daß ich bitten muß, du mögest mich nicht lieben! Ich bin ein Elender, ein Verworfener, der kein Brod, keine Hütte und kein Vaterland mehr hat.

Vergiß mich, Mädchen, wenigstens vergiß den Gedanken, dem wir oft die schönsten

Freu-

Freudenthränen weinten, einst einander anzugehören. Du kannst niemals mein werden; ich darf niemals mehr diesem Gedanken, der sonst der einzige und schönste meines Lebens war, nachhängen; in dieser Welt nicht, die einmal so eingerichtet ist, daß man Amt und Ehr und Geld haben muß, wenn man ein Weib glücklich machen will. — Und dich unglücklich zu machen, und mirs sagen zu müßen, daß ichs vorher wußte, daß ichs vorsetzlich that, der Gedanke ist mir unerträglich!

O Mädchen, ich begreife unser Schicksal nicht. Zwar das meinige begreif ich, daß ichs eher noch verdient hab, deiner wenigstens nicht werth war. Aber daß du, frommes, unschuldiges Geschöpf nicht glücklich werden, daß du meinetwegen leiden solltest, o das, das ist mir unbegreiflich! Und doch kommt alles vom Himmel, kommt von einem Gott her, der sein Geschöpf, zumal ein unschuldiges nicht hassen, nicht unglücklich machen wollen kann. — Blick zum Himmel auf, du Liebe! Deine Thränen werden ihn erweichen, und dein Leid in Freude kehren.

Ich kann nichts thun, als in irgend einen Winkel mich verkriechen, und mein Leben da um dich verweinen; nichts, als bethen, daß du wieder glücklich werdest; daß ein andrer dich liebe,

der durch Tugend deiner werth ist, der in nichts mir gleiche, als in seiner Liebe! Lieb ihn, Mädchen, und sey glücklich! Lieb ihn den Beglückteren, als ich bin, aber laß auch, wie mein Klopstock seiner Fanny sagt, laß den Stolz mir, einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Ich kann nicht mehr schreiben, bestes Mädchen! Meine Augen sind von Thränen dunkel. Küß die Thränen auf, das letzte Pfand meiner Liebe! Leb wohl! Gott seegne Dich! Sey glücklich! Leb wohl!

Siegmund Dörner.

XXXVII.

Trautmann an Jakob Friedeberg.

Göttingen den 13 May 1769.

Mein theurester Friedeberg!

Heute hab ich endlich von unserm lieben, unglücklichen Dörner nach fünf Tagen wieder einige Nachricht, und die, so sehnlichst erwartete Antwort auf meinen Brief erhalten. Er war, wie er mir schreibt, über meine Gesinnungen und über meine fortdaurende Freundschaft gegen ihn erstaunt, zumal da er auch aus Sabinchens Brief erfahren hatte, daß ich

mich

mich gleich nach seiner Festsetzung seiner angenommen habe, und zum Prorektor gegangen sey. Er dankte mir dafür weit mehr als ichs verdient hatte, denn ich beobachtete ja nur die erste und leichteste Pflicht eines Freundes. Aufs zärtlichste und rührendste bat er mich um Vergebung wegen des Verdachts, den er gegen mich gehabt hatte, und wegen seiner harten, unfreundlichen und unbilligen Begegnung, wie ers nennt. — Ach, mein liebster Friedeberg, ich war dabey so gerührt, daß ich gar nicht aufhören konnte, zu weinen. Er ist doch ein Mensch ohne Falsch! Zehen Jahre von meinem Leben würde ich sogleich willig hingeben, wenn ich nur sein trauriges Schicksal umändern, oder auch nur erleichtern könnte. Wie viel hundert Menschen kommen bey den schlechtesten Streichen und dem verdorbensten Herzen glücklich durch die Welt, und alles geht ihnen nach Wunsch; und er, der im Grunde ein so gutes, ädles, freundschaftliches Herze hat, sieht sich durch einen Fehltritt, den er gewiß nicht aus Bosheit that, in dem bittersten Elend; denn er schreibt mir, mit der Relegation sey es so viel als richtig; man weiß, daß er sich an Einem Tage dreymal, und schon vor einem Vierteljahr auch einmal geschlagen hat, und daß er in einem Orden war, rechnet man ihm hoch an, weil vor einiger

niger Zeit so scharfe Verordnungen gegen alle und jede Orden gemacht worden sind.

Man muß zwar freylich zugeben, daß alles dieses Vergehungen gegen die Gesetze sind, aber wie leicht kann ein junger Mensch sich übereilen, und wenn man Dörners Geschichte und sein Herz kennt, so sieht man gewiß augenscheinlich ein, daß ihn nichts weniger, als Boßheit des Herzens dazu verleitet hat.

Meynst Du nicht auch, lieber Friedeberg, daß unsre Gesetze, oder vielmehr die Handhabung derselben noch äusserst unvollkommen sind, da der Richter fast allemal nur den Namen eines Vergehens, nicht das Vergehen selbst bestraft; denn welch ein unendlicher Unterschied ist nicht zwischen That und That! Man sollte, denk ich, selten auf die That allein, sondern allemal auf den Thäter sehen, auf sein Herz, auf seine Erziehung, auf seine Grundsätze, und die Art, wie er zu denselben gekommen ist, auf die Zeit, auf die Veranlassung und Umstände, unter denen eine That unternommen worden ist. Der Richter müßte der gröste Menschenkenner seyn, einen Blick haben, der in alle Winkel des Herzens dränge, und alles umfaßte, was den Thäter vorher, und in dem Augenblick umgab, da er die That vollbrachte; dann würde er die Moralität einer Handlung, die allein Strafen und

die

die Grade derselben bestimmen kann, mit in Anschlag bringen; dann wär er ein Richter, wie sein Vorbild, Gott, der an jenem Tage richten wird, auch was verborgen ist vor dem Aug der Welt. Dann würde unser lieber Dörner ein andres Urtheil hören, als man ihm in wenig Tagen sprechen wird.

Ach Du lieber Friedeberg, wenn Du sein Sabinchen sähest, wie sie mit rothgeweinten Augen, mit zerstreuten Haaren, und todtenbleichem Angesicht so herumgeht, sich dann wieder in einen Winkel setzt, und schluchzt, und sagt, das ganze Leben sey ihr verhaßt, es träum' ihr von nichts als von Todtenbaaren und vom Sterben, und sie freue sich, wenn Abends das Käutzchen aus dem Jacobithurm herausfliege, und sich ihrem Haus gegen über setze, und schreye; wie sie an gar kein Kleid mehr denken mög', als an den Sterbekittel und ans Leichentuch; wie sie jeden Abend, wenn ihrs nicht recht wohl sey, hoffe, sie werd einschlafen, und nicht wieder aufwachen; und wie sie ihren armen Eltern schon das Todtenlied vorspielt, das man an ihrem Begräbnißtage singen soll; wenn Du, mein zärtlich fühlender Friedeberg, das alles so mit ansähest und hörtest, das Herz im Leibe würde Dir weh thun, und Du würdest Dir, mit ihr, oder für sie zu sterben wünschen.

Die

Die arme Mutter geht herum, hat Tag und Nacht keine Ruhe, will ihr armes Kind trösten, und macht sie durch ihren Trost noch weichherziger und niedergeschlagener, und der Vater, ein harter Mann, der guten Waarenabgang für das gröste Glück, und Nahrungsmangel für das einzige Unglück auf der Welt hält, geht herum, murmelt etwas in den Bart, schimpft auf das quickende und wimmernde Weibervolk, und sagt der Tochter, sie sey eine Närrinn bey ihrem Vermögen, und da sie eine einzige Tochter sey, werde sie noch Freyer zu Dutzenden bekommen, und dann weint das arme Mädchen in die Schürze, und klagt Gott heimlich die Härte ihres Vaters.

O mein bester Freund, Du kannst nicht glauben, was ich bey dem allem leide. Die Thränen stehen mir in den Augen, wenn ich das Hauß nur von ferne sehe; und ich würde mir gewiß den Schmerz ersparen, und nicht hingehen, wenn ichs nicht aus Freundschaft für das arme Mädchen thäte, die mich allemal, wenn ich weggehe, bittet, morgen doch recht bald wieder zu kommen. Sie fragt mich immer, ob ich denn nicht glaube, daß ihr Dörner vielleicht in Göttingen bleiben dürfe? Und dann soll ich Ja sagen, und kanns doch nicht übers Herze bringen, sie mit falschen Hofnungen zu

trösten, und einzuschläfern. Gewiß, liebster Freund, ist meine Lage sehr traurig.

Hättest Du doch den herrlichen, ganz schwermüthigen und schwärmerischen Brief gelesen, den sie neulich ihrem Dörner schrieb, worinn sie ihm schwur, ewig sein zu seyn, oder sich für ihn ins Grab zu legen, und im Himmel auf ihn zu warten! Ich hatte nicht mehr Zeit, den herrlichen Brief für Dich und für mich abzuschreiben. Er hat mich mehr als alles gerührt, was sie noch gethan und geredet hat.

Deinetwegen, mein Innigstgeliebtester, bin ich auch in der grösten Unruhe, weil ich keinen Brief von Dir erhalte, und weil Du mir neulich schriebest, dein rechtschaffener Herr Vater befinde sich in schlechten Gesundheitsumständen. Gott verhüte nur, daß Dir in Absicht auf ihn, oder auf Deine vortrefliche Sophie nichts trauriges begegnet seyn möge! Dein und Dörners und Sabinens Schicksal ist jetzt das einzige, was ich Gott in meinem täglichen Gebeth vorbringe. An mich selber kann ich gar nicht denken. Ich kann auch jetzt wenig studieren. In den Collegien kann ich nur an Euch, geliebteste Seelen, denken, und an Euer Schicksal. Ich höre nur die Worte der Professoren, nicht aber ihren Sinn; und wenn ich zu Hause etwas lesen will, so komm ich nicht von der Stelle,

le, oder weiß auf der zwoten Seite nicht mehr, was ich auf der ersten gelesen habe, denn meine Seele ist wie zerrissen, und immer an zwey drey Orten gegenwärtig. Gott vergeb es mir, daß ich meinen theuren Pflichten jetzt nicht so nachkommen kann, wie ich sollte! Ich bin ja an diesen zerrütteten und unglücklichen Umständen unschuldig.

Am 14 May.

Den Augenblick, mein liebster Friedeberg erhalte ich die traurige Bestättigung unserer Furcht. Unser lieber, theurer Dörner ist mit fünf andern relegirt, die tausendmal strafbarer wären, als er. O, ich weiß nicht, was ich in der Verwirrung anfangen soll? Ich habe mir schon ein Pferd bestellt, und reit in einer Stunde nach Hannover, um beym Minister selbst eine Vorbitte einzulegen. Gott gebe mir Beredsamkeit und Muth und Wärme, Dörners Unglück in seiner ganzen Größe vorzutragen! Dem Minister aber geb er ein weiches, menschliches Herz, und Mitleiden mit einem jungen Menschen, dem auf Einmal aller Zutritt zur fernern Glückseeligkeit auf der Welt versperrt ist! Münchhausen wird mir von jedermann gerühmt, und ich denke, Göttingen sein großes Werk, rühmt ihn am meisten. Ich hoffe, daß

ich ihn auch in dieser Sache werde rühmen können. Hier ist Dörners Brief, den er an uns beyde gemeinschaftlich geschrieben hat; ich bekam ihn eben. Du erhältst ihn befleckt von meinen Thränen. —— Eh ich wegreite, muß ich noch zu Sabinen, und auf Dörners Verlangen das unglückliche Mädchen trösten. Auch muß ich noch ein paar Worte an ihn schreiben, und ihm von meinem Vorhaben Nachricht geben. Aber ich bin wohl ein leidiger Tröster. Gott stärke sie und Dörnern! Leb wohl, Du mein Theuerester! So bald ich von Hannover zurückkomme, statte ich Dir weitere Nachricht ab. Bey meiner Zurückkunft hoffe ich auch Briefe von Dir vorzufinden, Gott gebe, glückliche! Ich bin bis ans Ende Dein

getreuester

Friedr. Heinr. Trautmann,

XXXVIII.

Dörner an Friedeberg u. Trautmann.

Am 14ten May 1769.

Liebe, theure Freunde!

Der Schlag ist geschehen, den ich längst vorher sah; Euer armer Freund hat die Resignation, und muß es noch, wie man sagt, für

ein Glück halten, daß die Verweisung nicht mit der Infamie verbunden ist. — Gott im Himmel, mit der Infamie —! Ich mag nicht klagen, denn ich würde gar kein Ende finden. Ihr könnts alles selbst fühlen, wie mir seyn muß, denn Ihr kennt mein Herz, ach mein armes unglückliches, zu empfindliches, vielleicht auch zu redliches Herz. — Doch, Dörner, sey ein Mann!

Gestern früh kam Bahrt (der Carcerknecht) zu mir, und fragte, ob ich mich nicht wollte frisieren lassen, weil ich auf den Nachmittag hinunter vor den akademischen Senat müße. Ich ließ mich aber nicht frisieren. Um zwey Uhr ward ich hinuntergebracht, und trat wie ein armer Sünder hinein. Man las mir mein Urtheil und die Veranlassung dazu ab. Oft kamen harte Ausdrücke vor, die zu hart waren; aber ich schluckte sie hinunter, weil ich mir vorgenommen hatte, zu schweigen. Als aber das kam: Ich müß' es für Gnade halten, daß man mich nicht cum Infamia relegire, da konnt ich mich nicht länger halten, und fuhr auf, ob ich denn infame und schlechte Streiche gemacht habe? Allerdings, sagte der Prorektor. Ich wollte reden, aber ich konnte nicht. Wuth und Unwill' erstickten meine Worte; es ward mir schwindlich, daß ich fast niedergesunken wäre. Mich

dünkt,

dünkt, so eine Antwort verdiente keine Sylbe. — Wir würden, hieß es, weggebracht werden, wenn wir unsre Schulden bezahlt hätten; alsdann würde man auch eines jeden seine Relegation in seine Vaterstadt, die meinige also nach Lübeck schicken. Das war der ärgste Donnerschlag für mich! Nun konnt ich nicht mehr schweigen. Erbarmen, rief ich aus, und Menschlichkeit! Ists nicht genug, theure Männer, daß ich hier schon elend bin? Muß man mir das Unglück noch in meine Hütte, vor das Angesicht meiner armen alten Mutter nachschicken, um sie plötzlich, oder nach und nach zu tödten? — Man muß ein Exempel statuiren, der Befehl kommt von Hannover! sagte der Prorektor. — Ich konnt ihn nicht mehr ansehn, wendete mein Gesicht von ihm zu den andern Professoren. Exempel? sagt ich. Bin ich nicht schon trauriges Exempel gnug in Göttingen? Wem soll ichs in Lübeck seyn, wo doch keine Studenten sind? Man zuckte die Achseln, und sagte, es sey immer so gewesen, und in Hannover hab mans unterschrieben. Darf ich fragen, fuhr ich fort, ob die andern Eingezognen gleiche Strafe mit mir dulden? Gleiche Strafe! hieß es.

Liebe Brüder, ich dachte, das Herz würde mir zerspringen, konnte keine Sylbe sagen.

Gleiche Strafe Silberstädt mit mir, und die übrigen, die sich alle öfter schon geschlagen, und hundert schlechte Streiche gespielt hatten! Und ich war in die Schlägerey und in alle das Unglück gerathen, weil ich mich von ihnen hatte losmachen, weil ich umkehren und besser hatte werden wollen! Aber ich will dulden, dacht ich, und sprach kein Wort. Ich könnte gehen, sagte man. Hab ich keine Linderung, kein Erbarmen zu erwarten? sagte ich. Mitleid, sagten die meisten, mehr ist nicht in unsrer Macht. — O Brüder, weh dem Unglückseeligen, der das Mitleid eines Menschen nöthig hat, und mit ihm sich trösten muß! — Ich verneigte mich, und gieng. Indem ich mich wendete, sah ich einen Mann, den ich nicht nennen will; sein Herz mag ihn lohnen! in dessen Augen stunden Zähren. Das war mir ein Anblick! Ich dachte, Gott hätte einen heiligen Gesandten vom Himmel geschickt, mich durch ihn in meinem tiefsten Elend aufzurichten. Mein Unglück war nicht im Stand gewesen, mir Thränen auszupressen; aber dieser Anblick that es. Ich eilte wieder in mein Gefängniß, und nun stürzten heisse Thränen über meine Wangen; nicht über mein Unglück, an das dacht ich nicht — über diesen Mann, der ewig als ein Heiliger in meinem Herzen wohnen wird. Vielleicht

leicht waren mehrere noch da, die eben dieses gegen mich fühlten. Vergebt mir, edle Menschen, wenn ich Euch nicht danke, weil ich Euch nicht kenne. Auch Euch müß euer eignes Herz belohnen!

Ich weiß nicht, wie mir ist, theure Brüder! Zuweilen kann ich gar nichts denken, vergeß' alles um mich herum, und blicke sorgenlos in die Zukunft, wie ein Kind, das nicht denkt, was Morgen seyn wird? Aber dann wacht der Schmerz wieder wüthend auf, wie ein Löw' aus seinem Schlummer, und stürzt rasend auf mich hin.

Ich kann mir vorstellen, liebster Friedeberg, was Du bey meinem Schicksal leiden magst, da ich weiß, wie Du mich liebst, und wie Du Dich schon ehmals meiner angenommen hast. Ach Du Theurer, wär ich Deinen Pfad gewandelt, wie wohl wäre mir! O, der Weg auf Universitäten, wie schmal ist er zur Glückseeligkeit, und wie breit und lockend zum Verderben! Und ein einziger Austritt aus dem schmalen Wege, welche Folgen hat er! Wie schwer ist die Wiederkehr vom breiten auf den engen, oft fast unsichtbaren Pfad zum Leben! Möcht ichs doch mit meiner, von Seufzen und von Schluchzen heischgewordnen Stimme, mit meiner leidenden und abgezehrten Miene, ach

mit allem Ausdruck meines Jammers jedem Jüngling, der auf Universitäten geht, ins Herz rufen können: Jüngling sey auf deiner Hut! Sieh unverrückt auf den schmalen Weg vor dich hin, und achte nicht des Jauchzens, des Gesangs und Jubelns um dich her! Tritt nie ohne einen treuen und versuchten Freund auf die enge schlüpfrige Bahn des Lebens, weiche nie von seiner Hand, bis dein Fuß stark wird, daß du wandeln kannst aus eigner Kraft! O mein Friedeberg, Deine Hand war meine Leiterinn drey Jahre lang, und es blühten um mich her die Rosen und die Lilien, aber ich gieng emsig meine Bahn mit Dir, und hielt mich nicht mit Blumenpflücken auf, und doch blühten und düfteten mir alle, und doch scholl uns der Gesang der Freude, aber einschläfern ließen wir uns nicht von ihm. Nur, als Du von meiner Seite wicheſt, und mich Deine Hand nicht ferner leiten konnte, blieb ich stehn und horchte der Lockstimme der Freude, ach, und der Verführung! Zwar Du riefst mir noch von Ferne zu, und warntest; aber mein Ohr war schon taub dem Ruf des Freundes, und der Stimme wohlgemeynter Liebe. Ach ich eilte dem Verderben zu! Zwar, Sabine! o du Engel, der du mir erschienst im heiligen Gewand der Unschuld, und mit ofnem Aug mir winktest:

Jüngling, wandle diesen Weg nicht! Zwar dein Blick voll Unschuld drang an meine Seele, und ich wendete mich um, zu wandeln auf der Bahn der Tugend. Aber, ach zu spät! Die Verführung hatte schon die Schlingen um mich her geworfen, und ich ward zurück getrieben, und nun wandl' ich — Gott, du weists, mit welcher Reue, sinnlos, ohne eigne Kraft, durch äussre Macht getrieben, — Ach, erbarm dich meiner! — durch das Thal des Schreckens und des Todes, wo kein Freund mir folgen, und mich retten kann, wo mein Auge nichts mehr sieht, als Abgrund; und ich nicht weiß, wann ich stürzen werde in den Schlund des Elends, der Verzweiflung. — Gott, und Engel Gottes, seyd nicht taub dem Flehen des Verirrten! Reich ein guter Genius mir seine Hand und rette mich, daß nicht ewig daure dieser Pfad, der öd und nachtvoll vor mir liegt! —

Ach ihr Jünglinge, die ihr noch steht am Scheideweg der Tugend und des Lasters, laßt die dumpfe Stimme des Verirrten fernher zu euch schallen aus der Nacht des Elends, und euch warnen! Wendet euer Ohr zurück zur Warnung eures Heylands, der auch euch, indem ihr, fern von den Leitern eurer Jugend, diese neue Lebensart auf der Universität erwählt,

mit liebevoller Stimme zuruft: Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pfort' ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln, und die Pfort' ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden. — Ja wohl wenig! Aber folgt dem kleinen Häuflein, wenn euch eure Seele lieb ist! Laßt euch durch das Schreyen des großen Haufens nicht betäuben, so süß euch auch Verführung und Ausgelassenheit, ins Gewand der Freude und der Freyheit eingehüllt, zurufen!

Ach Brüder, könnt ich auch durch meine Warnung, durch mein Elend nur Einen retten und mir wäre wohl! So gieng ich doch mit dem Bewußtseyn einer guten That meinem schrecklichen und schaudervollen Schicksal entgegen, bis es Gott gefällt, mein Leid in Freude zu verkehren. Laßt mir indessen eure Thränen nachfließen, daß sie meine Zunge laben in der öden trocknen Wüste! Denn mehr könnt ihr mir doch nicht geben, so gern ihr auch wolltet! —

Lieber Trautmann, hab die Liebe für mich, und verkauf meine Dichter, und die andern Bücher, die nicht in die eigentlichen Wissen-

senschaften einschlagen, meinen lieben Klopstock ausgenommen, der mein Freund in Freud und Leid seyn soll! Verkauf auch meine Uniform und das Pfirsichfarbne Kleid, und was Du sonst mir für entbehrlich hältst! Laß Dir meine Sabine meinen Schlüssel auf die Stube und zum Schrank geben, ich hab ihr schon deßwegen geschrieben. Ich muß 40 Thaler haben, um bald aus diesem häßlichen Nest erlößt zu werden. Ungefähr 25 Thaler bin ich hier schuldig, wovon Du nächstens das Verzeichnis haben sollst. Das andre Geld brauch ich zur Reise. Wenn ich nur mein Clavier, und einige nöthige Bücher habe. Ueberfluß und Bequemlichkeit darf ich ohnedieß auf der Welt nicht mehr suchen. Mach, daß Du das bald thust, lieber Trautmann, denn im Gefängniß werd ich melancholisch.

Sag meiner theuren, armen Sabine weiter nichts von meinem Zustand! Ich muß von hier wegreisen, ohne sie vorher zu sprechen; denn eine Zusammenkunft unter solchen Umständen würde ihr und mir das Herz brechen. Ich darf an Sie nicht denken, und doch dringt sich mir ihr Bild auf, und ich sehe Tag und Nacht nur sie. Das Bewußtseyn, nicht sich allein, sondern auch eine gute, ganz unschuldige Seele

durch sich unglücklich gemacht zu haben, ist das stechendste von allen.

Bitt auch meine Landsleute fußfällig, liebster Trautmann, daß sie meiner armen Mutter nichts von meinem Schicksal schreiben! Wie ich sie trösten, oder was ich ihr sagen will, weiß ich noch gar nicht. — Kurz ich bin so elend, als ihrs euch, bey allem Antheil, den ihr an meinen Schicksalen nehmt, gar nicht vorstellen könnt.

Lebt wohl, liebe Freunde, bethet für mich, das ist alles, was ihr thun könnt. Gott belohn' Euch für all eure Liebe und Freundschaft und erbarm sich meiner

Eures unglücklichsten Freundes

S. Dörner.

XXXIX.

Trautmann an J. Friedeberg.

Göttingen den 18 May 1769.

Mein theuerester Friedeberg!

Vor fünf Stunden bin ich wieder, und leider! fast ganz unverrichteter Sachen, von Han-

Hannover zurückgekommen. Ich muß eilen, um Dir dießmal nur das nothwendigste zu sagen, weil ich heute noch einmal zu unserm unglücklichen Dörner, und nachher auch zu seinem armen Mädchen gehen muß, und ich wollte doch den Brief mit der nächsten Post fortschicken.

Als ich mich in Hannover den andern Tag etwas zurecht gemacht hatte, ließ ich mich beym Premierminister Münchhausen melden. Der ehrwürdige und große Mann empfieng mich ausserordentlich herablassend und gnädig, und fragte mich nach meinem Anbringen. Ich trug ihm, so rührend als möglich, unsers Dörners ganzes Schicksal, und die Veranlassung dazu, vor. Der Minister schüttelte anfangs einigemal den Kopf, und sagte: Dörner sey ihm in den Berichten von der Universität ganz anders, und als ein ziemlich schlechter Mensch beschrieben worden, der die ihm angekündigte Strafe noch als eine Gnade annehmen müße. — Ich mußte zwar zugeben, daß Dörner freylich ehmals ziemlich leichtsinnig, aber doch nie boshaft gewesen sey; (denn Münchhausen sah so ehrwürdig aus, und war so freundlich, daß es mir nicht möglich gewesen wäre, ihm eine Unwahrheit zu berichten.) Ich versicherte aber auf meine Ehrlichkeit, daß er seit geraumer

Zeit

Zeit her sehr ordentlich gelebt habe, und eben deßwegen in die Schlägerey gerathen sey, weil er sich von seiner Gesellschaft habe trennen wollen, um noch regelmäßiger leben zu können, wie Du denn, mein bester Friedeberg, dieß alles selber weist. Münchhausen sagte sehr liebreich: Er traue meiner Ehrlichkeit und meinem ehrlichen Gesicht, aber Dörnern zu retten sehe er kein Mittel. Man müß ihn nothwendig um der andern Studenten willen strafen, um ihnen ein abschröckendes Beyspiel zu geben; Wenn man ihn begnadigen wollte, so müßte man, um nicht partheyisch zu scheinen, nothwendig die andern Mitschuldigen auch begnadigen; und dieses würde, da ihre Vergehungen offenbar wären, den allernachtheiligsten Eindruck auf die übrigen Studierenden machen. Jeder würde hoffen, bey kleinern Vergehungen Nachsicht zu erlangen und auch leer auszugehen. Das Wohl seines lieben Göttingens, und das Ganze liege ihm zu sehr am Herzen, als daß er hier etwas mildern könnte. Seine Universität würde in übeln Ruf kommen, wenn man einen Menschen, der so viel grobe Vergehungen —— wenigstens dem Anschein nach —— auf sich hätte, wie Dörner, nicht exemplarisch abstrafte. Er daure ihn von Herzen, und er würd ihm gern ein

bessres Schicksal wünschen, da er wieder auf so gutem Weg gewesen sey. Meinen Eifer für einen Freund lobte er in den gnädigsten Ausdrücken, und ermahnte mich wie ein Vater seinen Sohn, ferner rechtschaffen und fleißig den Studien obzuliegen.

Ich fand mich nicht im Stande, mein liebster Friedeberg, den Gründen des großen Mannes etwas entgegen zu setzen. Sie schienen mir gar zu natürlich und einleuchtend zu seyn. Doch wagte ich es noch einmal, mich aufs Bitten zu legen. Ich stellte ihm aufs beweglichste das Unglück unsers Dörners vor, daß er gar nicht wisse, wohin? Wenn man die Relegation nach Lübeck schicke, und ihm dadurch den Weg zu jeder ehrlichen Versorgung in seinem Vaterland verschließe. Es sey doch hart, daß die Strafe einen auf sein ganzes Leben verfolgen soll, da die Relegation für die andern Studenten schon abschröckend genug sey. Und dann stellt ich ihm vor, was seine arme Mutter dabey ausstehe, und wie sie dieses Unglück ihres Sohns gewiß nicht überleben werde.

Diese meine ungekünstelte Vorstellung brach dem ädeln großen Mann das Herz, daß ihm die hellen Zähren in den Augen stunden. Ge-

nug,

nug, sagte er, sag er mir nichts mehr! Es soll gemildert werden! Die Relegation soll nicht in seine Vaterstadt geschickt werden! Ich will noch heute nach Göttingen deßwegen schreiben lassen. — Aber mehr kann ich nicht thun, so gern ich auch wollte. — Ich grief in der Bewegung nach der Hand des theuren göttlichen Manns, und küßte sie, und benetzte sie mit Thränen. Er sah weg, und gieng ans Fenster, um seine Thränen zu verbergen. O mein liebster Friedeberg, Engel müßen sich über einen solchen Anblick freuen! — Als ich meine tiefe Danksagung machte, und weggehen wollte, sagte der herrliche Mann: Und wie sind Dörners ökonomische Umstände? — Ich zuckte die Achseln, und sagte: Der arme Mensch muß seine besten Haabseligkeiten verkaufen, um 40 Thaler zusammen zu bringen, weil er etwas schuldig ist, und gern bald seiner Gefangenschaft los werden möchte. —

Der große Mann blickte zum Himmel, wendete sich wieder weg, grief nach seiner Börse und drückte mir 2 Stück in die Hand. — Da, sagte er, etwas zur Erleichterung für seinen armen Freund! Meld er ihm mein Mitleiden! Ich laß ihn bitten, künftig behutsamer zu seyn! In 2 Jahren könn er wieder nach Göttingen kommen! Ich wills schreiben.

— Das

Das Auge stand mir noch mehr in Thränen, ich hätte laut weinen mögen, wollte danken, und konnte nicht. Genug, sagte er. Ich grief nach seiner Hand: Er ließ sie nicht küssen, und drückte mir die meinige, daß mirs durch Leib und Seele gieng, als ob ein Engel mich berührte. —— Er begleitete mich bis an die Treppe. Ich gieng, und die Thränen stürzten mir aus den Augen, daß ich nicht sah und wußte, wo ich war? Mein ganzes Herze war im Himmel, und bethete für den großen Mann. Es waren zwey Louisd'or, die er mir für Dörnern gegeben hatte.

Ewig wird das Andenken des großen Mannes, und dieser Tag mir heilig, und im Seegen seyn; Soviel Menschlichkeit, soviel Gefühl und herablassende Liebe, von so viel Größe unterstützt, wird man wohl bey sehr wenigen Ministern finden. Der Mann war mir vorher schon so lieb, weil er Göttingen gestiftet hat, wo ich mit so vielen hundert andern Schätze der Weißheit und alle Arten von Erkenntnissen theils aus dem Mund der aufgestellten braven Lehrer, theils noch mehr aus der ausserordentlich herrlichen und zahlreichen Bibliothek einsammeln kann; Nun ist er mir noch unendlich weit verehrungswürdiger, da ich auch sein sanftes menschliches Herze kenne.

Erst nach ein paar Stunden erholte ich mich wieder von der Bewunderung des erhabnen Mannes, und dachte an das traurige Schicksal unsers lieben Dörners; Hannover bekümmerte mich nun nicht weiter, und ich ritt noch denselben Abend bis Einbeck, blieb da über Nacht, und kam diesen Morgen um 9 Uhr hier wieder an. Ich wußte nicht, sollte ich erst zu Sabinchen, oder erst zu Dörnern gehn, denn Münchhausen gab mir die Erlaubniß, ihn, so oft ich wollte, zu besuchen, und sagte, ich dürfte nur dem Prorektor sagen, Er habe es mir erlaubt. Ich gieng erst zu Dörnern, nachdem ich vorher deßwegen beym Prorektor gewesen war, der, sobald ich Münchhausens Namen nannte, sehr höflich that, und Dörners Schicksal bedaurte.

Du wirst keinen Trost für mich mitbringen, rief unser Freund, sobald ich ins Zimmer trat, und fiel mir um den Hals. Ich kam aus aller Fassung. Sein bleiches, hageres Gesicht, aus dem der Schmerz und die tiefste Melancholey sprach, der Ton seiner Stimme, die Heftigkeit, mit der er mich an sich anschloß, das dunkle rauchigte Zimmer, mit den Gittern und Jalousieläden vor den Fenstern, alles, liebster Friedeberg, machte mich auf Einmal so betäubt, schwach, und muthlos, daß ich

lang ohne Sprache, und fast ohne Sinn an seinem Hals hieng. Bruder, sagte er, ich danke Dir; Aber nicht wahr, Du hast nichts für mich? — Nicht viel, liebster Dörner, antwortete ich; Und nun erzählte ich ihm aufs unzusammenhängendste, alles, was ich mit Münchhausen gesprochen, und bey ihm ausgerichtet hatte, und daß die Relegation nicht nach Lübeck geschickt werden soll. — Nun, Gott seegn' ihn! sagte Dörner, und setzte sich auf eine Bank; hätt ich doch nicht so viel erwartet! — Ich langte das Geld aus der Tasche und gabs ihm mit den Worten, die mir Münchhausen an ihn aufgetragen hatte. — Gott im Himmel! schrie er, und sprang auf. Das brennt mehr, als alles Elend! O du theurer Mann, so hast du Mitleid? Gott belohns dir! Dir und dem Doktor — (der geweint hatte, als man ihm das Urtheil sprach.) Ich will dulden, weil mich doch noch Menschen beklagen, gute ädle Menschen! —

Hierauf fiel mir Dörner wieder um den Hals, und dankte mir für die Freundschaft, die ich ihm doch so sehr schuldig war. Er fragte nach seinem Sabinchen, und schlug sich mit der Faust vor die Stirne, als ich ihm ihren Zustand beschrieb. O mein theuerster Freund, so sehr habe ich nie die ganze Macht

des Mitleids, und den Schmerz gefühlt, den es mit sich führt, wenn man gar nicht helfen kann. Er bat mich himmelhoch, sie zu trösten, und das Andenken an ihn aus ihrer Brust zu verbannen, daß sie Ruhe habe; Ach, er weiß nicht, wie schwer und unmöglich dieses ist!

Nachdem wir einander lange Zeit stumm angesehen, und miteinander geweint hatten, so fragte er mich endlich, wie bald ich hofte, seine Bücher und Kleider zu verkaufen, und ihm 40 Thaler zu schaffen? Ich sagte, daß er dieß nicht nöthig habe, die 40 Thaler seyen schon da. Er wollte es lange nicht glauben, und sagte, ich täusche ihn, bis ichs ihm heilig versicherte, und ihm das Geld gab. Er wollte es aber nicht eher annehmen, bis ich ihm sage, wo das Geld herkomme? welches ich aber nicht thun konnte. Ich bat ihn mit Thränen, er möchte ruhig seyn, und es annehmen! Es komme von einer Hand her, die es gut geben könne, und nie keinen Dank verlange. Endlich nahm ers mit vieler Mühe an, nachdem er mir vorher eine Verschreibung aufgedrungen hatte, worinnen er verspricht, das Geld wieder an mich auszustellen, sobald er wieder so viel zusammen bringen könne. Er glaubt steif und fest, das Geld komme von seinem Sabinchen her.

Er

Er will nun in vier Tagen von hier weggehn. Aber er bath mich, seinem armen Mädchen zu sagen, er gehe erst in sechs Tagen ab, weil sie ihn durchaus vorher noch sprechen will; und diesen Schmerz will er ihr aus großer Zärtlichkeit ersparen. Ich muß nun das arme Mädchen hintergehen. Lieber Gott, wie wird sie mir böse werden, daß ich so gegen sie handeln muß, und doch kann ich das Versprechen, das ich Dörnern so heilig thun mußte, nicht brechen. Ach Du lieber Friedeberg, es ist mir ganz unmöglich, Dir zu beschreiben, wie viel ich bey der ganzen Sache ausstehe. Wenn ich an den Abschied von unserm unglücklichen Freund denke, dann ist mirs gar, als ob ich versinken müßte.

Ich lag ihm lange an, von hier nach Haus zu gehen, weil ihm die Relegation nicht nachgeschickt wird, aber er ließ sich schlechterdings dazu nicht bereden. Er habe doch viele Feinde in Lübeck, sagt' er, und wenn er heimkomme, so sey nicht nur gar nicht daran zu denken, daß man ihm jemals eine Bedienung geben werde, sondern seine Feinde würden ihm auch alles mögliche Herzeleid anthun, und bey aller möglichen Gelegenheit auf ihn sticheln; Auch würde seine Mutter weit mehr bey seinem Anblick leiden, als wenn er in der Welt herumirre. Ihm wür-

de es ohnedieß unmöglich seyn, ihr mit gutem Gewissen ins Gesicht, und ihren unterdrückten Kummer mit anzusehen. Ich zittre, daß er in die tiefste, menschenfeindlichste Melancholey versinken wird. Er hoft jetzt alles von seinem Onkel in Braunschweig, aber wenn dieses fehlen sollte, ach mein Friedeberg, was wird dann aus dem armen unglücklichen Freunde werden! Er bittet um Entschuldigung, daß er Dir nicht schreibt. Er sagt, es seye ihm unmöglich. —

Ich bin auch bey seinem Sabinchen gewesen. Ihre letzte Hofnung, an die sie sich noch angehalten hatte, sank bey meiner Nachricht, die ich so behutsam vortrug, als möglich. Sie fuhr mit beyden Händen in die Haare, raufte sie sich aus, schrie und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und sank endlich in Ohnmacht, in welchem Zustand ich sie auch verließ. Sie ist nun auch gegen mich aufgebracht, und sagt, ich habe dem Minister die Sache nicht recht vorgetragen, ich sey ein kalter Freund. Man hätte sie sollen hinschicken, sie würd ihn bewegt haben, wenn er auch von Stein gewesen wäre u. s. w. Es schmerzt mich gewiß sehr, mein theuerster Freund, in einem solchen Verdacht bey ihr zu stehen; aber meinem armen Freund zu Gefallen will ich alles

über mich ergehen lassen. Nur darauf ist mir bange, was sie sagen wird, wenn ihr Dörner, ohne Abschied von ihr zu nehmen, wegreißt.

Nachmittags um drey Uhr.

Ach mein innigst geliebtester, theuerster Freund, wie bebte mir das Herze, als ich vor einer Stunde deinen Brief mit einem schwarzen Siegel erhielt! Gott, dachte ich, was muß meinem theuresten Freunde begegnet seyn? Ich fürchtete nicht nur den Tod Deines theuresten Vaters, sondern auch Deiner Sophie.

Also ist Dir der theure vortrefliche Mann entrissen? Ich bin tief im Innersten gerührt, mein Theuerster; aber ich weiß, daß in solchen Fällen aller Trost nichts hilft, und ich habe auch keinen Trost. Verzeyh, mein Friedeberg, ich kann nichts als mit Dir weinen; glaube mir, Dein Schmerz ist auch der meinige. Wie schön, wie rührend, wie christlich ist nicht Dein seliger Vater gestorben! Ihm ist nun gewiß wohl, und dieß muß Dich trösten, weil Du weist, daß Du einst durch Deine Rechtschaffenheit gewiß auch zu ihm kommen wirst. Ach, ich weiß, daß Du deßwegen nicht weniger Ursache zum Kummer und zu Thränen hast; denn Du hast ihn doch für diese Welt, hast in diesem Leben Deinen treuesten Freund und Rathgeber verlohren.

Ach, so tröste Dich denn Gott, Du Geliebtester, weil Menschen, selbst die treuesten Freunde, Dich nicht trösten, und Dir Deinen Verlust nicht ersetzen können. Gottes Wort, und Dein festes standhaftes Herze trösten Dich!

Und wie schmerzhaft muß es Dir nicht seyn, nun auch aus der Nachbarschaft Deiner vortreflichen Sophie zu kommen! Ach, mein Theurester, wenn Ein Unglück kommt, so zieht immer eine ganze Schaar hinten nach. Wie bedaur ich Dich! und, ach, wie leid thut es mir, daß ich weiter nichts, als Dich bedauren, daß ich Dir nicht helfen kann! Wenn doch unser Consistorium Deine Verdienste und Dein ädles, rechtschaffnes Herze ganz kennete, und Dir die Pfarre übergäbe! Denn ich kann es gewiß, ohne Herrn Belldorf zu verachten, sagen, daß Du der würdigste Candidat dazu wärest, und der Gemeinde wäre es gewiß auch ausserordentlich lieb, den Sohn ihres so treuen und lieben Hirten zum Nachfolger zu haben. Dieses ist alles, was ich Dir wünschen, und worum ich Gott bitten kann.

Ich würde Dir gern noch mehr schreiben; aber um 5 Uhr muß ich den Brief auf die Post geben, und um 4 Uhr hab ich unserm Dörner versprochen, bey ihm zu seyn. Wie wird den unglücklichen Freund diese Nachricht von dem

Kum-

Kummer seines liebsten Freundes noch mehr zu Boden schlagen! Lebe wohl, mein Geliebtester! Gott unterstütze Dich, und Deine lieben Geschwister mit dem kräftigsten Trost! Ich bin Dein bis in den Tod getreuer jetzt äusserst bekümmerter

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

XL.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 16 May 1769.

Ich habe diese Tage über viel ausgestanden, mein geliebter Trautmann. Die Verwalterinn will von gar keiner Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter wissen. Ihr Mann hingegen ist ganz auf meiner Seite. Die Eheleute haben sich nun darüber völlig entzweyt, und mein armes Mädchen leidet am meisten darunter. Oberstädter schreibt mir täglich genaue Nachricht von dem, was im Hause vorgeht. Ich halts fast nicht länger aus, sie meinetwegen unglücklich zu wissen. Sie aber tröstet mich in ihren Briefen, und heißt mich ruhig seyn. Gestern hab ich sie nicht gesehen. Heut Abend soll ich sie sprechen. —— Ich bin sehr begierig auf Briefe von Dir, und auf

Nachricht von dem Schicksal unsers lieben Dörners. Ich möchte ihm gern schreiben, und weiß doch nicht, ob er noch auf dem Carcer, oder wo er ist, und ob ihm ein Brief kann beygebracht werden? Vielleicht ist ein Brief in der Stadt für mich da, aber mitten in der Woche, und zumal jetzt bey dem schlechten Wetter geht kein Mensch von hier in die Stadt. Mein Leben ist jetzt sehr traurig, theils wegen des Verlusts meines besten Vaters, den ich täglich mehr fühle; theils wegen des Schicksals unsers Freundes, und der Ungewißheit, in der ich seinetwegen schwebe; und am meisten wegen meines besten Mädchens.

Am 17ten May.

Gestern Abend habe ich meine herrliche Sophie gesprochen. Sie war stark und gelassen; aber ich merkte es ihr an, daß sie sich dazu zwingen mußte. In ihrem Gesicht herrscht, so sehr sie's auch zu unterdrücken sucht, ein stilles Leiden, und ich fürchte sehr, daß es ihrer Gesundheit schaden möge. Ach, ich durft ihr meine Besorgnisse nicht alle sagen, denn an meinen Schicksalen nimmt die himmlische Seele mehr Antheil, als an ihren eignen, und sie sagt, sie könne so lang, als sie mich nicht ruhig wisse, keinen Augenblick ruhig seyn! Also seh ich mich

genö-

genöthigt, Ruhe zu lügen, da doch in meinem Herzen tausend Kämpfe vorgehn. Sie sagt, daß nichts auf der Welt sie mir entreissen soll. Alles, alles, selbst mein Leben würd ich für sie hingeben, um sie nur ruhig zu machen; und doch kann ich nicht das geringste für sie thun. — Ach und das Bewußtseyn, daß sie meinetwegen leidet, das, Bruder, nagt an meiner Seele, und verbittert jede Stunde meines Lebens.

Am 18ten May, Vormittags.

Nur auf wenig Augenblicke, Bruder, eil ich zu Dir, um nun auch, wie neulich meinen Kummer, meine Freude mit Dir zu theilen. Vor zwey Stunden kam mein Vetter Eberwein aus der Stadt hergaloppirt mit der Nachricht, daß man mich zum Pfarrer in Schöningen ernannt habe. Die Bauren hatten, ohne daß ichs wußte, beym Consistorium drum angehalten. — Gott, wie kann ich dir für deine Vorsorge für mich danken! O mein Freund, der Vater Aller sorgt für uns, wenn wir am wenigsten dran denken; gibt uns mehr, als wir zu bitten wagen. — Weist Du, was für ein Gedanke bey der ersten Nachricht durch meine Seele blitzte? Nun wird auch Sophie dein! O Gott geb es! Dann bin ich der Glücklichste

auf

auf Gottes Erdboden. So bald ich loskommen kann, flieg ich heut hinüber. Die Bauren drängen sich alle herzu, mir Glück zu wünschen. Es ist eine allgemeine Freude. Mein Auge war noch nicht eine Viertelstunde trocken, und kaum konnt ich Gott noch für mein Glück danken, welchem doch der erste Dank gebührt. Eberwein brachte mir auch Briefe von Euch mit; aber ich hatte wahrlich noch keine sechs Minuten Zeit, sie nur flüchtig durchzulaufen, so begierig ich auch drauf bin. Schon werd ich wieder abgerufen. —

Mittags um 1 Uhr.

Eben hab ich mich auf einige Augenblicke vom Essen weggeschlichen. Ach, mir ist das Herz so voll, und ich kanns nicht ausschütten vor Gott und einem Freund. So verwirrt und getheilt war ich noch nie. Deinen und Dörners Briefe hab ich durchgelesen. Sein Schicksal ist schröcklich. Gott! wie daurt er mich! An Einem Tag stürmt Freud und Schrecken über mich her. Sein Brief an Sabinen hat mich ausserordentlich gerührt. Was wird aus dem armen Mädchen werden! — Ich schreibe noch heute an den armen lieben Freund, um den Brief sogleich Morgen früh meinem Vetter nach der Stadt mitzugeben. Vor Abend gehört

hört fast kein Augenblick mir. Die Bauren und die Bäurinnen kommen mit Geschenken, und wollen mich alle selber sprechen. Die Freude dieser Leute rührt mich ausserordentlich. Ich wußte gar nicht, daß ich von ihnen so geliebt würde. Der Amtmann mußte ihnen sogleich nach meines Vaters Tod ein Memorial ans Consistorium machen, worinn sie dringend bathen, mich theils um meines Vaters willen, theils, weil sie mit mir so wohl zufrieden wären, ihnen zum Pfarrer zu geben. Um fünf Uhr höchstens hoff ich nach Stollheim fliegen zu können. Ach, wie wird sich mein himmlisches Mädchen freuen! Bruder, Bruder, ich ahnde Wonn und Seeligkeit! —

Abends um 10 Uhr.

Erst vor einer kleinen Stunde kam ich von Stollheim, und von meiner heiligen Sophie, die nun ganz mein ist, zurück. O Bruder, es fehlt mir an Worten, Dir nur halb das auszudrücken, was in meiner Seele vorgeht. Ich kam hinüber, gieng gerad nach ihrem Haus, fand aber nur den Verwalter und seine Frau; Sophie war im Garten. Ich war ärgerlich, und sprach nichts. Die Verwalterinn that kalt, und sah mich scheel an. Gibts nichts neues, Herr Nachbar? fragte Hellberg.

Nichts,

Nichts, antwortete ich trocken, als daß ich heute Pfarrer in Schöningen geworden bin. — Sapperment! Ist das wahr? rief er, sprang auf, drückte mir die Hand und gratulierte. Die Verwalterinn hielts Anfangs nur für Spaß, als sie aber Ernst sah, kam sie ganz freundlich hergehutschelt, gratulierte mit vielem Gepräng, prieß die Vorsehung, und empfahl sich und ihr Haus zur freundschaftlichen Nachbarschaft. Der Verwalter war indessen zu Oberstädtern gesprungen, führte ihn mit großem Jauchzen an der Hand ins Zimmer, und stellte mich ihm als Herrn Pastor vor. Die Verwalterinn wußte gar nicht, was sie that, ließ die Magd in ihrer Freude Coffee machen, und wollte sogar auch nach Wein schicken. Ich sah schon, wo sie hinaus wollte, und stellte mich nun auch aus Boßheit und kleiner Rache ganz kalt gegen sie an. Sie war immer um mich herum, sprach von meinem Glück, da die Pfarre 600 Thaler eintrage; nun könn ich ein Frauenzimmer recht glücklich machen. — Ey was! rief der Verwalter, er nimmt ja Sophien, wenn du gleich darüber murrst. — Ach Mann, sagte sie, der Herr Pfarrer wird wohl so ein schlechtes Landmädchen ansehn, da er jetzt so gut steht. Laß dir doch die Grillen vergehn! So ein Glück ist für uns zu groß; nicht wahr, mein lieber Herr Pfarrer?

Ich

Ich erklärte mich, Sophie sey jederzeit mein Wunsch gewesen, und seys noch. Sie empfand darüber solche Freude, daß sie so gar roth im Gesicht wurde, mir die Hand drückte, und mich mit Segenswünschen überschüttete. — Oberstädter, sagte Hellberg, wollen Sie nicht nach Sophien gehn? Das Mädchen wird vor Freuden ausser sich kommen. Ich bath aber, man möchte es mir überlassen, sie zu holen, und lief in vollem Taumel nach dem Garten.

Sie erschrack, als ich so unerwartet und so hastig kam, und hatte eben geweint. Mädchen, rief ich, wir sind glücklich, du bist mein! Und dann schloß ich sie mit aller Heftigkeit in den Arm. Sie wußte noch nicht, was ich wollte. Du bist Pfarrerinn, und ich bin Pfarrer! sagt' ich, und erzählte ihr die ganze Geschichte. Sie konnte nichts als weinen, verbarg ihr Gesicht an meinem Busen, und schloß mich fest an sich.

Dem Verwalter mags zu lang gedaurt haben. Er kam also in den Garten, nannte mich Herr Tochtermann, und fragte seine Tochter, ob sie nun zufrieden sey? — Unaussprechlich! sagte sie, mit einem Ton, der mir in die Seele drang, und den ich noch in meinen Ohren höre. Nun müssen wir auch lustig seyn! sagte er, die Mutter greift sich an, und läßt Wein auftragen. Laßt das Weinen seyn! Es wird schon

119013

noch

noch Zeit dazu kommen. Heut ist ein Freudentag. Er nahm uns beym Arm, und führte uns nach seinem Haus. Die Verwalterinn begegnete Sophien nun so freundlich, als ich in meinem Leben nicht von ihr erwartet hätte; und heut wars das erstemal, daß ich sie lachen sah. Sie wartete mit Coffee und dann noch mit Wein auf.

Sophie war den ganzen Abend mehr wehmüthig, als munter. Ich sahs ihr an, daß ihr Herz voll Dank gegen Gott war. Ihr Auge hieng fast immer am meinigen, und oft glänzte eine Thräne drinn. Ihre Eltern sprachen mit mir verschiednes über die Ausstattung, und das meiste ward festgesetzt. Nach acht Uhr mußt ich gehen, weil mein Vetter Eberwein bey meiner Schwester allein zu Haus war. Meine Braut — mit Dank, Gott im Himmel, schreib ich das erstemal diesen Namen — meine Braut begleitete mich mit Oberstädtern, der an unserm Glück recht brüderlichen Antheil nimmt. Sie gieng wohl eine halbe Stunde mit mir, und was wir da zusammen — nicht gesprochen — blos empfunden haben, das, lieber Trautmann, Dir zu sagen, hieße eine Unmöglichkeit versuchen; wie ich denn überhaupt sehe, daß ich Dir recht kaltes abgeschmacktes Zeug geschrieben habe, das nicht einen

Tropfen

Tropfen aus der Quelle meines Glücks Dich sehn läßt, und daß, wenn man vom Genuß der grösten Glückseeligkeit herkommt, man nichts bessers thun kann, als schweigen, wenn man nicht für kalt will angesehen werden. Wort ist doch nur Wort, und je tiefer man sein Glück fühlt, desto trockener und steifer kommt einem jegliches Gemählde vor, das man von seiner Glückseeligkeit machen will. Darum brech ich ab, und sage weiter nichts, als daß ich der Zufriedenste und Glücklichste unter Gottes Sonne bin, und Dir in meinem Leben nichts bessers wünschen kann, als einen Zustand, wie den meinigen. Leb wohl, liebster Trautmann, und thu alles, was Du kannst, für Dörnern! Was ich kann, thu ich gewiß auch. Ich muß ihm heut noch schreiben, weil mein braver Vetter Morgen vor Tag wegreiten will; In ein paar Tagen muß ich auch nach der Stadt, um meine Danksagung abzustatten. — Ich schicke Dir den Brief an Dörnern offen, weil ich nicht weiß, ob er noch in Göttingen ist? Wo nicht, so mach die Addresse drüber, und schick ihn ihm augenblicklich zu! Thu alles, was Du kannst, daß er meinen Vorschlag, den ich ihm thue, ausführt. Meld ihm auch das nöthige von meines Vaters Tod, und meinem Zustand,

weil ich keine Zeit dazu mehr habe. Leb wohl, Redlicher! Ich bin Dein

Jakob Friedeberg.

XLI.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 18 May 1769.

Ich brauch es Dir wohl kaum zu sagen, liebster Dörner, welchen Antheil mein Herz an Deinem traurigen Schicksal nimmt? Seit ich von Deiner Gefangenschaft wußte, konnt ich keinen Augenblick ruhig seyn. Dein Brief, den ich heut erhielt, hat mich noch trauriger gemacht. Er traf mich in der sonderbarsten Verfassung an, in dem Augenblick, als nach einem Schicksal, das bisher auch trüb genug gewesen war, sich alles um mich her aufklärte, und die Sonne mir hell lachte. Trautmann wird Dir mehr davon schreiben, daß ich nemlich meinen besten Vater verlohren habe, daß man mir Sophien rauben wollte, daß ich heute Pfarrer und Sophiens Bräutigam geworden bin. O Bruder, mein Herz ist voll Freude, aber Dir kann ich sie nicht mittheilen, weil Du in Deiner Lage keinen Antheil dran nehmen kannst. Ich muß eilen, um den Brief Morgen früh nach der Stadt zu schicken, und schreibe

Dir

Dir nur das nöthigste auf Deinen Brief, und über Deinen Zustand.

Trautmann ist — ich schwör es Dir bey meiner Seele — Dein wärmster Freund, dem Du nichts als Dank und Liebe schuldig bist. Vielleicht bist Du davon überzeugt, eh Du diesen Brief erhältst.

Daß Du Dich in Gottes Willen fügst, und nicht in Murren über Dein Schicksal ausbrichst, ist der beste Trost, den ich Dir in Deinem Zustand wünschen kann. Halt Dich ferner fest an Gott! Er ist dem Unglücklichen die beste Stütze. Man sieht niemals mehr, wie wenig Menschen sind, als im Unglück.

Inzwischen was der Mensch thun kann, das Schicksal seines Bruders zu erleichtern, muß er thun. Man hat Dir schon von Relegation gesagt, und ich fürchte selber, daß Du nichts gelindres hoffen kannst. — Ich hab ein Amt, ein eignes Haus, ein hinlängliches Einkommen. Lieber Bruder, komm geradeswegs von Göttingen zu mir, wenn Du nicht nach Lübeck gehen magst! Von der Gnade Deines Onkels abhängen, den Du nicht kennst, sollst Du nicht! Man muß es einem freyen Menschen, so lang als man kann, niemals nöthig machen, jemand etwas zu verdanken. Dank ist fast im-

mer eine Art von Demüthigung. Mir sollst Du niemals danken, wenn Du auch zwanzig Jahre bey mir bist! Ich beobachte blos die Pflicht eines Freundes; und dem, der seine Pflicht thut, dankt man nicht. — Du bist mein Freund nicht, wenn Du Umstände machst. Du würdest, unter andern Umständen, eben das für mich gethan haben. Komm also gewiß und augenblicklich!

Trautmann wird Dir das Geld zur Reise vorschießen. In höchstens 14 Tagen bekomm ich Geld von meinem Verleger in Leipzig; dann ersetz ich unserm Trautmann sogleich, was er ausgelegt hat.

Meine Sophie merkte diesen Abend, daß ich, mitten in meiner Freude, zuweilen nachdenklich und traurig war. Sie fragte nach der Ursache. Ich nannte ihr Dein Schicksal. Können wir ihm nicht helfen? sagte sie. — Ja, war meine Antwort; Er soll bey uns leben, wenn Dirs recht ist. — Eben wollt ichs sagen! fiel sie mir ein. Schreiben Sie ihm doch augenblicklich, und laden ihn in meinem Namen aufs freundschaftlichste ein!

Das Zimmer, auf dem ich bisher war, wird Dir eingeräumt. Da kannst Du nach Deinem Gefallen leben. Meine Schwester werd ich nicht mehr lange bey mir haben. Ein rechtschaffe-

schaffener Prediger in der Nachbarschaft wirbt um sie, und es ist so gut, als richtig. Mein ältrer Bruder kommt bey einem Uhrmacher in der Stadt in die Lehre.

Ich erwarte Dich, mein Liebster, mit Sehnsucht. Gib mir mit ein paar Zeilen Nachricht von Deiner Ankunft! Mit der Zeit kann gewiß für Deine Vereinigung mit Sabinen gesorgt werden. Ich sehe schon in der Ferne eine Aussicht für Dich, die ich aber noch nicht deutlicher ins Licht stellen kann. Genug: das halt ich für den besten Weg, den Du in Deiner Lage einschlagen kannst. Mach also keine Umstände, und komm, daß Du das Glück Deines Freundes mitansehest, mitgenießest!

Dein getreuester

J. Friedeberg.

XLII.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 24 May 1769.

Mein Geliebtester!

Noch ist mein Herze von dem gestrigen Abschied unsers armen Dörners tief verwundet, und Göttingen kam mir noch nie so traurig vor, wie jetzt. Ich habe ihn gestern

vor Tag bis Nordheim begleitet. Seine Sachen habe ich, sobald seine wenigen Schulden bezahlt waren, aus seinem Haus unter dem Vorwand auf mein Zimmer gebracht, daß ich das meiste davon verkaufen müße, um seine Schulden zu bezahlen. Der alte Molter war so mitleidig, daß er ihm gutwillig die 15 Thaler schenkte, die er ihm für Hausmiethe und Auslagen schuldig war. Sein armes Sabinchen scheute ich mich allemal zu sehen. Sie ist ganz niedergeschlagen, und seit acht Tagen immer halb krank, und muß sich jetzt ganz zu Bette aufhalten; daher habe ich sie seit drey Tagen gar nicht gesehen. Sie hoffte immer ihren Dörner noch zu sprechen, und ich war gezwungen, diese Hofnung zu unterhalten, welches mich gewiß recht sehr hart ankam.

Dörner hat mir einen Brief an sie zurückgelassen, worinn er aufs beweglichste von ihr Abschied nimmt, und sagt, daß es ihm nicht möglich gewesen sey, sie noch einmal zu sprechen, weil es für sie und für ihn zu schmerzhaft gewesen seyn würde. Wenn er jemals noch glücklich werden sollte, so verspricht er ihr, Nachricht von sich zu geben, sonst aber nicht. Heute will ich ihr den Brief schicken, oder vielmehr ihrer Mutter, die sie auf die Nachricht vorbereiten muß. Ich selbst kann ihr unmöglich vors

Gesicht kommen, weil ich gewiß die härtesten und unverdientesten Vorwürfe hören würde.

Nachdem ich vorgestern Abend beym Prorektor gewesen war, und ihm angezeigt hatte, daß Dörners Schulden alle bezahlt seyen, so legte ich noch die Unkosten für den Carcerknecht und die Pedellen aus, und bekam die Erlaubniß, gestern früh mit ihm wegzufahren. Wir fuhren in einer Miethkutsche, und erwarteten in Nordheim den Postwagen. Seinen Coffre hat er hier gelassen, bis er weiß, ob er in Braunschweig bleibt?

Anfangs sprach Dörner gar nichts, und ich war auch nicht im Stand, ein Wort vorzubringen. Er war wie betäubt; sein Blick schaute kalt und trocken alles an. Erst, als wir schon gegen Wehnde zu fuhren, sah er sich nach Göttingen um, und es stürzten ihm Thränen aus den Augen. Muß ichs denn verlassen, sagte er, und alles drinn, was ich liebes auf der Welt habe? Bruder, nimm dich meines armen Mädchens an, und tröste sie, wenn du kannst! Gib ihr Morgen diesen Brief! — Ich nahm den Brief, und konnte ihm nur mit Thränen antworten. — Wie fuhr doch, fieng er einige Zeit hernach, als er etwas ausgeweint hatte, wieder an, wie fuhr doch Friedeberg ganz anders von Göttingen weg! O Bruder,

folg ihm, folg ihm, und laß dir mein Schicksal zur Warnung dienen! — Wir sprachen hierauf von Dir, und ich erzählte ihm, um seine Gedanken etwas zu zerstreuen, die Umstände beym Tod Deines seeligen Vaters, und die Lage, in der Du mit Deiner herrlichen Sophie bist.

Ich mochte ihn nicht fragen, was sein Plan sey, wenn es ihm in Braunschweig nicht nach Wunsch gehen sollte? Er schien dieses selber zu vermeiden, und nicht in die Zukunft sehen zu wollen, die freylich noch trauriger für ihn werden kann, als bisher sein Schicksal war, da er von einer Rückkehr nach Lübeck schlechterdings nichts wissen und hören will.

In Nordheim saßen wir beysammen, bis der Postwagen kam, der über Seßen nach Braunschweig fährt. Wir aßen eben Suppe, als der Wagenmeister ihn abrief. Dörner ließ den Löffel fallen, wurde blaß, stund auf, und umarmte mich stillschweigend. Wir hiengen etliche Minuten fest aneinander, und weinten. Endlich riß er sich von mir los, und sagte: Tröste Sabinen! Ich schreibe bald. Er stieg in den Postwagen, ich sah ihm nach, so weit ich konnte, gieng ins Wirthshaus hinein, bezahlte stillschweigend unsre Zeche, und fuhr wieder nach Göttingen. — Wie mir zu

Muthe

Muthe war, mein theuerster Friedeberg, kannst Du fühlen, wenn Du nur Dein eignes zärtliches Herze fragst.

Wenn nur jetzt das Unglück unsern armen Freund nicht noch weiter verfolgt! Ich zittre für ihn, weil sein Schmerz so stumm, und in sich gehüllt war. Er ist alles zu thun im Stand, wenn es ihm noch widriger gehen sollte. Gott stehe ihm bey, und mache seiner Leiden bald ein Ende!

Am 25sten May.

Sabine hat mich heut um Gottes willen bitten lassen, zu ihr zu kommen, und ich konnte es ihr nicht abschlagen. Ich traf sie todtenblaß und mit zerstörtem Gesicht im Bette liegend an. Dörners Brief, den ich ihr gestern zugeschickt hatte, lag, von Thränen naß, vor ihr auf dem Bette. Sobald ich ins Zimmer trat, fieng sie aufs heftigste zu weinen an, und machte mir tausend Vorwürfe, daß ich ihren Dörner weggelassen, und ihr nichts davon gesagt habe. Ich wieß auf den Brief, daß er meine und Dörners Enschuldigung enthalten werde. Sie gab mir den Brief zum lesen, der mich wieder so zu Thränen rührte, daß ich mich wegwenden mußte. Sie verhüllte sich ins Betttuch und weinte. Alle ihre Reden zeugen von

der tiefsten Melancholey, und solchem Ueberdruß des Lebens, daß man würklich Ursache hat, Acht auf sie zu haben. Ich versuchte alles, sie zu trösten; aber nichts wollte fruchten, als die Versicherung, ich wolle es zuwege bringen, daß er an sie schreibe, sobald er nur an einem Ort eine bleibende Stäte habe; und daß er gewiß nie ein andres Mädchen lieben, sondern ihr seine Hand geben werde, wenn er nur etwas Auskommen in der Welt finde. Ich muß auch unserm Dörner schreiben, sobald ich weiß, wo er ist, daß er an das arme Mädchen schreibt, und ihr von Zeit zu Zeit einige Hofnung macht, sie wieder zu sehen, um sie wenigstens von der Verzweiflung zurückzuhalten. Sie ist ausserordentlich standhaft, und läßt sich schwerlich etwas von ihm abtreiben. Wenn ihre Aeltern, sagt sie, Dörnern ihr nicht lassen wollen, so laufe sie fort, und such ihn auf; zur Zufriedenheit brauch man wenig Geld, und mit ihrem Dörner sey sie überall zufrieden, wenn ers nur auch bey ihr sey. Sie will mir einen Brief an ihn geben, sobald man Nachricht von ihm hat.

Gewiß könnte unser Dörner nicht glücklicher werden, als durch den Besitz eines solchen herrlichen Mädchens; aber wenn er nur auch Mittel hätte, sich und ihr Brod zu erwerben.

Wenn

Wenn er nicht ein Amt und einen fixirten Platz hat, so gibt der Vater, der ohnedem schon über Sabinen aufgebracht ist, sie ihm nimmermehr.

Am 26sten May.

Welch ein unaussprechliches Vergnügen machte mir Dein Brief, mein bester Friedeberg! Nun sind alle meine Wünsche, die ich für Dein Glück zum Himmel schickte, Gottlob! in Erfüllung gegangen. O Du Theuerster, so bist Du nun mit Deiner herrlichen Sophie nach so vielem Leiden belohnt! Gott vergelt es unserm Consistorio, daß es Dich erwählt, und Deiner Gemeinde, daß sie Dich sich ausgebethen hat! Doch sie ist durch Dich schon belohnt genug, da sie gewiß den treuesten und besten Hirten an Dir haben wird. Meine Freude ist so groß, daß sie über alle Worte erhaben ist. Gott seegne Dich, mein Geliebtester, und erhalte Dich mit Deiner lieben frommen Braut auf undenkliche Zeiten zu ihrem Glück, zum Seegen Deiner Gemeinde, und der Welt, und besonders Deiner Freunde, von welchen dieß gewiß keiner mehr wünscht, als ich!

Gott seegne Dich auch für die Sorgfalt, mit der Du Dich unsers armen lieben Dörners annimmst! Ein beßres Anerbieten konnte ihm kein Mensch auf der Welt thun, als Du ihm

durch die Einladung in Dein Haus thust. Warum kam doch Dein Brief nicht einige Tage eher, so hätte Dörner gleich von hier aus nach Schöningen reisen können! Sobald ich Nachricht von ihm habe, schicke ich ihm Deinen Brief zu, der gewiß der gröste Trost für ihn seyn wird. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er Dein großmüthiges Anerbieten annehmen werde.

Ich muß schließen, ädelmüthigster, bester Freund, weil die Post abgeht. Nun eil ich zu Sabinen, um ihr die Großmuth zu erzählen, die Du an ihrem Dörner ausübst. Wie wird sich nicht das Mädchen freuen! In ein paar Tagen hoffe ich gewiß, Nachricht von ihm zu erhalten. Leb wohl, Theuerster! Gottes Seegen sey mit Dir, und Deiner Braut, und Deiner lieben Schwester, der ich auch von Herzen gratuliere.

Dein aufrichtigster und treuester
F. H. Trautmann.

XLIII.

Dörner an Friedeberg.

Nordhausen den 29sten May 1769.

Mein Elend, Bruder, hat nun endlich sein höchstes Maas erreicht. Ich hab in

der

der Verzweiflung den dümmsten Streich begangen, und bin Kayserlicher Soldat geworden! Siehst Du, was all aus den Menschen werden kann!

Mein Onkel in Braunschweig ist ein Schurke. Ich kam zu ihm, erzählte ihm geradezu und offenherzig mein unglückliches Schicksal, bat ihn, weil er doch reich, und ohne Kinder ist, sich meiner nur in etwas anzunehmen, und mich so lang zu unterstützen, bis er mir einige Clavierinformationen verschaffen, und ich mein Brod ehrlich verdienen könne. Da fieng er an zu höhnen und zu schimpfen, nannte mich einen liederlichen Kerl, der seiner Verwandtschaft Schande mache, und sagte mir rund heraus: Auf ihn könnt ich mich im geringsten nicht verlassen, und würd am besten thun, wenn ich mich sobald als möglich wieder aus Braunschweig weg machte; Es könnten mehr solcher liederlichen Vetter kommen; Er habe mehr zu thun, als mir Gehör zu geben u. s. w. Ich war zu aufgebracht, und verachtete ihn in dem Augenblick zu sehr, als daß ich ihm hätte eine Antwort geben können. Also setzt ich meinen Hut auf, und gieng weg. Voll des bittersten Hasses, mit dem ich auf das ganze menschliche Geschlecht herabsah, lief ich

auf den Wall, um frische Luft zu schöpfen, lief sinnlos und wüthend auf und ab, schlug mich vor die Stirne, wollte Plane machen für die Zukunft, und doch fiel mir nichts ein. Als ich etwas ausgetobt hatte, warf ich mich auf die Bank an einer Linde. Ich sah den Baum lang starr an, endlich erblickt ich ein Kartenblatt dran, das mit zween Nägeln festgemacht war. Ich riß es ab, und fand diese Verse drauf:

Hier saß ein Jonas bey den Linden,
Doch nicht voll Zorn, wie der Prophet,
Weil Ninive nicht untergeht.
Nein! weil er in der ganzen Stadt,
Die doch so viele Bürger hat,
Nicht Einen Menschen konnte finden.

Bravo, Bravo! rief ich, sprang auf, und umarmte den Baum. Wäre der, ders geschrieben hat, in dem Augenblick hier gewesen, ich hätt ihn umarmt, und Freundschaft auf Leben und Tod mit ihm geschlossen. Das war mein Mann, denn er muß gleiches Schicksal mit mir gehabt haben!

In meinem Gasthof wälzt ich mich die ganze Nacht im Bette hin und her. Kein Mensch, kein Ort in der Welt fiel mir ein, an den ich mich wenden, wo ich mir Unterhalt verschaffen könnte. Ich war wie abgerissen

rissen von der Schöpfung, stund, wie auf einem unwirthbaren Felsen mitten im Meer, und gränzte nah an die Verzweiflung. Sobald der Morgen anbrach, stund ich auf, und stellte mich dumm und Gedankenlos ans Fenster. Unter den vielen Namen, die da eingeschnitten waren, und die ich ansah, ohne sie zu lesen, fiel mir plötzlich der Name ins Gesicht: J. V. Filter, Nordhusanus. Ha! dacht ich, Filter! Lebst du noch? Du wirst mich nicht verstoßen! Ja, ich will zu dir! — Und augenblicklich war der Entschluß fest in meiner Seele, zu Filtern nach Nordhausen zu gehen. — Du weist, daß ich ihn in Göttingen genau kannte, eh ich noch mit Dir bekannt war, daß ich mit ihm correspondirte, und daß er mir vor ohngefähr zwey Jahren schrieb, er sey Conrektor geworden, und mich aufs freundschaftlichste zu sich einlud. — Ich fragte sogleich in meinem Gasthof nach, wann die fahrende Post nach Nordhausen abgehe? Man sagte mir: in drey Tagen, weil sie gestern erst abgegangen sey. Dieß kam mir schon zu lang vor; Also schickte ich den Hausknecht nach dem Posthaus, und ließ mir augenblicklich Extrapost bestellen. Um 7 Uhr saß ich schon in der Postchaise, und fuhr aus dem verhaßten Braunschweig hinaus.

Meine

Meine ganze Seele beschäftigte sich nun mit Filtern. Du weist, wie ich Dir so oft von ihm erzählte; wie er mich geliebt hat; Du sahst seine Briefe, wie sie so voll Freundschaft waren. Ich war überzeugt, daß er mich wie seinen Bruder aufnehmen werde. Ich hielts für eine Fügung Gottes, und dankte ihm dafür mit Thränen, daß er mich auf eine so sonderbare Art an den alten lieben Freund erinnert hatte. Es war mir nun so wohl, wie einem, der aus einem Strudel errettet worden ist, und nun ruhig am Ufer sitzt; die Menschen kamen mir nicht mehr so schwarz vor; Ich vergaß meinen schlechten Onkel, und freute mich in der herrlichen Jahrszeit des schönen Morgens. —— Die Post gieng mir viel zu langsam; ich trieb meinen Postillion an, schnell zu fahren, und versprach ihm ein gröſsres Trinkgeld. Ich fragte den Schwager, der mich auf der letzten Station führte, ob er nichts vom Conrektor Filter in Nordhausen wisse? Aber der dumme Kerl wußte nichts. Bey dem guten Weg, und dem raschen Fahren kam ich Abends bey guter Zeit in Nordhausen an.

Ich stieg bey der Krone ab, ließ meinen Pack und Ueberrock ins Haus bringen, und mich, ohne erst selbst hinein zu gehen, sogleich durch einen Jungen in des Conrektors Haus führen.

Ich

Ich gieng da unangemeldet die Treppe hinauf, klopfte an einer Thüre an, und gieng hinein. Ist der Herr Conrektor nicht zu Haus? sagte ich zu einer jungen Frau in Trauer, die mir, mit einem Kind auf dem Arm, entgegen kam. Sie fieng auf meine Frage an zu weinen. Lieber Gott, sagte sie, mein Mann . . . lebt nicht mehr. — Ihr Mann? der Conrektor Filter? — Leider! vor fünf Wochen ist er gestorben.

Stell Dir vor, Bruder, welchen Eindruck diese Nachricht auf mich gemacht haben muß! Ich weiß nicht mehr, was ich sagte; Sie bat mich, niederzusitzen; Indem ich vor mich hin sah, erblickt ich an der Wand sein Portrait, das sehr ähnlich war. Auf Einmal sah ich meinen ganzen Filter vor mir, und Thränen schoßen mir in die Augen. Seine Frau erzählte mir von seiner Krankheit und von seinem Tode. Sie hatte ihn geliebt, wie ihre Seele. Ich erzählte ihr, wie genau ich ihn gekannt habe, ohne ihr von meinen Umständen etwas zu entdecken, und nahm, weil mir das Herz gar zu voll war, Abschied.

Nun war ich wieder mehr als jemals verlassen. Ueberall sah ich nichts als Elend. Die letzte Stütze, auf die ich mich verlassen hatte,

war nun auch zerbrochen. — Auch mein Geld gieng sehr zu Ende. Ich gieng in meinen Gasthof, und lief voll Verzweiflung im Zimmer auf und ab. Es war niemand da, als ein Kayserlicher Werber, der in einer Ecke saß. Er muß meine Verwirrung bemerkt haben, und sagte, als ich mich in einen Stuhl ihm gegenüber warf: Mein Herr, Sie scheinen sehr mißvergnügt zu seyn. Das bin ich! sagt ich, und habs Ursach! Können Sie mir helfen? Ich weiß nicht, sagte er . . . ich bin ein Werber. — Will er mich annehmen? — O ja, war die Antwort. Topp! rief ich, und gab ihm die Hand. — Bruder, nun bin ich, was ich stets in meinem Leben als das elendeste betrachtete — ein Soldat! Tausendmal hab ich schon den sinnlosen Taumel verwünscht, der mich in diesen Abgrund stürzte. — O ich möchte mich und mein Schicksal verfluchen, das mich zum elendesten Geschöpf, zum Sclaven macht! —

Mein Hauptmann, der ein Mensch, und ein Mann von Gefühl ist, bedaurt mich selbst. Er weiß, was es heißt, sich und seine Freyheit so verkaufen. Aber oh, was hilft mir Mitleid? — Mit 40 Thalern könnt ich mich loskaufen, wenn ichs hätte; denn ich nahm kein Handgeld. — Lieber wollt ich graben, und

ein

ein Tagwerker werden, als ein Sclav eines Fürsten und eines Officiers seyn! Da sitz ich nun bey zwey Rekruten, liederlichen Kerls, die vielleicht dem Galgen entlaufen sind, und unter einer Fahne Schutz suchen! —

Ich hab mit meinem Hauptmann gesprochen, und es endlich mit vieler Müh dahin gebracht, daß er so lang mit dem Transportiren wartet, bis ich Antwort von Göttingen erhalte. Ich schrieb heut an Trautmann, er soll von meinen Sachen, die ich bey ihm zurück gelassen habe, so viel verkaufen, daß er 40 oder 50 Thaler zusammenbringe, und es mir augenblicklich zuschicken; Aber nach 14 Tagen seys zu spät, weil der Hauptmann nicht länger warten kann; Es kostet ihn zu viel, wenn er mich hier länger auf seine Kosten unterhalten soll. Ich weiß nicht, ob Trautmann in der kurzen Zeit 40 Thaler zusammen bringen kann, denn meine meisten Sachen bestehen in Büchern, und Du weist, wie langsam man in Göttingen Bücher verkaufen kann, und wie wenig man draus lößt. — Und doch, wenn ich meine Freyheit nicht erhalten kann, so sterb ich in dem ersten halben Jahr. Schon der Gedanke an Sklaverey würgt an meiner Seele. Lieber betteln, als unter einem solchen Joch stehn! Ich weiß, Bruder, daß Du nicht bey Geld bist, oder doch

alles brauchst, sonst spräch ich Dich an. In solcher Noth setzt man sich über alles weg!

Ich hab an Trautmann nicht geschrieben, in welcher Lage ich bin; Konnts auch nicht thun. Er ist zu schwach, und würds Sabinen sagen, und das wäre ihr Tod. — Gott, was mag der Engel meinetwegen ausstehn! — Und wenn sie erst wüßte, was ich bin ; ; ; !

O Bruder, sag, kennst Du ein Geschöpf, das mir an Elend gleich kommt? Man mag viel von Leiden und von Muth sprechen; Aber wenn man selbst darinn ist, dann möcht ich den sehn, der es aushält, nnd nicht zaghaft wird.

Richt mich mit ein paar Zeilen auf! Das ist alles, was Du thun kannst. Meine Adresse ist: Beym Kayserlichen Hauptmann von Drebosk in der Krone zu Nordhausen. Schreib mir augenblicklich!

S. Dörner.

XLIV.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4 Jun. 1769.

Ich habe Deine drey Briefe erhalten, kann aber jezt auf keinen antworten. Dank Dir, lieber

lieber Trautmann, für das, was Du schon an Dörnern thatest! Aber, thu jetzt noch mehr! Du wirst seinen Brief von Nordhausen aus erhalten haben. Er ist im tiefsten Unglück, und hat sich bey den Kayserlichen anwerben lassen. Sag um Gottes willen Sabinen nichts davon! Wenn Du ihm die 40 Thaler nicht hast schicken können, so verkauf nichts von seinen Sachen! Hier sind 60 Thaler, die ich der Eilfertigkeit wegen auf der reitenden Post schicke. Setz Dich augenblicklich zu Pferd, und reit nach Nordhausen! Du hast nicht mehr als 8 Meilen dahin, und kannst in Einem Tage gut da seyn. Ich hab ihm geschrieben, und auch seinem Werbhauptmann, daß er mit dem Transport wartet, weil er ganz gewiß gelößt werden soll. Vierzig Thaler will der Hauptmann haben; das andre ist für die Reise.

Du must selber hinreisen, und so bald er gelößt ist, so laß nicht nach, bis er sich auf den Postwagen setzt, und gerades Wegs zu mir kommt! Hätt er meinen Brief mit der Einladung erhalten, so wär alle das Unglück nicht gekommen. Laß Dir ja alles recht angelegen seyn, und setz Dich augenblicklich nach Empfang des Gelds zu Pferd. Dörner muß zu mir kommen. Ich hab ihms aufs dringendste geschrieben. Dring Du auch in ihn! Schreib

mir doch von Nordhausen aus, noch eh er abreißt, nur ein paar Zeilen!

Ich wär' ausserordentlich glücklich, wenn mein Freund es auch wäre. In 8 Tagen ist das beste frömmste Mädchen meine Frau. O Bruder, denk Dir, welche Seeligkeit in diesen kurzen, trocknen Worten liegt! An eben dem Tage wird auch meine Schwester zugleich mit uns, in meiner Kirche getraut. Mein Glück übersteigt alles. Die Hochzeitanstalten waren Schuld, daß ich Dir nicht eher schrieb. Leb wohl, Liebster, und besorg alles!

Dein

J. Friedeberg.

XLV.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 4 Jun. 1769.

Mein theurester Friedeberg!

Vor vier Tagen habe ich zwar Nachrichten von unserm lieben Dörner erhalten, aber traurige. Er schreibt mir von Nordhausen. — Gott weiß, wie er da hin gekommen ist — und fodert 40 Thaler, weil er in der alleräussersten Verlegenheit sey, die er mir aber

nicht nennt. Wenn er das Geld, schreibt er, nicht in zehen oder zwölf Tagen habe, so nütz ihn kein Heller nichts, und es sey ihm nicht mehr zu helfen. Ich bin seinetwegen in der äussersten Angst, sowohl wegen der Ungewißheit, worinn seine Verlegenheit bestehen mag; als auch noch mehr, weil ich zweifle, ob ich in der kurzen Zeit, von der schon fünf Tage verflossen sind, 40 Thaler zusammen bringen werde? Alle meine Bekannte haben kein Geld, weil sie auf den Johanniswechsel warten, und Taubenheim, der sonst immer Geld hat, ist schon seit acht Tagen zu HofGeißmar im Bad. Die Juden nehmen keine Bücher an, und für das Pfirsichfarbne Kleid hat mir der Jude Meyer nicht mehr als 18 Thaler gegeben; Sonst ist nichts da. Seine Uniform hat Dörner an. Ich selbst habe jetzt kaum drey Thaler, weil mich die Reise nach Hannover, und andre Auslagen erschöpft haben. Bey dem alten Molter könnte ich wohl Geld geliehen kriegen; aber vor 5 Tagen reißte er nach Hannover, und kommt erst in 14 Tagen wieder. Der Mutter und Sabinen darf ich nichts sagen; sie würden argwohnen, und Dörner hat mich himmelhoch gebethen, sie nichts merken zu lassen. Ich komme ohnedieß äusserst selten hin, weil mich Sabine um Nachrichten von ihrem

Dörner fast zu Tode plagt, und es mir wehe thut, immer zu sagen, ich wisse nichts von ihm. — Also weiß ich schlechterdings nicht, wo ich 40 oder 50 Thaler herbekommen soll?

Inzwischen habe ich ihm heute 28 Thaler geschickt, denn zu den 18 für das Kleid habe ich noch 10 Thaler auf meine Uhr bekommen, die ich versetzt habe. Zugleich habe ich ihm geschrieben, daß ich thun wolle, was ich könne. Wenn ich etlich Thaler drüber bekommen könnte, würd ich selbst nach Nordhausen reiten, um zu sehen, ob ihm meine Gegenwaet nichts helfen kann? Ich habe ihn getröstet, so gut ich konnte, und ihm Dein Einladungsschreiben zugeschickt, welches ihn vielleicht am besten aus seiner Verlegenheit reissen kann.

Ich schicke Dir diesen, in der Eil geschriebnen, Brief sogleich zu, damit Du aus der Ungewißheit kommest, in der Du wegen unsers armen Freunds seyn wirst. Auf Nachrichten von Dir bin ich sehr begierig.

Sabine leidet noch immer erstaunlich viel; ist aber standhaft, und will ihrem Dörner bis ins Grab getreu bleiben. Lebe wohl, mein Geliebtester, und erfreue bald mit einem Briefchen Deinen zärtlichsten und getreuesten

F. H. Trautmann.

XLVI.

Trautmann an Friedeberg.

Nordhausen den 12 Jun. 1769.

Freue Dich, mein geliebtester Freund! Unser lieber Dörner ist wieder frey, und reißt in drey Tagen mit der Post von hier ab, um an Deine treue Brust zu fliegen. Vor fünf Tagen war ich endlich so glücklich, die 40 Thaler voll machen, und ihm den Rest zuschicken zu können. Ich schrieb ihm auch, wenn er mehr brauche, so hoffe ich, ihm bald noch etwas schicken zu können, weil ich indessen auch an meine liebe Aeltern um Geld geschrieben hatte. Ich wartete nun sehnlich auf Antwort, als ich gestern Deinen Brief mit dem Geld, und der Nachricht erhielt, die mir das Schicksal unsers Freundes näher aufklärt.

Ich ritt unverzüglich von Göttingen weg, ob es wohl schon 4 Uhr war, ritt die ganze Nacht durch, und kam diesen Morgen in der Frühe hier an. Unser Dörner schlief noch; Ich ließ indessen für ihn und mich Coffee machen, und als er aufgestanden war, ließ ich ihn auf mein Zimmer bitten, weil ein Fremder ihn gern sprechen wollte. Er kam, und sank sprachlos an mein Herze. Wir konnten beyde etliche

Minuten lang nicht sprechen. Endlich erzählte ich ihm alles, was Du für ihn gethan hast. Ich wollte viel geben, wenn Du seine Thränen, die Dir flossen, gesehen, und den kurzen, aber innigen Dank gehöret hättest, den er Dir mit Herz und Munde sagte.

Er erzählte mir erst, daß er sich wieder ausgelößt habe, und gesinnt gewesen sey, alles, was er noch habe, zu verkaufen, um zu Fuß zu Dir zu gehen; Hierauf erzählte er mir seine traurige Schicksale, die er, seit seiner kurzen Entfernung von Göttingen gehabt hat, nachdem er sich erst aufs zärtlichste nach seinem lieben Sabinchen erkundigt hatte, die nun am Leibe zwar wieder gesund, aber der Seele nach noch sehr krank ist, der aber, so Gott will! endlich auch wohl wird geholfen werden. Seine Gesundheit hat die Zeit über bey den vielen heftigen Erschütterungen auch viel gelitten, und er sieht sehr blaß und abgehärmt aus. Doch hat Deine Liebe und die frohe Aussicht, die Du ihm eröfnet hast, schon wieder einen merklichen Einfluß auf seine Ruhe und Gesundheit. Nur betrübt er sich über die Melancholey und den bedaurenswürdigen Zustand, in dem seine liebe Sabine ist. Er will mir ein Briefchen an sie mitgeben und sie benachrichtigen, daß er nun etwas Hof-

nung

nung für sie und für ihn vor sich habe. Das Vorgefallene beschloßen wir sorgfältig vor ihr und ihren Aeltern zu verbergen.

Er schreibt eben auch ein Briefchen an Dich, das ich in meinen Brief einschließen will. Nach drey Tagen geht, wie schon gesagt, die Post von hier ab; so lange werde ich noch bey ihm bleiben. Gegen das Ende dieses Monats wird er vermuthlich bey Dir in Schöningen seyn.

Wie freu ich mich, Du Geliebtester, daß Deine getreue Sophie nun auf ewig Dein seyn soll! Heute ist vielleicht der glückliche Tag, der das schönste Band auf Erden schließt. O, Gott seegne Dich und sie mit allen Freuden und Belohnungen einer so reinen und tugendhaften Liebe! Der Schutzgeist Eurer Zärtlichkeit führe diesen Tag Euch noch unzählichemal im schönsten Sonnenglanz entgegen! Lächelnd leit' er Euch durchs Leben, und lasse Euch, wo das Auge hinsieht, Paradiese blühen. Ich darf Euch nicht viel wünschen, Euer eignes Herze, Eure reine unschuldige Liebe wird Euch eine Quelle seyn, aus der nichts, als Ruhe und Zufriedenheit fliessen können. Keine äussern Umstände, keine Stürme dieses Lebens müßen jemals diese Quelle trüben! Ruhig fließe sie dahin ans Thor der Ewigkeit, und ergieße sich in den Strom des Lebens,

bens, der am Throne Gottes fließt! — Eben diese Freuden wünsche ich auch Deiner lieben Schwester und Ihrem Mann, der, da sie ihn gewählt hat, gewiß brav und rechtschaffen seyn muß. Versichre sie, und besonders Deine herrliche Braut meiner herzlichen und freundschaftlichsten Theilnehmung an der Glückseeligkeit, die, nach so herben Stürmen, nun wieder, wie die Sonne, auf Dein Haus herablacht, und gewiß vom Seegen Deines, nun verklärten, Vaters begleitet wird.

Da die Post bald abgeht, so muß ich schliessen, und unsern Dörner um seinen Brief bitten. Lebe wohl, Geliebtester! Wir wollen heute den Tag Deines Glücks mit einander feyern.

Dein

getreuester

Friedr. Heinr. Trautmann.

XLVII.

Dörner an Friedeberg.

Nordhausen am 12 Jun. 1769.

Lieber Bruder!

Wenn ich bey Dir wäre, hätt ich keiner Worte nöthig, die doch immer, bis sie aufs Papier strömen, verkalten, und die Seelen-

lenwärme nie genug mittheilen können. Hinsinken würd ich an Dein Herz, Dich so fest andrücken, als ich könnte, und schweigen. Wahrlich, Bruder! Eine von den vielen Thränen, die ich schon aus Dankbarkeit vergossen habe, wäre mehr werth, wenn Du sie in meinem Auge sähest, als ein ganzer vollgeschriebner Bogen.

Du hast mich gerettet, Bruder, und ich danke! Mehr kann ich, bey Gott! nicht sagen, bis ich erst weggegangen bin und ausgeweint habe. ——

Ich sah zum Himmel auf, und bethete für Dich. Meine Andacht hatte Flügel, und drang gewiß zum Thron des Allmächtigen. Bruder, Bruder, Du hast mehr an mir gethan, als ich verdiente! Wenn ich überdenke, was Du an mir thatest, seit ich Deinen ersten Brief erhielt, und dann, seit dem ersten Blick, der mich an Dich fesselte —— ich verhülle mein Gesicht, und kann nichts als weinen, und mit einem Blick für Dich gen Himmel sehn.

Aus dem grösten meiner Unglücksfälle, aus der Sklaverey, hast Du mit dem edeln Trautmann mich nun auch gerettet. Ich bin wieder frey. Deine Liebe lud mich zu Dir ein, und ich komme. Du willst, ich soll keine Umstände machen. Gut denn! —— So viel nur: Zu einem andern, ausser Dir und Trautmann, wär

ich

ich nicht gekommen. Ich weiß, daß diese Einladung das gröste Opfer der Freundschaft ist, und ein solches konnt ich nur von Euch beyden annehmen und erwarten. —

Gegen das Ende dieses Monats bin ich ganz gewiß bey Dir und Deiner herrlichen Sophie.

Heut feyerst Du vermuthlich Deinen Hochzeittag. Ach, Bruder! Ich darf Dir kaum noch Seegen wünschen. Mein eignes Schicksal, das ich Dir verdanke, meine Seele, welche Du gerettet hast, ist Seegen gnug für Dich. Du darfst heut nur einen Augenblick an mich denken, und dann wirst Du alles Glück empfinden, dessen ein Tugendhafter auf der Welt fähig ist. Ich glaube wenigstens nicht, daß es ein gröβres würklicheres Glück gibt, als das Bewuβtseyn, einen Menschen an Seel und Leib beglückt zu haben. — Beyfall Gottes und des Herzens! o, wer diesen hat, den halt' ich für den Glücklichsten; und wer hat diesen mehr, als Du? Und dann folgt ihm Gottes Seegen nach, wie Fruchtbarkeit dem Gewitterregen. Erwart also keinen Seegenswunsch von mir! Du bist schon geseegnet.

Deiner himmlischen Sophie sag, daß ich Sie nach Sabinen und meiner braven Mutter unter allen weiblichen Geschöpfen am meisten schätze!

schätze! Du weist, was das heißt! Bald werd ich suchen, Ihr dieses selbst zu sagen, und zu zeigen.

Ich habe da Sabinen genannt, und mein Herz ist voll; Ich muß es vor Dir ausschütten. Trautmanns Erzählung von ihr hat mir aufs neue einen Dolch ins Herz gestossen. Sie liebt mich noch unaussprechlich, und leidet viel um meinetwillen. Ach, Gott im Himmel, erbarm dich ihrer! —— Lieber Bruder, kann ich ruhig seyn, so lang ich diesen Gedanken, daß sie meinetwegen leidet, wie eine Schlang im Busen herumtragen muß? —— Ich gab meine Ansprüche an sie auf, und bat sie, mich zu vergessen! Ach, das that ich, da ich keine Hofnung, nichts als Abgrund vor mir sah. Jetzt seh ich zwar auch nichts vor mir, als die Hofnung, mich allein —— noch dazu durch Hülfe Andrer —— fortbringen zu können, aber doch steigen mit Einer Hofnung immer mehrere auf, und der Wunsch spricht laut in mir, sie aus dem Unglück ins Glück führen, und dieses Glück zugleich mit ihr genießen zu können! —— Verdien ich also Vorwurf oder Billigung, daß ich mich entschlossen habe, in dem Brief an sie den Wunsch, mit Ihr zu leben, nicht ganz zu unterdrücken, und einen Schein von Hofnung durchstralen zu lassen, daß wir noch vereinigt

werden könnten? —— Wenn keine Hofnung da ist, in einem fremden Lande Unterhalt zu finden, dann verdien ich freylich Tadel; aber verdient ihn auch ein Unglücklicher, in dessen Seele Gott doch immer selber einen Keim von Hofnung legt?

Ich schließe, weil die Post abgeht. In drey Tagen eil ich von hier weg, um meinen ganzen Dank an Deinem Busen auszuweinen.

Dein dankbarster

Siegmund Dörner.

XLVIII.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 1 Jul. 1769.

Liebster Bruder!

Seit sechs Tagen leb' ich nun im Paradieß, in Gesellschaft der zwey edelsten und besten Seelen, die Gott je erschaffen hat. Was ich fühlte, da ich unsern Friedeberg wieder sah, der mir alles geworden ist, dem ich nicht nur die Errettung aus dem unglücklichen Zustand, sondern auch meine jetzige Ruhe und Zufriedenheit verdanke, das, lieber Bruder, muß Dir Dein eignes Herz sagen. Der edle, rechtschaffne Freund, der sich nichts, als guter Handlungen bewußt ist, in dessen Seele immer Gleichheit, Unschuld,

Reit

Reinigkeit und warme Menschenliebe herrscht, dem, bey jedem Blick auf sein vergangnes Leben, edle Thaten wie Engel Gottes zulächeln, dieser Theure erndtet nun den Lohn seiner Tugend in dem reichsten Maas ein. Man wird wenig glücklichere Menschen finden, die zugleich ihr Glück so weißlich zu genießen wissen. Seine Gemeinde liebt ihn schon wie ihren Vater, und seegnet sich, einen solchen Hirten wieder bekommen zu haben. Ich hab ein paarmal mit Bauren von ihm gesprochen. Sie lobten ihn mit einer solchen Wärme, daß ihnen und mir die Thränen in den Augen stunden. Ja, sagte gestern einer, unser Herr Pfarr ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, schlecht und recht, fromm und redlich, dem unsre Seeligkeit am Herzen liegt, wie seine eigne. Aber wir haben ihn auch recht herzlich lieb, und thun ihm zu Gefallen, was wir können. Und seine Frau Pfarrerinn ist so ganz für ihn gemacht. Die Leutlein haben sich so lieb, daß es eine Lust ist, und das ganze Dorf freut sich, wenn sie miteinander in die Kirche gehn, und so freundlich thun, und wenn die Frau Pfarrerinn alle Leut in der Kirche grüßt, eins nach dem andern. Freundlichkeit ist eben eine schöne Tugend, und wenn man mit Bauersleuten recht gemein thut. Und Herr, ich kanns Ihnen wohl sagen, (indem er mir treuherzig die Hand drückte,) Ihnen sind wir auch recht

gut, weil wir sehn, daß unser Herr so viel auf sie hält. —— O, Bruder, süßeres kann ich mir nichts denken, als so ein ungekünsteltes wahres Lob.

Unser Freund hat jeden Menschen in seiner Gemeinde so lieb, als obs sein eignes Kind wäre. Den ganzen Tag arbeitet er zu ihrem Besten, indem er theils Predigten macht, theils Kranke besucht, deren jetzt etliche im Dorf sind. Auch geht er fast täglich in die Schule, um die Kinder selbst zu unterrichten, und den Schulmeister nach und nach zu einem vernünftigen Unterricht heran zu ziehen. Er hat das Vertrauen und die Liebe aller Baurenkinder, die sonst schüchtern genug sind. Wenn er im Dorf geht, so springen ihm alle Knaben und Mädchen zu, und bieten ihm die Hand, und er spricht mit ihnen so vertraulich und so faßlich, daß sie sich oft in lange und naive Erzählungen ihrer Begebenheiten, Streitigkeiten und Lustbarkeiten einlassen. Auch auf dem Feld redet er gar gern die Baurenan, spricht mit ihnen vom Ackerbau und dergleichen, fragt sie um allerley, da belehren ihn dann die Leute auf die zutraulichste und treuherzigste Art, eröfnen ihm ihr Herz, und er streut, wie ehmals unser Heyland, in Gleichnissen und Ermahnungen, die vom Feldbau und den Dingen, die sie um sich her sehn, hergenommen sind, tausend-

sendfachen guten Saamen aus, der gewiß auf jenen Tag der Erndte viele reiche Früchte bringen wird.

Ich hab ihn nun zweymal predigen gehört. Er spricht von seiner Kanzel herab, wie ein Freund zum andern, ohne allen Prunk, ohne angenommene Feyerlichkeit; redet vom Herzen zu Herzen, stellt den Leuten alles sinnlich und begreiflich vor, schildert mit der grösten Wahrheit und Einfalt ihren Seelenzustand, fragt zuweilen: Meine Freunde ists nicht so, findet ihrs nicht auch so in eurem Herzen? und dann nicken ihm die Leute zu, und nun, wenn er sie überzeugt hat, prägt er ihnen ernstlich, dringend, oft auch wehmüthig ihre Pflichten ein, aber immer mit Liebe, denn sein erster und grösster Grundsatz ist: Man kann an keine Seele würken, deren Zutrauen man nicht hat, und ohne Liebe gibts kein Zutrauen. Wenn alle Landprediger so mit ihren Pfarrkindern umgiengen, wie er, sie könnten wieder das werden, was die Erzväter waren, Väter, Vorsteher, Rathgeber, und Priester einer großen Familie, sie würden einen großen Theil der ihnen anvertrauten Heerde einst bey ihrem Oberhirten Christo wieder finden, und, wenn sie schon längst bey ihm wären, würden immer noch welche kommen, die nach seinem Tod erst gebohren wurden, und sagen: Dir ver-

dank ichs, daß ich hier eingehe, denn du hast meinen Vater, meine Mutter zu rechtschaffnen Leuten gemacht, daß sie mich zu diesem Leben, das ich nun bey dir im Himmel anfange, auferzogen und gebildet haben!

Weh und Schande allen denen, die den Stand eines Landpredigers verachten und herabsetzen, und es nicht bedenken, daß in diesem Stande — sollts auch unter Hunderten nur Einer seyn! — Männer leben, die die Ehre und der Seegen der Menschheit und Vertraute Gottes sind, und sein Reich im Stillen, oft um sehr geringen Lohn, weit mehr ausbreiten und vergrößern, als alle jetzt so hoch angesehene Toleranz- und Moralprediger, die, unter dem Zujauchzen und dem Geklatsch eines Heers von Recensenten an der Religion, oft mit sehr verwegner Hand, feilen und künsteln, um sie, Gott weiß für was für verfeinerte Geschöpfe, deren es auf dieser Unterwelt keine gibt, zuzubereiten, die von Uebermuth strotzen, wenn sie wieder einen Artikel, der ihrer erhabnen Vernunft und ihrem kalten Herzen zu hoch oder zu menschlich ist, wegphilosophirt und wegraisonnirt haben; die den armen Landprediger aushöhnen, der von ihrer hohen Weißheit nichts weiß, oder nichts wissen will, und in einfältigem Sinn bey dem alten Glauben, der schon Tausende zu Gott geführt

führt hat, bleibet; der statt ihrer überfeinen oder starkscheinenden und für starkphilosophirte Seelen zubereiteten Speise seinen Bauren Milch vorsetzt, weil er weiß, daß er Kinder vor sich hat, denen Wein und starke Speise nicht bekommen! — O ihr Weisen dieser Zeit, hättet ihr Gefühl der Menschheit, und ein, noch nicht stumpf und kalt philosophirtes Herz, ihr würdet eure Recensenten- und Cathederthrone verlassen, und herabsteigen zum verachteten Landprediger und zu seinem einfältigen Zuhörer, und da lernen, warum Gott so oft im Bild und Symbol; und nicht in der Sprache Leibnizischer Philosophie mit seinen Menschen — deren doch die wenigsten Philosophen sind, und seyn können — redet; Ihr würdet lernen, wie wenig es Schaden bringt, daß man dieses oder jenes Kunstwort — das Ihr scholastische Grille nennt — noch beybehält! Ihr würdet finden, daß man oft sinnlich und bildlich reden muß, weil man an die Seele, besonders bey Bauren, doch nur durch die Sinne würken kann. Ihr würdet finden, daß oft crasse Vorstellungen nöthig sind, und daß Eure distillirte Vernunftmäßigkeit vielleicht im kalten Saturn, aber wahrlich nicht auf unsrer Welt, die nun einmal solche Menschen hat, würken kann, kurz! daß dieser Welt Weißheit Thorheit ist

bey Gott, wie schon ehedem Paulus gesagt hat, der auch etwas von Philosophie wußte.

Verzeyh mir diese Ausschweifung, lieber Trautmann, sie floß aus meinem Herzen, dem sich auf Einmal alle Vorstellungen der kalten Verachtung zudrängten, die theils von Religionsspöttern, theils von Leuten, die sich nicht nur für Christen, sondern auch für Gotteslehrer, und Richter andrer ausgeben, dem einfältigen und orthodoxen Landprediger gemacht werden.

Unserm lieben Friedeberg und seiner Gemeinde ist bey seiner verspotteten Orthodoxie, bey seinem verachteten Stand in diesem Leben so wohl, und wird ihms gewiß auch in jenem seyn.

Wenn er dann nach seiner, Gott und Menschen werthen, Arbeit in sein Haus zurückkehrt, um von der Mühe des Tages auszuruhn, dann öfnet sich ihm das Paradies, und das herrliche Geschöpf, das ihm Gott zur Gehülfinn gab, die um ihn sey, kommt mit der unschuldigen Einfalt eines Kindes, und dem Lächeln eines Engels ihm entgegen, sinkt an seine Brust und trocknet ihm den Schweiß ab, und ihr Lächeln stralt ihm Ruh des Himmels in die Seele.

O Bruder, rührenders und schöners kannst Du nichts sehen, als wenn die beyden Lieben

bey-

beyeinander sitzen, wenn jeder ihrer Blicke in die Seele des andern schaut, Liebe einsaugt und ausgießt; wenn sie so im Anschauen sich verlieren, und Welt und alles um sich her vergessen, wenn dann allgemach Sophiens Auge glänzend wird, und er auf die Thräne wartet, um sie wegzuküssen; wenn sie ihre Hände faltet, und auf seine Brust legt, und auf diesem heiligen Altar Gott ihren Dank darbringt, und mit Einem Blick zum Himmel fliegt; wenn er dann sie bebend und mit Ungestümm ans Herz drückt, daß der Athem schwer wird, und den Seufzer ausstößt: Weib! wie glücklich sind wir! — O dann leg ich mich ins Fenster, und weine, seh zum Himmel auf, und sag mit Syrach: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, deß lebet er noch eins so lang; denn ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet! — Bruder, und dann denk ich an Sabinen, und Ahndungsgefühl vom Himmel steigt, nach einem Strom von Thränen und nach bangen Zweifeln, in mein Herz herab, daß sie noch mein werden, daß mir Gott meine vielen Thorheiten und Sünden vergeben, und mir zur Befestigung im Guten diesen Schutzgeist an die Seite stellen werde, der mich wieder reinige und läutere, und ans Ziel begleite, das mir Gott gesteckt hat, als mein Daseyn und

mein Lauf begann. Und die beyden Edeln fühlen meine Ahndung, und ermuntern mich zur Hofnung, und von Hofnung zur Zuversicht, und sagen: Dörner du wirst glücklich, und dann muntern sie mich auf, Sabinen aufzurichten, und zu trösten mit der Zuversicht, daß sie noch mein wird.

Bruder, hier hast Du meinen Brief an sie, der mir aus dem Herzen gequollen ist. Bleib bey ihr, wenn sie den Brief ließt, und betrachte sie, und Du wirst die Freude eines Engels sehn, dessen Freund auf Erden, der auf Irren gieng, wieder zu ihm und zu Gott umkehrt, und nun mit jedem Schritt dem Himmel, seinem Vaterlande, näher kommt.

Beschreiben kann ich Dir Sophiens mehr als menschliche Vollkommenheiten, und das Glück der beyden Edeln nicht, aber fühlen kann ichs, und schon daraus seh ich, daß ich noch nicht ganz verdorben bin, und wieder gut werden kann. Sophie übertrift Sabinen noch um vieles, um so vieles, als Friedeberg besser ist, wie ich. Ihre Taubeneinfalt, ihr so ganz offnes Herz, das sich nur allein für ihren Friedeberg zu öffnen scheint, und doch am Schicksal eines jeglichen Geschöpfs, am meisten aber am meinigen so innigen, und umfassenden Antheil nimmt; ihr ganzes heiliges und reines We-

sen,

sen, dessen Sinnbild ihr so schönes klares blaues Aug ist — O Bruder, ich seh, daß meine und die Sprache aller Welten hier zu arm ist! —

Du solltest sie einmal allein von ihrem Friedeberg sprechen hören! Wie ihr ganzes Angesicht sich aufheitert, sobald man nur von fern auf ihn, oder etwas, das ihn angeht, zu sprechen kommt! Wie sie alles auf Ihn, den Einzigen für sie auf Gottes Welt, zu beziehen weiß! Welche innige Zufriedenheit auf ihrem Angesicht ruht, wenn sie seinen Namen nur genannt hat! Mit welcher heiligen Ehrfurcht, und mit welchem Feuer sie von seinen Tugenden spricht! Wie man sieht, daß sie unzufrieden ist, mit der Armuth unsrer Sprache und ihres eignen Herzens — Und wie sie dann, wenn ihre Seele von der Anstrengung schon ganz müde scheint, mit einem Blick, der den Bösewicht mit zum Himmel ziehen würde, durch die Wolken dringt, und mit glühender, heiliger Andacht an dem Thron des Allgütigen und Allbarmherzigen niederkniet, und gern ihr Leben, und alles, was sie hat, hingeben würde, um ihren Dank darzubringen. — O Bruder, wer keine Engel im Himmel und auf Erden glaubt, der sehe sie!

Auch die Gegend um Schöningen herum scheint zum Paradieß für die beyden Engel geschaffen zu seyn, und besonders ihr Garten, den Sophie selbst baut und bepflanzt. Gestern aßen wir die ersten Erbsen, die Sophie noch im Brautstand mit ihrem Friedeberg eingelegt hatte. Den Blick, mit dem sie die Erbsen auf den Tisch trug, mit dem sie ihm davon ausschöpfte, und den ersten Löffel voll halb ihm gab, und halb selbst aß, und die Thränen, die dann unserm Friedeberg ins Aug schoßen, da er alle die Empfindungen, die er damals hatte, nun mit Allgewalt wieder fühlte — diesen Anblick hätt ich Dir gegönnt, mein bester Trautmann! Ach, es war ein Anblick für Engel!

Im Garten blühen Rosen und alle Blumen dieses Monats, und wir sitzen Abends in der kühlen Laube, essen Milch und Butter, nähmen alles Gold und alle Fürstentafeln dieser Erde nicht, um Eine Stunde nur im Geräusche zuzubringen. Wenn die Abendglocke läutet, bethet Friedeberg laut, und da hab ich das erstemal ganz empfunden, wie Andacht, und empfundner Dank die Seele ganz in Gottes Gegenwart bringen, und in seine Liebe ganz versenken kann. Bruder, der Mensch kann einen Himmel auf Erden haben, wenn er nur will. Gott hat alles um ihn her, und sein eignes

Herz

Herz dazu geschaffen. Oft laß' ich das Clavier in den Garten bringen, und spiel in der freyen Abendluft, daß es tönt wie Silber. Dann spiel ich lauter wehmüthige Arien, und Nachtstücke, z. Ex. Die Göttin süßer Freuden ꝛc. Hier, wo ich Abendröthe und Tag verlöschen sah ꝛc. u. dergl. wie ich denn überhaupt die Nachtstücke sehr liebe. Oder ich spiel ein Kirchenlied nach den alten herrlichen Chorälen, besonders unsers Luthers, oder das, so ganz abendlich gesetzte Lied: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. und wir singen zusammen mit solcher feyerlichen Andacht, wie die Engel, wenn sie Gott loben.

Gestern Abend giengen wir im hellen Vollmond auf das Grab des alten Friedebergs. Unser Freund lehnte sich stillschweigend mit seinem Weib an den Grabstein seiner Mutter, der neben seines Vaters Grab steht. Ich setzte mich aufs Grab hin; Da fand ich einen jungen Rosenstock gepflanzt. Ist der von Dir? sagte ich zu Friedeberg. — Nein, antwortete er schluchzend, etliche Bauren und Bäurinnen haben ihn neulich bey Nacht heimlich aufs Grab gepflanzt. — Ich drückte den Rosenstrauch an mein Herz, und hätt ins Grab sinken mögen! — O was sind doch alle marmorne und goldne Grabmäler gegen einen Rosenstrauch

senstrauch, den Armuth, Dankbarkeit und Liebe einem Redlichen aufs Grab pflanzt!!! Gott, laß mich auch einst einen Rosenstrauch verdienen, mehr verlang ich nicht! —

Alle Bauren loben den alten Friedeberg mit einer Art von Schwärmerey; Keinen sah ich noch ohne Thränen von ihm sprechen, und Thränen der Dankbarkeit sind doch wohl der beste Lobspruch auf Verstorbene, für den ich alle Lobreden und Lobgedichte, die von Anfang der Welt her gemacht, und bezahlt worden sind, nicht nehmen würde! Hätt unser seeliger Herr Pfarrer, sagen sie, uns nicht einen so braven Sohn vermacht, so würden wir ihn gar nicht verschmerzen können. So seegnet der Redliche und Fromme die Erde noch in seinen Kindern!

Ich habe Dir, liebster Bruder, einen sehr weitläuftigen Brief geschrieben, aber wer wird da nicht weitläuftig seyn, wenn er von Tugenden und Vollkommenheiten eines Menschen, die doch so selten sind, und es täglich mehr werden, und von der Glückseeligkeit seines Freundes reden kann?

Sey so gut, und schick innliegenden Brief sogleich auf der Braunschweiger Post an meine brave Mutter, die ich nun Gottlob! nach so vielen Leiden, die sie, da sie nichts von mir hörte, meinetwegen ausgestanden haben muß, wie-

der

der etwas trösten kann. Ich denke tausendmal an sie, und bitte Gott, daß er sich ihrer annehme, da ich es so wenig kann.

Morgen fahr ich mit unserm Freund, und seiner herrlichen Sophie nach der Stadt. Er spricht von Aussichten, die er da für mich habe, die er mir aber noch nicht nennen will. Der liebe Freund ist Tag und Nacht für mich besorgt, und beschäftigt sich mehr mit meinem Wohl, als mit seinem eignen. Vor der Hand werd ich mir ein Stückchen Brod mit Uebersetzungen, auch wohl mit eignen Arbeiten verdienen.

Noch muß ich Dir, Du Lieber, danken, für alle Deine uneingeschränkte, aufopfernde Freundschaft, die Du mir so reichlich, wie Friedeberg, bewiesen hast. Du hast unaussprechlich viel an mir gethan. Gott im Himmel lohns, der jede gute That sieht, und allein vergelten kann. Du weist, daß Du meinen ganzen Dank hast, denn Du kannst ihn fodern, aber sagen kann ich ihn Dir nicht, und wenn ich hundert Zungen hätte. Vielleicht kann ichs einst in jener Ewigkeit, auf deren Weg Du mich mit Friedeberg, und den Engeln Gottes zurückgeleitet hast. Denn ohne Euch, ihr Lieben, wär ich tief gesunken, und hätte mich vielleicht nie wieder aufrichten können. Bleib noch ferner mein, und tröste mein armes liebes Mädchen,

das ich so rein und stark liebe, und das Freundestrost so nöthig hat. Schreib mir bald und viel von ihr, und schick mir ja einen Brief von dem herrlichen Geschöpf! Mach auch alles bey ihren Eltern so gut, als möglich! Grüß sie tausendmal! Ewig

Dein

S. Dörner.

N.S. Friedeberg schreibt Dir dießmal nicht, weil er, wie alle angehende Eheleute, noch sehr zerstreut ist. Ich soll Dich von ihm und seinem lieben Weibchen herzlich grüßen.

XLIX.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 9 Jul. 1769.

Welch eine herzliche Freude hatte ich, mein liebster Dörner, endlich die erfreuliche Nachricht von Dir zu hören, daß Du bey unserm theuren Friedeberg glücklich angekommen, und bey ihm so ausserordentlich vergnügt und zufrieden bist. Mein Herze schickte Dir von Nordhausen aus tausend Seegenswünsche nach, und begleitete Dich Stund für Stunde auf der Reise.

Ich kann es Dir nicht verhehlen, mein theuerester Dörner, daß Deine liebe Sabine ziemlich unruhig war, als so lang keine Nachricht von Dir anlangte, ob sie gleich durch Deinen Brief, den ich ihr von Nordhausen mitbrachte, und ihr sogleich übergab, ziemlich aufgerichtet und getröstet schien. Ihre Liebe zu Dir und die Standhaftigkeit, mit der sie an Dir hängt, ist unbeschreiblich. Als ich ihr Deinen ersten Brief brachte, und sie ihn zitternd aufbrach, wurde sie vor Freuden fast ohnmächtig, als sie von der entfernten Hofnung las, einst mit Dir vereiniget zu werden. Ihr Auge sah zum Himmel auf, und glänzte von Thränen, und sie fragte mich ganz ängstlich, ob es auch gewiß sey, was Du schreibest? ob Du sie nicht täuschest? Ich versicherte sie, Du redest ganz die Wahrheit, ob Du gleich noch nicht bestimmen könnest, wann, und wie diese Vereinigung erfolgen werde? — Seys wann und wie es wolle! rief sie, wenn er nur mein wird, in zehen oder vierzig Jahren! Ich will gerne warten!

Ihre Aeltern, und besonders ihr Vater, fiengen schon ein paarmal von einer andern Verbindung zu munkeln an; Aber sie sahen bald, daß sie bey ihr nichts ausrichten würden. Man müße schlecht von ihr denken, sagte sie, wenn man glau-

ben könne, daß sie sobald wanken werde; Man möchte von jeder Verbindung schweigen, wenn man ihre Ruhe und Gesundheit lieb habe. Sie leide doch genug, daß ihr Dörner von ihr getrennt sey. Es sey nichts im Stande, sie von ihm loszureissen; Seine Verweisung sey ein Unglück und keine Strafe eines Lasters; Er sey um ihrentwillen unglücklich, weil er sich aus Liebe gegen sie geschlagen habe, ob sie ihm nun nicht dafür auch ewige Liebe schuldig sey? — Der Vater, der von allem diesem wenig oder nichts fühlt, spricht immer nur davon, ob sie sich in Armuth stürzen, und mit einem Menschen ohne Amt, ohne Ansehn und Vermögen einlassen wolle? — Armuth hin, Armuth her! sagte sie letzthin zu mir. Hab doch ich Vermögen; und was ich habe, hat mein Dörner auch. Will aber mein Vater mich deßwegen enterben, oder von sich stoßen, wie er mir schon gedroht hat, weil ich nicht von dem weichen will, den ich allein lieben kann und lieben muß, weil er mich auch über alles liebt — nun wohlan, so überlaß ichs Gott, der mir dieß, für ihn geschaffne Herz gab, und nicht leicht einen Menschen verhungern läßt, der nicht alle Nahrung, und die Mittel, sie sich zu erwerben, muthwillig von sich stößt; Dann such ich meinen Dörner auf, der sein weniges mit mir theilen wird,

so

so wie er auch sein vieles mit mir theilen würde. Ich kann auch arbeiten, und er kanns auch, und Liebe und ein zufriednes Herze macht alles leicht! — Sieh, liebster Dörner, so entschlossen spricht Dein liebes Mädchen, das ich immer mehr bewundern muß. Sie hat, wie ich schon einmal an unsern Friedeberg schrieb, einen solchen Glauben an die Vorsehung, daß sie sich durch nichts mehr viel erschüttern läßt, da sie Deiner Liebe gewiß ist. Oft ist sie auch schon wieder munter und scherzhaft, und spielt fleißig den Englischen Tanz, der Dein Leibstück ist, das sie deßwegen auch so flink lernte.

Weil es neulich ihr Vater nicht gern zu sehn schien, daß ich so oft ins Haus kam, weil er fürchtete, ich bringe ihr Nachrichten von Dir, so kam sie ein paarmal selber auf mein Zimmer, um sich nach Dir zu erkundigen. Jetzt komme ich aber wieder fleißig in ihr Haus, weil der Vater wieder freundlich thut. Ueberhaupt, mein liebster Dörner, darfst Du gutes Muthes seyn, denn seit Du von Aussichten geschrieben hast, und ich die Aeltern versichert habe, daß es Dir in meiner Vaterstadt, wo man gern Fremde in Dienst nimmt, nicht leicht fehlen könne, zumal, da Du Dein Jus so gut verstehest, seitdem sind die Aeltern im Betragen gegen mich und ihre Tochter ganz anders. Die Mutter ist

ohnedieß eine Seelengute Frau, und Du weist, daß sie viele Gewalt über ihren Mann hat. Sie lieben ihre Tochter, und wissen, daß Du ihr ans Herze gewachsen bist, und ohne eine tödtliche Wunde ihr nicht entrissen werden kannst, sie lassens also stillschweigend so gut seyn, und haben sich von ferne schon erklärt, wenn Du eine anständige Bedienung hättest, würden sie nichts gegen Deine Verbindung mit ihr haben. Ich schrieb auch gestern schon an meinen lieben Vater, durch den Du diesen Brief bekommst, und der in meiner Vaterstadt ein ziemliches zu sagen hat, er möchte auf Dich Rücksicht nehmen, weil Du es verdienest, und Dich bey aller schicklichen Gelegenheit empfehlen!

Einen Zug muß ich Dir von Deiner Sabine erzählen, der ihrem Herzen unendlich viel Ehre macht, wobey ich Dich aber zugleich inständigst bitten muß, mich in Deinem Leben nicht bey ihr zu verrathen, weil sie mich beynah beschworen hat, Dir kein Wort davon zu sagen. Ich kann gewiß schweigen, und würde es auch hier thun, wenn Du nicht ihr vortrefliches Herze daraus noch mehr kennen lernen, und sie dafür mit noch stärkerer Liebe, wenn es möglich ist, belohnen würdest. Vor acht Tagen nemlich both sie mir 20 Thaler an, daß ich sie Dir zuschicken möchte, weil Du es vielleicht nöthig haben

könn-

könntest; Ich nahms aber nicht an, weil ich sie versicherte, Du werdest bey unserm Friedeberg keinen Mangel leiden. Nun erfuhr ich durch einen Zufall, daß sie eine Perlenschnur mit einem schönen goldnen Kreutz für 20 Thaler verkauft hat, welcher Schmuck ihr unaussprechlich lieb und theuer war, weil er ihr von ihrer vertrauten Freundinn, die vor einem Jahr gestorben ist, vermacht worden war. Sie verkaufte aber lieber dieses theure Andenken, das ihr eigenthümlich angehörte, als sonst etwas, das sie von ihren Aeltern bekommen hat, und das sie also noch halb als dieser ihr Eigenthum ansieht. Siehst Du, Bruder, so unaussprechlich viel hält sie auf Dich.

Ich konnte mich nicht enthalten, sie deßwegen zu loben. Sie erschrack darüber, ward feuerroth und läugnete es anfänglich. Sie war aber zu gewissenhaft, und gestand es mir nachher freywillig, bat mich aber aufs dringendste, Dir nichts davon zu sagen.

Ueber das Glück unsers liebsten Friedebergs, das ihm Gott in dem Beyfall seiner Pfarrkinder, und der Liebe seiner vortreflichen Sophie schenkt, freut sich meine ganze Seele ausserordentlich. Ich suchte, ihm nur etwas weniges davon in dem

innliegenden Brief, den ich Dich ihm zuzustellen bitte, auszudrücken. (*)

Du solltest mir, mein theurester Dörner, für das, was ich für Dich gethan habe, nicht so viel danken. Es ist ja ganz natürlich, daß ein Freund etwas für den andern thut, deßwegen ist er sein Freund. Und Du weist ja, daß sich allemal viel Eigennutz mit einmischet, weil man sich bey Erfüllung einer Pflicht selber wohl gefällt, und wohl weiß, daß man viel angenehme Empfindungen zum Lohn hat, wenn man eine gute That verrichtet. Ich that also soviel um meinet- als um deinetwillen. —

Gott gebe nur, daß es Dir nun künftig immer wohl gehe! Denn Du verdienst es. Da erhalt ich eben von Deiner vortreflichen Sabine einen Brief an Dich. Ich siegle nun eilends, um die heutige Post nicht zu versäumen, und Dir keinen Augenblick das Vergnügen vorzuenthalten, das Du gewiß aus ihrem Briefe schöpfen wirst. Lebe wohl, mein Theurester, gib mir bald wieder Nachricht von Dir, und sey

über-

*) Man läßt diesen, nebst einigen folgenden Briefen weg, die nichts in der Geschichte der Hauptpersonen aufklären.

Anmerkung des Herausgebers.

überzeugt, daß ich, so lang ich lebe, seyn werde

Dein

getreuester und aufrichtigster Freund

Friedrich Heinrich Trautmann.

Theol. Stud.

L.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 16 Jul. 1769.

Freu Dich, Bruder, Deinem Freund ist geholfen! Mehr als ich wünschen und vermuthen konnte, ist mir widerfahren. Ich hab an einem Ort, den ich vor vier Jahren noch nicht einmal dem Namen nach kannte, Brod und hinlängliche Versorgung erhalten, und alles, alles hab ich unserm Friedeberg und Dir zu verdanken. Ich schrieb Dir doch neulich, daß ich mit ihm und seiner herrlichen Sophie nach N * * * fahren werde, weil er da Aussichten für mich habe? Ohne daß ichs wußte, hatte er in der Geschwindigkeit für mich um den Organistendienst angehalten, und am dritten Tage sagte er mir, ich möchte mit ihm zu einigen Rathsherren und den

Kirchenvorstehern gehen, und um diesen Dienst anhalten. Alle empfiengen mich freundlich, und hatten schon eine sehr gute Meinung von mir, besonders Dein rechtschaffner Vater, dem ich unendlich viel zu verdanken habe. Er nahm mich als einen Freund von Dir auf, weil Du ihm schon verschiednemal von mir geschrieben haben must. Auch bat er mich zu Gaste, und machte mir die gröste Hofnung zum Dienst.

Den folgenden Tag mußte ich mit zwey andern in der Kirche die Prob spielen und erhielt allgemeinen Beyfall. Als ich den Dienst schon beynahe hatte, zeigte sich eine Schwürigkeit. Der Kirchenvorsteher Schneider nemlich hat, wie Du weist, eine Tochter, die er gern an Mann bringen möchte. Er ließ mich zu sich kommen, und that mir den Vorschlag, ich möchte sie heyrathen, dann würd ich seine, und noch drey Stimmen haben, die mir allein noch fehlten. Ich sagte ihm aber gerade heraus, unter dieser Bedingung könn' ich den Dienst nicht annehmen, weil ich schon an ein auswärtiges Frauenzimmer versprochen sey. Dieses gab der ganzen Sache eine andre Wendung. Er machte Cabalen über Cabalen, und es war an dem, daß ein andrer, der seine Tochter heyrathen wollte, den Dienst bekommen hätte;

hätte; wenn nicht Dein treflicher Vater aufgestanden wäre, frey gesprochen, und mir den Dienst, nebst der Stelle, die Sophiens Onkel bey der Canzley bekleidet hatte, zuwege gebracht hätte.

Gestern bekam ich Nachricht davon, indem Friedebergs Vetter Eberwein mit grossen Freuden herauskam, und mich mit dem Titel: Herr Stadtorganist und Canzleysekretarius begrüßte.

Du kannst Dir vorstellen, liebster Trautmann, wie groß meine Freude seyn, und welchen Dank ich gegen Friedeberg und Dich und Deinen rechtschaffnen Vater empfinden muß. Worte kannst Du nicht von mir fodern. Wenn Du einst wieder nach N*** kommst, will ich Dich dafür ans Herz drücken, und mein ganzes Leben soll Dank gegen Euch, beste, freundschaftlichste Seelen seyn.

Unsers Friedebergs überherrliche Sophie hatte zuerst, wie ich nun erst jetzt erfahre, den Einfall mit der Organistenstelle. Die beyden Seelen freuen sich über mein Glück so sehr, als ich selbst. Sie sind Engel in menschlicher Gestalt.

Eile wie der Wind zu meiner herrlichen Sabine, welche Gott für ihre Liebe, für ihre

Aufopferung, für alles, was Du mir von ihr schreibst, belohnen mag! Gib ihr diesen Brief, nebst dem an ihre Eltern! Ich habe nun eine förmliche Anwerbung um sie gewagt, da ich Ansehn, Ehre, und ein jährliches Einkommen von 600 Thalern hiesig Geld habe. Mich deucht, ich werde nicht abgewiesen werden. Unterstütz Du, liebster Trautmann, meinen Antrag mit alle Deiner Freundschaft, und hilf mein Glück vollkommen machen, daß ich meine himmlische Sabine in etlich Wochen an mein Herz schließen kann.

Gottlob! nun kann ich auch meiner besten Mutter helfen! Schick ihr augenblicklich diesen Brief, der eine Einladung zu mir enthält. Sie soll künftig bey mir wohnen. Möcht ich ihr doch die viele Liebe und den Aufwand vergelten können, den sie meinetwegen gemacht hat! In 3 Wochen soll sie, hoff ich, wenn sie gesund ist, in Göttingen, und in 5 bey mir seyn. Gott! wenn sie mir meine Sabine mitbrächte! —

Bruder, Bruder, wie kann ich Gott das alle verdanken, was Er an mir gethan hat, der ich mich dessen durch meine Ausschweifungen und Verirrungen so unwerth machte! Wär er nicht barmherziger und gnädiger, als Menschen, was würd oft nicht aus uns werden! Doch

Er

Er hat ja auch Engel auf die Welt gesetzt, die Ihn nachahmen. —

Hier ein Briefchen von Friedeberg, und tausend Grüße von der englischen Sophie! — Morgen geh ich in die Stadt, um meine Danksagung zu machen, und mein Amt anzutreten. Schreib mir bald, und ja nicht ohne Antwort von Sabinen und von ihren Eltern! Leb wohl, Bester!

Dein

Glücklicher

S. Dörner.

N. S. O was hat mir Sabine für einen herrlichen Brief geschrieben!!!

LI.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 25sten Jul. 1769.

Welch eine große Freude hat mir nicht Dein Brief gemacht, mein theuerster Dörner! und welch eine eben so große Freude werden Dir die innliegenden Briefe von Deiner lieben Sabine und ihren Aeltern machen! Sie waren über Deinen Antrag etlich

Augenblicke stutzig, und dann gleich darauf vor Freuden auſſer sich. Soviel Glück hätten sie sich nicht vermuthet. Daher sind sie auch zu allem willig, und wollen ihre Tochter, die sie so sehr lieb haben, in drey Wochen von sich lassen. Ich hoffe nicht, daß Du etwas gegen den Antrag haben wirst, nach Cassel zu kommen und da die Hochzeit zu begehen. Ich kanns den guten Leuten nicht übel nehmen, daß sie bey der Freude ihrer Tochter mit gegenwärtig seyn wollen. In 12 höchstens 14 Tagen bist Du ja wieder in N***, und so lange wird mein guter Freund Akerfeld, dem ich hiebey schreibe, Deinen Dienst gerne versehen.

Welch eine Freude wär es für uns alle, wenn auch Deine rechtschaffne Mutter bis dahin zu uns käme, und die Reise nach N*** mit Dir und Deiner Sabine machen könnte! Der Brief an sie ist schon vorgestern auf die Post gegeben, wenn sie ihn nun morgen bekommt, und sogleich antwortet, so kannst Du in 9 Tagen von ihr Antwort haben. Du hast es doch recht dringend gemacht?

Ich mußte Deiner Sabine schon versprechen, sie nach Cassel zu begleiten, und ich hätte es ohnedieß gethan, weil ich bey dieser

Gele-

Gelegenheit das Glück habe, Dich, mein geliebtester Dörner, so unvermuthet wieder zu sehen. O wie will ich mich freuen, wenn ich sehe, wie glücklich Du nun nach Deinen vielen Leiden wirst!

Du setzest Dich, soviel mir deucht, zu weit herab, wenn Du sagst, daß Du aller dieser Glückseeligkeit unwürdig seyest. Freylich verdient der Mensch nichts von Gott; Aber Deine Verirrungen kamen ja von keiner Boßheit des Herzens her, und waren mehr Unglück. Lieber Gott, wie leicht ist es einem Jüngling auf Universitäten, sich zu verirren! Aber eine solche Reue, wie die Deinige, verdient gewiß Erbarmung. Gott gebe, daß jeder, der auf Universitäten, wo die Verführung ihren Wohnplatz hat, sobald und mit einer solchen Reue von seinen Verirrungen wieder umkehre! Ich schließe, weil es fünfe schlägt, und die Post geht. Schreib uns recht bald! Tausend Glück!

Dein

treuester

Traurmann.

LII.

LII.

Dörner an Trautmann.

N*** den 1 August 1769.

Es bleibt dabey, Bruder, den 16 August bin ich in Cassel, drücke Dich an mein brüderliches Herz, und führe meine Braut heim. Noch glaub ichs kaum, und scheine mir, zu träumen. Und doch ists so. O du gütiger, gerechter Gott, wie hab ich das verdient? —— Mein Leben ist nun ein Taumel; ich seh und höre nichts. Meine Seele schwebt um euch herum, ihr Lieben, und berauscht sich am Gedanken ans Wiedersehn, und an ewigen Besitz. Welchen himmlischen Brief hat die Theure mir geschrieben! Aber kann ein Engel, der so denkt und handelt, anders schreiben? Und ihre Eltern, wie so gütig, und väterlich! Flugs, eile hin und bring ihr diesen Brief, und den an ihre und meine Eltern, und seegne die Theuren!

Bruder, ich kann Dir nicht viel schreiben! Alles geht zu langsam! Mein Herz ist geschwinder, als die Feder, kann die kalten Buchstaben, die so wenig sagen, gar nicht ausstehn! O wie schlägt und tobt es! Möcht

heraus,

heraus, und sich jedem mittheilen! Und doch faßt kein Mensch meine Freude, als ihr Wenigen, die ihr ferne seyd! Friedeberg könnte dieß am besten fassen, und Sophie, denn sie habens auch gefühlt; Aber seit 14 Tagen bin ich fern von ihnen. —— Ich habe mich bey Deinen braven Eltern eingemiethet, im zweyten Stock. Also weist Du meine Addresse.

Mein Amt ist angetreten, und man liebt mich. Akerfeld will den Dienst versehen, bis ich wieder komme. Bruder, ich muß weggehn, und im freyen Feld herumschweifen, da ist mirs noch am erträglichsten; Und doch ists auch da noch meinem Herzen viel zu eng. —— In 14 Tagen Bruder —— !!! O ich darf nicht dran denken! Meine Seele möcht aus dem Leib fliegen!

Das heißt einmal ein Bräutigamsbrief, regellos und wirrwarr, wie's in meinem Herzen zugeht! Laß Dir ihn wohl schmecken! —— Möcht Dirs auch einmal so seyn, Du guter Junge! ——

Noch etlich Zeilen, wenn mir meine brave Mutter schreibt!

Adio!

S. Dörner.

LIII.

Dörner an Trautmann.

N*** den 5 August 1769.

Hier wieder einen Brief an Sie und an die Eltern! Am 15ten will meine Mutter in Göttingen seyn. Warum nicht am 13ten? Nun kann ich erst am 18ten in Cassel seyn, denn sie muß doch ein paar Tage bey Euch ausruhn. Aber länger, wahrlich! nicht. Sind doch schon wieder zwey Tage verlohren! O Bruder, erst in 13 Tagen —— !!!

Ich möchte die Sonn' herabziehn, wenn sie noch so hoch am Himmel hängt, und träg geht wie eine Schnecke. Hinab am Wald! Und dann wieder herauf auf der andern Seite, wenn ich aufwach um Mitternacht, und ächze nach dem Tag des Wiedersehns! Ach Bruder, daß die Zeit sich doch so sehr nach uns richtet, und uns dann doch nicht folgen will !!! ——

In 13 Tagen also! —— Möcht ich diese Zeit über schlafen, und nicht wissen, wie viel Stunden zwischenher so träg dahin kriechen! — Aber schlafen! —— Kann man das?

Am 12ten reis' ich ab. Binnen dieser Zeit noch etlich Zeilen an Euch! (*) Lebt wohl!

S. Dörner.

LIV.

Dörner an J. Friedeberg.

N*** den 1 Sept. 1769.

Vor zwey Tagen, liebste Seele, bin ich mit meiner Sabine, ach mit meinem Weib! hier angekommen. Erwarte keine vollständige Beschreibung der Wonne des Wiedersehens, der ewigen Vereinigung, des Hinsinkens an die Brust meiner Mutter, und unsers edeln Trautmanns, und meines ganzen jetzigen himmelreinen Glücks! Wer Empfindungen ganz und bis aufs Kleine schildern will, hat sie wahrlich selbst nicht. Ich hoffe, Dich und Deine herrliche Sophie in acht Tagen zu sehen, dann, mein Liebster, magst Du selbst mit mir aus dem Becher meines Glücks trinken, und einen Theil der Seeligkeit kosten, die ich, nach Gott, Dir allein, und unserm Trautmann zu verdanken habe. Genug: Ich und meine Sabine sehn diese Welt als einen Himmel an, und jeder Augenblick

(*) Man läßt auch diesen Brief weg.

Der Herausgeber.

genblick darinn ist eine Quelle neuer, ungetrübter Seeligkeit.

Sie war mit ihren Eltern, meiner theuren Mutter, und unserm lieben Trautmann etlich Stunden vor mir angekommen. Anfangs konnten wir alle nichts, als weinen, uns ansehn, und einander ans Herz drücken. Sabine wollte gar keinen Augenblick von meiner Seite, und doch wollten alle um mich herum und mir am nächsten seyn. Ich sollte tausend Dinge erzählen, fieng an, und ward mitten in der Erzählung bald durchs Eine, bald durchs Andre wieder unterbrochen. Von Dir und dem Glück, das Dir mit Deiner herrlichen Sophie ward, konnt ich, besonders unserm Trautmann, gar nicht genug erzählen. Meine Mutter konnte vor Dank gegen Gott, und Freudenthränen, die ihr stets im Auge standen, gar nicht sprechen. Sie setzte sich zu mir her, hatte meine Hand unaufhörlich in der Ihrigen, drückte sie von Zeit zu Zeit mit aller mütterlichen Heftigkeit, und sagte: Mein Sohn! Mein Siegmund! mit einem Ton, der mir durch die Seele drang. Sie sah mich an, wie einen, der vom Tod errettet ist, denn sie hatte durch die Unvorsichtigkeit eines Landsmanns meine ganze traurige Geschichte erfahren. Wenn ich ihr auch hundert Jahre täglich nichts als Gutes

tes und Gefälligkeiten erweisen könnte, so wär ich doch nicht im Stand, ihr alle ihre mütterliche Zärtlichkeit und Liebe zu vergelten, und ihr den Jammer ganz zu versüßen, den die Treue meinetwegen ausgestanden hat. Inzwischen sey Gott mein Zeuge, daß ich thun werde, was ich kann.

Mein braver Schwiegervater hatte Lust, seiner Frau und Tochter die Merkwürdigkeiten von Cassel zu zeigen; aber meine Sabine hatte keine Lust, sie zu sehen. Hab ich doch meinen Dörner, sagte sie, was geht mich nun die ganze Welt an? Ich mag nichts sehn! — Meine Mutter wollte auch lieber bey uns bleiben. Trautmann wäre auch gern da geblieben; aber aus Gefälligkeit gegen meine Schwiegereltern, und weil er in Cassel Bescheid wußte, mußte er schon mitgehn.

Ich saß also mit meiner Sabine und meiner Mutter allein da, und hatte nun erst Zeit, mich von meinem Taumel zu erholen, und das Glück der reinsten Zärtlichkeit und der heiligsten Küsse in Sabinens Arm einzuerndten. Sie hängt schon so fest an meiner Mutter, als ob sie sie von Jugend auf gekannt hätte, und sagt, sie und ich könnten sie allein die Trennung verschmerzen lehren, die sie sonst kaum überle-

ben würde, nemlich die Trennung von ihren Eltern, und besonders von ihrer braven Mutter.

Meine Mutter liebt Sabinen wie ihr eignes Kind, und seegnet meine Wahl mit Freudenthränen, welche sie zum Himmel schickt. O Bruder, kann mirs fehlen, da die besten, frömmsten Seelen mich seegnen, und für mich zu Gott flehn?

Der andre Tag war der Trauungstag, der durch den, durch den Mund des Priesters ausgesprochnen Seegen, nun auch in den Augen der Welt die zur Meinigen machte, die schon seit dem ersten Blick, ja seit der Ewigkeit, da Gott uns einander bestimmt hat, mein war. Wir behielten den Prediger, einen rechtschaffnen Mann, der wie ein Jüngling mit an unsrer Freude Antheil nahm, zu Gast. Wir waren alle stillheiter, und aus unsern Augen sprach die Thräne des Danks und der erfüllten Hofnung, die beredter ist, als jede laute Freude der Welt. Zur Linken saß mir meine Mutter, und zur Rechten meine Braut; dann einander gegen über der Prediger und meine Schwiegermutter, und so wieder mein Schwiegervater und Trautmann, der die Augen gar nicht von mir und meiner Braut abwendete und sie immer voll Wasser stehen hatte. Er verdiente

diese

diese Thränen, die ihm gewiß ein beßrer Lohn waren, als wenn ich ihm Tage lang mit Worten gedankt hätte. Nie, lieber Bruder, hab ichs so gefühlt, wie sehr die Tugend ihre Freunde selbst belohnt, als wenn ich in Deinen und in Trautmanns Augen Thränen sah !!!

Den andern Tag blieben wir noch beysammen, und fuhren am Nachmittag nach dem Weissenstein und stiegen auf den Winterkasten. Trautmann sagte mir zu meiner Beruhigung, meine Professoren in Göttingen dächten noch gut von mir, und hätten mich bedaurt.

Am dritten Tage fuhren meine Schwiegereltern und Trautmann wieder nach Göttingen zurück, und eine halbe Stunde drauf fuhr ich mit meiner Mutter und meiner himmlischen Sabine mit Extrapost auch weg. Ihre Coffers kommen erst auf dem Postwagen nach. Meine Sabine war bey dem Abschied stärker, als ich erwartet hätte. Ihre Mutter hätte sich kaum trösten können, wenn der Vater nicht versprochen hätte, uns nach einem Jahr zu besuchen. Trautmann war so bewegt, daß er vor Schluchzen gar nicht reden konnte, und von meinem Schwiegervater mit Gewalt von mir weggerissen wurde. Ich habe ihn

unaussprechlich lieb. Er ist noch eine von den wenigen unverdorbnen Seelen, die sich von dem Strudel unsrer Zeiten nicht mit fortreissen lassen, sondern schlecht und recht vor dem Angesichte Gottes einherwandeln. So steif, cärimoniös, und ehrenfest sein Aeusserliches ist, so rein, unverfälscht, und ungekünstelt ist sein Innerliches. Seine Gewissenhaftigkeit allein macht ihn umständlich, weitläuftig, und wortreich. Ich werde seine Freundschaft stets für einen Seegen Gottes halten, da ich ihr so unendlich viel zu verdanken habe, und ich sehne mich nach der Zeit, da er wieder nach N*** zurückkommmt, da ich Euch beyde edle Seelen oft beysammen werde geniessen können.

Unsre Reise von Cassel bis hieher war, wie natürlich, ausserordentlich vergnügt. Was ich oft im Wagen fühlte, kann ich Dir nicht sagen, wenn ich so den beyden treflichen Personen gegen über saß, deren Einer ich mein Daseyn, meine Bildung, und bisherige Erhaltung, und der andern alle Wonne zu verdanken habe, die von nun an mich im Arm der Tugend und der Liebe erwartet.

Ich könnte Dir noch tausend Dinge sagen, mein Geliebtester, wenn ich nicht gesonnen wäre, Dich und Dein herrliches Weib

künf-

künftige Woche auf ein paar Tage mit meiner Sabine zu besuchen. Sie läßt mir keine Ruhe, bis sie Dich und Deine Sophie gesehen, und Dir selbst für alles das unaussprechliche Glück gedankt hat, das Du, edler Freund, uns verschaffet hast. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr sie schon Deine Sophie liebt; wie viel unzertrennlicher und fester wird sie an ihr hangen, wenn sie nun sie selbst, und ihr ganzes Engelgleiches Wesen kennt! Leb wohl, Liebster, und empfiehl mich ihr aufs zärtlichste! Ewig Dein dankbarster, durch Dich, glücklichster Freund

S. Dörner.

LV.

Dörner an Trautmann.

N*** den 8ten Sept. 1769.

Ich weiß, liebster Trautmann, daß ich Dir schon eher hätte schreiben sollen, denn ich bin schon über acht Tage wieder hier, aber Du verzeyhst mir, wenn Du die vielen Zerstreuungen bedenkst, die eine Reise und die Einrichtung einer neuen Haushaltung immer mit sich führen. Ueberdieß bin ich indessen auch schon mit meinem lieben Weib in Schöningen gewesen.

Ich bin noch so glücklich und vergnügt, wie Du mich in Cassel verlassen hast, oder vielmehr noch vergnügter. Der Sturm der Freude, der in meiner Seele tobte, hat sich nun in sanftes Säuseln umgewandelt, das, wie das Säuseln in der Natur, desto angenehmer und anhaltender ist. Mein Herz ist ruhig, wie die stille See, in der sich die Sonne spiegelt. Ein Tag meines Lebens sieht, dem äussern Anschein nach, dem andern gleich, und doch hat jeder seine eignen und abwechselnden Freuden, die nur mir und meiner herrlichen Sabine in die Augen fallen. Sie, und ihre Liebe weiß mir alles wichtig und anzüglich zu machen, was mir sonst geringfügig schien, und ich sehe immer mehr ein, daß ein stiller und ruhiger Genuß des Lebens tausendmal besser ist, als wenn man in steter überspannter Leidenschaft durch die Welt rennt, und ihre Freuden nur im Vorbeygehn abpflückt, ohne Eine davon recht zu genießen.

Mir gehts nicht, wie den meisten Liebenden, daß im Ehstand ihre Liebe abnimmt. Die meinige nimmt mit jedem Tage zu, denn ich lern an meinem Weibe täglich mehr Seelenvollkommenheiten kennen. Dadurch verwandelt unsre Liebe sich in warme herzliche

Freundschaft, und wird ewig fest und unzertrennlich. Wohl dem, der nach dem Wunsch seines Herzens sich ein Weib wählen darf, das der Seele nach ein Engel ist! Denn die Schönheit der Seele kann zunehmen, und uns täglich neue Freuden schaffen; aber äusserliche Schönheit nimmt, früh oder spät, ab, und was hat man dann im Alter, das keine rauschende Freuden mehr mitgenießen kann, wenn man an der Gefährtinn seines Lebens nicht zugleich auch eine Freundinn hat?

Meine Sabine entwickelt ihre Vollkommenheiten immer mehr. Täglich seh ich einen neuen Glanz hervor brechen. So herrlich sie mir schon in Göttingen vorkam, so war doch, was ich damals an ihr sah, nur Dämmerung; jetzt steht sie vor mir da wie die Sonne, die in vollem Glanz hervorgeht, und mit jedem Schritt an Klarheit zunimmt. Man muß eine Person im Kabinet, das heißt, in jeder Lage sehen, wenn man sie ganz kennen, richtig beurtheilen, und würdig schätzen lernen will. In der Welt und in Gesellschaften sind sich fast alle Mädchen, der Hauptsache nach, gleich; Man kann ihr Gutes und ihr Böses nie genug kennen lernen.

In Schöningen hatten wir drey überherrliche Tage, und nur meine Amtsgeschäfte konnten mich aus dem Arm der zwey lieben Seelen wegreissen. Friedeberg und Sophie sind sich Alles, so wie wir beyde uns Alles sind. Du hättest's sehen sollen, liebster Trautmann, wie die beyden weiblichen Seelen aneinander hiengen! In zwo Stunden waren sie Ein Leib und Eine Seele. Man sah sie unaufhörlich beyeinander, so daß ich bald eifersüchtig geworden wäre, wär's nicht Sophie gewesen, der mein Weib so anhieng. Es gibt gewiß ein unsichtbares Band, das zwo Seelen beym ersten Anblick aneinander fesselt; und dieses Band ist Gleichheit der Gesinnung, oder Tugend. Ich glaub, ich habe Dir neulich geschrieben, Sophie sey noch vollkommner als Sabine; Ich nehm jetzt mein Wort wieder zurück, seit ich die beyden Lieben beyeinander sah, und sie vergleichen konnte. Ich finde bey keiner einen Vorzug vor der andern. Auch so gar in ihren Gesichtszügen find ich viele Aehnlichkeit. Wir versprachen einander, uns wenigstens alle sechs Wochen, wechselsweise, zu besuchen. Auch hab ich Sophiens Vater, einen gar braven Mann, und Oberstädtern, den edeln feurigen Jüng-

ling

ling kennen lernen. Friedebergs Schwester war einmal mit ihrem Mann da, aber nur auf ein paar Stunden. Sie machte sogleich das Kleeblatt der beyden Weibleins vollkommen. Ihr sanftes Wesen, und überhaupt, da sie mit unserm Friedeberg so viel ähnliches hat, nahm mich ganz für sie ein. Ihr Mann scheint mir etwas kalt und zurückhaltend, oder komnts von seiner Kränklichkeit her. Sonst aber ist er sehr braw, und ihrer werth. Friedeberg will Dir in acht Tagen schreiben.

Meine beste Mutter grüßt Dich herzlich. Die gute Frau lebt bey unserm Glück wieder neu auf.

Man erweißt mir hier in N*** viele Freundschaft, und ich könnte in vielen Familien Zutritt haben, wenn ich wollte; Aber ich gehe mit wenig Menschen um, ausser mit Deinen rechtschaffnen Eltern, und mit Deiner braven Schwester, die hier Sabinens einzige Freundinn ist. Ich vermeide so viel als möglich alle weitläuftige Gesellschaften, wo rauschende Ergötzungen der Hauptzweck sind, weil ich, in mir selbst, und in meinem Hause in dem Arm meines herrlichen und tugendhaften Weibes Stof

zu tausendfachen Vergnügungen finde. Ein Menschenfeind werd ich nun gewiß nicht mehr werden, da ich solche Engel unter Menschen angetroffen habe. Aber ich kann das laute Vergnügen auch deßwegen nicht gut leiden, weil ich gar zu leicht wieder an meine ehemalige Verirrungen erinnert werde.

Möcht ich doch ewig einen Vorhang über jene Tage ziehen können, die sich im vorigen Jahr anfiengen, und — Gottlob! — in diesem endigten! Aber ich muß wohl zu meiner Demüthigung daran denken, um mich meines Glücks nicht zu überheben, oder zu glauben, ich habe es verdient. Genug, daß ich gelernt habe, daß es kein wahres Glück ohne Seelenruhe gibt, und daß man bey einem Leben, da man mehr nach seinen Lüsten lebt, als nach dem Beyfall Gottes ringt, keine wahre Seelenruhe haben kann. Tugend kann nur durch Tugend befestigt werden. Wenn man Einmal von ihr abweicht, und sich nicht an sie fest hält, dann wird man von ihr weggeschleudert, wie der Spreu vom Nordwind, und nur Unglück oder ein Freund, welchen Gott uns zuschickt, kann uns wieder auf die rechte Bahn bringen. Aber wohl dem, welcher

nie von ihr zurück weicht; denn die Wunde, die das Laster schlägt, läßt doch immer eine Narbe zurück.

Eben, als ich meinen Brief schließen wollte, kam mein Sabinchen aufs Zimmer, und fragte, ob sie wohl den Brief lesen dürfe? Sie las, und als sie auf die Stelle kam, wo sie gelobt wird, ward sie feuerroth, und gab mir den Brief wieder zurück, ohne weiter zu lesen. Die liebe Unschuld! — Sie läßt Dich herzlich grüßen, und will bald selber an Dich schreiben. Leb wohl!, Theurester! Ich bin ewig

Dein

S. Dörner.

Nachbericht des Herausgebers.

Es versteht sich, daß unsre drey Freunde ihren Briefwechsel noch fortsetzten. Da aber die Leser wegen des Schicksals der Hauptpersonen befriedigt sind, so hielt mans für das Beste, die Briefsammlung hier abzubrechen.

8° 5

Miller

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin,

Briefwechsel dreyer akademischer Freunde

Bd.: [1]

Ulm (1776)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1089 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278600-9
VD18 15443817-001